



GESTALTEN > INTERNATIONAL

Schüleraustausch

Stand: 24.04.2024



→ [www.km.bayern.de / gestalten / international / schueleraustausch](http://www.km.bayern.de/gestalten/international/schueleraustausch)

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|------------|
| Internationaler Schüleraustausch | 3 |
| Schüleraustausch | 3 |
| Botschafter Bayerns | 4 |
| See the world-Programm | 8 |
| UK German Exchange Fellowships-Programm | 9 |
| Beratung | 10 |
| Rechtliche Grundlagen | 10 |
| Brasilien | 10 |
| Bulgarien | 35 |
| China | 40 |
| Frankreich | 51 |
| Indien | 56 |
| Polen | 74 |
| Rumänien | 81 |
| Südafrika | 92 |
| Tschechien (auch Musikprogramm) | 107 |
| Ungarn (auch Musikprogramm) | 115 |

Internationaler Schüleraustausch



Von zu Hause in die weite Welt ©Vadym – stock.adobe.com

Im Rahmen des Internationalen Schüleraustauschs können Schülerinnen und Schüler für einen kürzeren oder auch längeren Zeitraum an einer Gastschule im Ausland zur Schule gehen.

Der internationale Schüleraustausch dient der persönlichen Begegnung zwischen Schülerinnen und Schülern unterschiedlicher Länder, dem Kennenlernen anderer Kulturen und Gesellschaftsordnungen sowie der Förderung des interkulturellen Verständnisses. Er umfasst sowohl Gruppenaustauschmaßnahmen ([Schulpartnerschaft](#)) als auch Einzelaustauschmaßnahmen.

Der Individual- oder Einzelaustausch wird häufig ohne Beteiligung der Schule organisiert, z. B. privat oder durch Austauschorganisationen.

Schülerinnen und Schüler, die im Rahmen eines Schüleraustauschs während des Schuljahres für ein bis zwei Wochen, mehrere Monate oder ein ganzes Schuljahr ins Ausland gehen möchten, können dafür beurlaubt werden.

Dazu muss während der Beurlaubung eine ausländische Schule, die der von der Schülerin oder dem Schüler besuchten Schulart entspricht, regelmäßig besucht werden.

Die Entscheidung, für einen längeren Zeitraum eine Schule im Ausland zu besuchen und in einer Gastfamilie im Ausland zu leben, sollte gut überlegt sein und mit den Erziehungsberechtigten, den Lehrkräften und der Schulleitung frühzeitig abgestimmt werden. Mit Blick auf die Schullaufbahn müssen vor einer möglichen Beurlaubung beispielsweise

Fragen zum Nachholen von Leistungsnachweisen und/oder den Vorrückungsmodalitäten geklärt werden. An Gymnasien können bei einem längeren Auslandsaufenthalt auch die Module der Individuellen Lernzeitverkürzung (ILV) genutzt werden. Neben der Schulleitung und den Beratungslehrkräften an der Schule steht auch der Bayerische Jugendring (BJR) beratend zur Seite: [Bayerischer Jugendring \(bjr.de\)](http://bjr.de)

Austauschprogramme für den Individualaustausch

Das Stipendienprogramm Botschafter Bayerns des Bayerischen Kultusministeriums und der Stiftung Jugendaustausch Bayern

Als Botschafter Bayerns ins Ausland!

Verbringe ein Schuljahr in einem von elf Gastländern,
gefördert durch ein Stipendium des Bayerischen Kultusministeriums!



Weitere Infos findest
du unter:

- » www.km.bayern.de/botschafter
- » www.yfu.de/botschafter-bayerns

Oder scanne den
QR-Code ein:



Bayerisches Staatsministerium für
Unterricht und Kultus



Mit Botschafter Bayerns die Welt entdecken ©StMUK

Das Stipendienprogramm „Botschafter Bayerns“ des Bayerischen Kultusministeriums und der Stiftung Jugendaustausch Bayern ermöglicht Schülerinnen und Schülern zwischen 15 und 18 Jahren in eine fremde Kultur einzutauchen und ein Jahr in Gastländern fast aller Kontinente

zu erleben.

Während des Auslandsaufenthalts leben die Schülerinnen und Schüler bei einer Gastfamilie und gehen zur Schule. Dabei erlernen sie nicht nur die Sprache des Gastlandes, sondern erwerben auch interkulturelle und soziale Kompetenzen. Der einjährige Auslandsaufenthalt ist eine prägende Erfahrung für die weitere Bildungs- und Berufsbiographie der jungen Menschen.

Mögliche Gastländer

(Mit einem Klick auf die jeweiligen Länder Erfahrungsberichte von bisherigen Teilnehmerinnen und Teilnehmern lesen)

Brasilien

Bulgarien

China

Frankreich

Indien

Polen

Rumänien

Südafrika

Tschechien (auch Musikprogramm)

Ungarn (auch Musikprogramm)

Wer kann sich bewerben?

Schülerinnen und Schüler einer bayerischen Schule zwischen 15 und 18 Jahren.

Auch Schülerinnen und Schüler der Abschlussklassen an Real- und Wirtschaftsschulen bzw. im M-Zug der Mittelschulen können sich bewerben, falls sie im Anschluss an den Erwerb des mittleren Schulabschlusses und vor dem Besuch der Fachoberschule einen Schulbesuch im Ausland anstreben. Nach der Anmeldung an der Fachoberschule kann die Schule die Schülerinnen und Schüler für einen Schulbesuch im Ausland beurlauben. Gleiches gilt, wenn anstelle der Fachoberschule ein Gymnasium besucht werden soll.

Flyer Botschafter Bayerns

[https://www.km.bayern.de/download/4-24-01/BB_Flyer-24-25%20\(4\).pdf](https://www.km.bayern.de/download/4-24-01/BB_Flyer-24-25%20(4).pdf)

Wie bewirbt man sich?

Die Bewerbungsunterlagen können auf der Webseite des Kooperationspartners des Staatsministeriums, dem [Deutschen Youth for Understanding Komitee e.V. \(YFU\)](#) angefordert werden.

Start der Bewerbungsphase für das jeweils nächste Programmjahr ist der 15. April des Vorjahres. Bewerbungen können in der Regel noch bis Ende Dezember eines Jahres eingereicht werden. Bewerbungen für Brasilien, Bulgarien, Frankreich und Rumänien können noch bis zum 31. Januar 2024 eingereicht werden, für die weiteren Länder ist Bewerbungsschluss der 15. Februar 2024.

weitere Informationen

Flyer

[https://www.km.bayern.de/download/4-24-01/BB_Flyer-24-25%20\(4\).pdf](https://www.km.bayern.de/download/4-24-01/BB_Flyer-24-25%20(4).pdf)

Poster

https://www.km.bayern.de/download/4-24-01/BB_Poster%20FINAL-2.pdf

Infoblatt zum Musikprogramm

https://www.km.bayern.de/download/4-24-01/Infoblatt_Musikstipendium_Ungarn_Tschechien.pdf

Link zu

[YFUhttps://www.yfu.de/schueleraustausch/rund-ums-finanzielle/botschafter-bayerns](https://www.yfu.de/schueleraustausch/rund-ums-finanzielle/botschafter-bayerns)

Individueller Schülerinnen- und Schüler-Austausch (ISA) des Bayerischen Jugendrings – das „See the world-Programm“



©www.pexels.com - Richard Pantling

Seit über 70 Jahren organisiert und koordiniert der Bayerische Jugendring im Auftrag des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus den internationalen Schulaustausch in Bayern.

Mit dem „See the world-Programm des BJR haben bayerische Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit, für zwei bis drei Monate eine Schule im Ausland zu besuchen und in einer Gastfamilie zu leben. Das Programm basiert auf Gegenseitigkeit. Das heißt, dass alle Teilnehmenden einen festen ausländischen Partnerschüler oder eine feste ausländische Partnerschülerin haben. Sie besuchen sich, um das Schul- und Familienleben sowie das Land wechselseitig kennenzulernen.

Für Schülerinnen und Schüler, die aufgrund ihres sozialen Hintergrunds nur schwer oder gar keinen Zugang zu diesem besonderen Bildungsangebot haben, hat der BJR einen Solidaritätsfonds eingerichtet. Mit dem Solidaritätsfonds verfolgt der BJR sein Ziel der gleichberechtigten Teilhabe aller Jugendlichen an internationalen Maßnahmen während der Schulzeit.

Weitere Informationen

[Individueller Schüler:innen-Austausch ISA \(bjr.de\)https://www.bjr.de/handlungsfelder/internationale-jugendarbeit/schulaustausch/isa](https://www.bjr.de/handlungsfelder/internationale-jugendarbeit/schulaustausch/isa)

UK German Exchange Fellowships-Programm



Das Vereinigte Königreich im Tandem-Austausch entdecken ©R. Erler – stock.adobe.com

Um den Schüleraustausch zwischen Bayern und dem Vereinigten Königreich zu stärken, hat der BJR in Zusammenarbeit mit UK-German Connection und der Förderung durch die Stiftung Jugendaustausch Bayern das Austauschprogramm UK-German Exchange Fellowships geschaffen. Es richtet sich an Schülerinnen und Schüler aller bayerischen Schulen, die bereits eine Schulpartnerschaft mit dem Vereinigten Königreich haben. Gefördert werden themenbezogene ein- bis dreiwöchige Austausche, in denen die Schülerinnen und Schüler gemeinsam an einem spezifischen Projekt arbeiten.

Weitere Informationen und Formulare

[UK German Exchange Fellowships \(bjr.de\)](https://www.bjr.de/handlungsfelder/internationale-jugendarbeit/schulau-stausch/isa/uk-german-exchange-fellowships)
<https://www.bjr.de/handlungsfelder/internationale-jugendarbeit/schulau-stausch/isa/uk-german-exchange-fellowships>

Weitere Austauschprogramme

Parlamentarisches Patenschafts-Programm (PPP) des Deutschen Bundestags: [Deutscher Bundestag - Parlamentarisches Patenschafts-Programm \(PPP\)](#)

Voltaire-Programm: [Voltaire-Programm - Schüleraustausch in Frankreich \(centre-francais.de\)](#)

Beratung und Anlaufstellen

Bayerischer

Jugendring <https://www.bjr.de/handlungsfelder/internationale-jugendarbeit/grundlagen-internationaler-jugendarbeit>

Wie kann ich ins Ausland?

(jugendaustausch.bayern) <https://jugendaustausch.bayern/wie-ins-ausland/>

Deutsch-Französisches Jugendwerk <https://www.dfjw.org/>

Deutsch-Polnisches Jugendwerk <https://dpjw.org/>

Koordinierungszentrum Deutsch-Tschechischer
Jugendaustausch <https://www.tandem-org.de/>

ConAct - Austausch mit Israel <https://www.conact-org.de/>

UK German Connection – Bringing young people
together <https://ukgermanconnection.org/de/home-de/>

Rechtliche Grundlagen

Durchführungshinweise zum Internationalen Schüleraustausch finden sich in der KMBek vom 26. Januar 2010 (KWMBI. S. 71), die zuletzt durch Bekanntmachung vom 5. Mai 2023 (BayMBI. Nr. 240) geändert worden ist:

[Bekanntmachung des Staatsministeriums zum internationalen Schüleraustausch](#)

Brasilien



Flagge Brasilien ©stock-adobe.com

Schülerinnen und Schüler berichten von ihrem Auslandsjahr in Brasilien:

Allgemeines und Motivation

Ich bin so froh darüber, dass mir mit dem Stipendienprogramm Botschafter Bayerns ein Austauschjahr in Brasilien ermöglicht wurde, weil ich so die Chance habe, wunderschöne und ganz besondere Erlebnisse zu machen. Besonders am Anfang waren die Tage wie ein Überraschungsei, an denen ich gespannt das Papier aufgerissen habe, um mich an der Schokolade zu erfreuen und es mich gewundert hat, dass darunter noch ein Ei mit neuem Inhalt verborgen war. Denn zuerst erschienen mir viele Dinge ähnlich oder bekannt, wie sich aber herausstellte, funktionieren sie doch ganz anders. So ist im Grunde alles anders und trotzdem finden sich Gemeinsamkeiten. Ich liebe Brasilien trotz und mit seiner Fülle an Gegensätzen und Diversität. Ein Land dessen Reichtum sich nicht mit Geld messen lässt, sondern in Lebensfreude, Herzlichkeit und Vielfalt.

Und jetzt bin ich hier, unter den Gaúchos, chimarrão und churrasco. Ich freue mich immer noch wie ein kleines Kind: über all die bunten Schmetterlinge und wenn mich morgens ein Salamander an der Garagendecke begrüßt. Im Süden von Brasilien gab es eine starke

deutsche und italienische Einwanderung. Geschäftsnamen wie Fischer sind hier keine Seltenheit. Hier gibt es ein Goethe-Institut, in dem erstaunlich viele Menschen die deutsche Sprache und Kultur kennenlernen möchten und an meiner Schule gibt es als Wahlfach „Deutsch“. Und trotz allem ist es immer noch so brasilianisch. Alles ist anders und fremd, aber im Großen und Ganzen habe ich doch gelernt, dass wir alle gleich sind, egal wo wir herkommen.

Ich kann sagen, dass mein Auslandsjahr in Brasilien mit drei tollen Monaten begonnen hat; auch wenn es nicht nur Höhen, sondern auch Tiefen gab. Aber die gehören einfach dazu. Meine Entscheidung, ein Auslandsjahr zu machen, habe ich noch keine Sekunde bereut! Ich bin unglaublich dankbar, dass ich das erleben darf und hoffe, dass die kommenden acht Monate genauso fantastisch werden und ich noch viele weitere Erfahrungen sammeln kann!

"Wenn wir die Zeit genießen, merken wir gar nicht, wie schnell sie vergeht." Wie viel Wahrheit in diesem Spruch steckt, ist mir heute erst wieder bewusst geworden. Ich bin jetzt nämlich schon seit genau drei ereignisreichen Monaten in Brasilien und ich muss sagen, die Zeit vergeht leider viel zu schnell, auch wenn noch acht Monate vor mir liegen.

Das Karussell der Gefühle wirbelt Glücklich sein, Heimweh, Aufregung und alle Emotionen durcheinander, was aber den Austausch an sich so spannend macht. Ich genieße meine Zeit sehr, aber Austausch bedeute auch den Mut zu haben, immer Neues auszuprobieren, Vertrauen aufzubauen, seine Meinung in einer fremden Sprache zu sagen und selbstständig Entscheidungen zu treffen.

Ich habe zwar den Großteil meines Aufenthalts noch vor mir und einfach war und ist es nicht immer, aber trotzdem (oder gerade deswegen) war es bisher so eine lehrreiche Erfahrung, die ich auf keinen Fall missen möchte. Ich habe nie so viel über mich und alle anderen nachgedacht, mein Verhalten und das von anderen hinterfragt. Ich kann es jedem raten diese Erfahrung zu machen.

Ich kann mich noch genau erinnern, als ich in das Flugzeug nach Hause gestiegen bin und die Sprache plötzlich wieder Deutsch war. Die Stewardessen sprachen Deutsch, die Ansprachen waren auf Deutsch formuliert und bei der Filmauswahl war auch der kultige Tatort dabei. Ich habe mich zuerst sehr unwohl gefühlt. Klar kannte ich das alles, doch eigentlich wollte ich all dies gar nicht mehr! Ich hätte lieber einen "suco de laranja" und keinen "Orangensaft" bestellt und hätte mir den Flug über lieber die typischen Novelas angeschaut, die in Brasilien rund um die Uhr und an allen möglichen Orten laufen, selbst in Restaurants oder in öffentlichen Ämtern.

'Born dia! Tudo bem?'-'Guten Tag. Alles klar?'- Dieser Satz gehört zu meinem Leben jetzt dazu. Jeden Tag hört man ihn mehrmals, egal, ob in der Schule, von Freunden oder von der Familie und egal, ob man die Person schon einmal gesehen hat oder nicht. Zusammen mit einer Umarmung und einem Küsschen links und einem Küsschen rechts ist es wohl schon mal das Zeichen überhaupt an dem man merkt, dass man in Brasilien ist und auch gleichzeitig eines der ersten Dinge, die man in seinem Auslandsjahr mitbekommt.

Der Abschied aus Brasilien war sehr traurig und ich vermisse meine brasilianischen Freunde und meine Familie sowie mein brasilianisches Leben und portugiesisch zu sprechen bereits sehr. Die letzten Tage dort hatte ich eine sehr gemischte Stimmung... Ich war sehr traurig, weil ich Abschied nehmen musste, gestresst, da ich bis zum Tag vor meiner Abreise von meiner Gastfamilie nicht wusste, wie ich das mit dem Koffer und Gewichtsbeschränkung etc. regle, zufrieden, mit all dem, was ich erlebt habe, erleichtert und voller Vorfreude, meine deutsche Familie und deutschen Freunde bald wiederzusehen und in die Arme schließen zu können, aufgeregt wegen meiner Heimreise,... Zusammengefasst: Ich denke ich hatte noch nie so viele Gefühle auf einmal. Ich habe in Brasilien einige wundervolle Freunde gefunden, die mir hoffentlich auch fürs Leben bleiben.

Es fühlte sich gar nicht so an wie als wären gerade mal elf Monate vergangen. Ich habe dort gar kein Auslandsjahr mehr gemacht, sondern einfach dort gelebt. Bin zur Schule gegangen, habe Hobbies und Freunde. Die Beziehung mit meiner Gastfamilie war einfach wundervoll. An die Dinge, welche ich am Anfang als bizarr empfunden habe oder von denen ich überrascht war, erinnere ich mich nun kaum mehr, einfach dadurch dass alles so natürlich geworden ist. Jetzt fühle ich mich wie ein echter Rebell, wenn ich das Klopapier in die Schüssel werfe und nicht in den Eimer daneben.

Ein letzter Blick durch die Sicherheitskontrolle am Frankfurter Flughafen auf meine Eltern und meine Geschwister. In diesem Moment, der sich so sehr in mein Gedächtnis gebrannt hat, hatte ich noch gar nicht realisiert, dass ich meine Familie für ein ganzes Jahr nicht mehr sehen werde. Doch wenn ich nun zurückblicke, ist die Zeit so schnell vergangen, und erst vor einem Monat hat sich das Bild eines weiteren Abschiedes in meinen Erinnerungen verewigt: Der Blick aus dem Busfenster auf meine brasilianische Familie, die ich nun auch für lange Zeit nicht mehr sehen werde.

Wenn mich die Leute nun fragen "Wie war dein Austauschjahr denn eigentlich?" weiß ich meistens nicht genau was ich antworten soll und sage irgendwas wie "Der Hammer!" oder "Einfach super cool!!!", doch ehrlich gesagt, war dieses Jahr einfach viel mehr und es ist unmöglich, diese Frage in einem Satz zu beantworten.

Ich habe mal die wunderschöne Phrase gehört "Ein Austauschjahr ist nicht ein Jahr eines Lebens, sondern ein Leben in einem Jahr!" Und tatsächlich war für mich in Brasilien einfach alles anders, verschieden und ein ganz neues Leben. Vom Essen über die Landschaft bis zur lockeren Lebensweise der Menschen gab es immer Neues zu entdecken und kennenzulernen.

Ich habe mir nie wirklich ein Bild von Brasilien gemacht, nie wirklich darüber nachgedacht. Ich kann jetzt sagen, dass das sowieso verschwendete Zeit gewesen wäre, denn es würde alle meine Erwartungen übertreffen. Brasilien steckt voll Leben, Feuer, Liebe zum Land und den Menschen, die in diesem leben. Diese Herzlichkeit und Freundlichkeit ist atemberaubend.

Ich kann leider gar nicht beschreiben wie schön alles hier ist. Man muss es selbst miterleben, um es zu verstehen. Ich rate allen nach Brasilien zu kommen, denn man muss einfach diese Liebe, das Feuer und die Freundlichkeit der Menschen, die in diesem Land wohnen, verstehen.

Schließlich ist ein Auslandsjahr nicht nur Ponyhof und Zuckerschlecken, sondern viel mehr. Das erste Vierteljahr war der „schwerste“ Teil. Denn da kennt man noch keinen, muss sich an die Gastfamilie, die vollkommen neue Umgebung, andere Sitten und Gewohnheiten und natürlich an die neue Sprache, die man anfangs kaum versteht, gewöhnen.

Geht es ihr auch wirklich gut? Immer wieder erzählt mir meine Mutter über Skype, wie sie von Freunden und Familie gefragt wird. Die meisten können es nicht glauben, dass ein junges Mädchen mit gerade erst 15 Jahren diesen mutigen Schritt gewagt hat und für ein Jahr in das weit entfernte Brasilien gegangen ist. Auch in meiner neuen Schule wundern sich einige, dass ich so gut wie nie Heimweh habe. Es geht mir einfach viel zu gut hier. Meine Gastfamilie passt perfekt zu mir. Schon von Anfang an wurde ich als „große Schwester“ und „älteste Tochter“ angenommen.

Brasilien. Die meisten Deutschen würden dieses Land wohl mit Fußball und Karneval beschreiben, doch nach drei Monaten, die ich jetzt schon hier bin, kann ich euch versichern, das ist längst nicht alles! Brasilien ist für mich vor allem Lebensfreude, eine Menge Hitze und eine wunderschöne Sprache.

Obwohl es mir hier super gefällt, ist das Austauschjahr nicht immer leicht für mich. Manchmal bekomme ich einfach Heimweh, vor allem am Anfang oder wenn es mal Probleme gibt, und wünsche mir nichts sehnlicher als wieder daheim zu sein, auch wenn ich zur selben Zeit weiß, dass ich, wenn ich jetzt in Deutschland wäre. sofort wieder hierher möchte.

Für mich startete mein Auslandsjahr dank Kulturschock und großen Umstellungen auch schwieriger als gedacht. Letztendlich konnte ich auch die schwierige Anfangszeit mit der Unterstützung meiner großartigen Betreuerin überwinden.

Im Nachhinein kommt mir meine Einstellung vor meinem Auslandsjahr immer etwas naiv und

ohne Weltvorstellungen vor. Denn während ich vor einem Jahr noch dachte dieses Auslandsjahr wird nur Spaß und ein Zuckerschlecken mit viel Sonne und alles wäre viel besser als in Deutschland, musste ich doch im Laufe der Zeit feststellen, dass es zwar nicht so einfach kam wie ich dachte, ich mich jedoch dadurch viel besser kennengelernt und meine eigene, deutsche Kultur besser zu verstehen bzw. schätzen gelernt habe. Nach einem Jahr voller Erlebnisse, die einem niemand mehr nehmen kann, schaut man auf die vergangene Zeit wohl eher mit einem lachenden und einem weinenden Auge zurück, denn obwohl ich mir sicher bin, das ich noch oft nach Brasilien zurückkehren werde, wird es sicherlich doch ganz anders sein, denn jetzt gehöre ich einer Familie an, habe eine Menge Freunde zurückgelassen und kann die Sprache schon sprechen.

Rio de Janeiro, Christo - die Arme weit ausgestreckt, ganz viel Karneval mit spektakulären Kostümen und alle tanzen Samba, ist was ein mancher und auch ich im Kopf hatte als ich nach Brasilien aufgebrochen bin. Vorurteile zu haben ist ganz normal, da man einfach nicht alle Länder kennt, doch sobald man dort ankommt ist es unsere Aufgabe dem Land die Chance zu geben seine ersten Vorstellungen durch einen Blick hinter die Bühne zu verändern.

Frankfurt-Rio de Janeiro. 9600 Kilometer und ca. zwölf Flugstunden. "Ja bist du denn wahnsinnig?!" Das war die Reaktion von so manchem. "Das ist doch viel zu gefährlich." "Da vergisst du ja den ganzen Schulstoff." "Du kannst ja die Sprache gar nicht." Das und noch mehr muss man sich von manchen Leuten sagen lassen, die nicht den Mut haben ihre Komfortzone für ca. elf Monate (von den 876 Monaten, die ein Mensch mit durchschnittlicher Lebenserwartung hat) zu verlassen. Von diesen Leuten sollte man sich aber auf keinen Fall abhalten lassen diesen Sprung, in eine einmalige Zeit voller Abenteuer und Erfahrungen, zu wagen. Die Einblicke in eine neue Kultur, das Erlernen einer neuen Sprache, die intensive Entwicklung seiner Persönlichkeit und das Kennenlernen der vielen, neuen, netten Menschen sind eine unglaubliche Bereicherung für das Leben.

Ein Auslandsjahr war schon seit Jahren mein großer Traum. Ich habe nicht gerade viel über Brasilien gewusst und hätte mir auch vor zwei Jahren niemals gedacht, dass ich ein Auslandsjahr in Brasilien verbringen werde. Australien, USA und England sind Länder, in denen es wohl jeder nachvollziehen kann, wenn man sie auswählt. Schon in Deutschland konnten mich meine Freunde nicht nachvollziehen, weshalb ich mein Auslandsjahr ausgerechnet in Brasilien verbringen möchte. Jetzt bin ich umso glücklicher mit meiner Entscheidung, kein "gängiges Austauschland" gewählt zu haben, so wie es die Mehrheit macht, sondern Brasilien. Egal wem ich begegne, ich werde von allen Brasilianern verwundert gefragt, weshalb ich denn ihr Land ausgewählt habe, wo es doch so viele schöne Länder auf der Welt gibt. Vor drei Monaten hätte ich diese Frage nicht wirklich beantworten können, doch inzwischen fallen mir so viele mögliche Antworten auf diese Frage ein.

Vor fast genau zwei Monaten bin ich aus meiner neuen Heimat Brasilien in meine alte Heimat Deutschland zurückgekehrt. In Brasilien habe ich das bisher aufregendste, schönste und erfahrungsintensivste Jahr meines Lebens verbracht und jetzt ist es für mich selbstverständlich, Brasilien als meine zweite Heimat zu bezeichnen.

Die ersten Tage in Deutschland machte ich Freudensprünge und strahlte, wenn ich Vollkornbrot oder eine Breze aß. Meine Sorgen wegen meiner Freunde war vollkommen unbegründet, denn sowohl im Verein als auch in der Schule wurde ich herzlich begrüßt und gleich in Aktionen miteingebunden. Jeder wollte erfahren, wie es denn war, worauf es eine einfache Antwort gibt: Einfach supertoll! Natürlich gibt es auch ein paar Leute, die es genauer wissen wollen, wodurch ich überraschenderweise ganz neue Gesprächspartner gewonnen habe.

Mit dem Spruch „Was du heute kannst besorgen, verschiebe nicht auf morgen“ konnte ich gar nichts mehr anfangen. Und überhaupt dieses Händeschütteln; am liebsten hätte ich allen ein Beijo auf die Wange gedrückt.

Ankunft im Gastland

In einem wunderschönen Camp etwas außerhalb von São Paulo fand für uns und viele weitere Austauschschüler aus aller Welt in den ersten Tagen eine Orientierungstagung statt, während der wir unter anderem etwas Portugiesisch lernten, auf wichtige Unterschiede zwischen Brasilien und anderen Ländern aufmerksam gemacht wurden (zum Beispiel, dass man das Klopapier in vielen Teilen Brasiliens nicht in die Toilette sondern in den Mülleimer werfen muss) und verschiedene Spezialitäten des brasilianischen Essen kennenlernten (sehr lecker!!). Aber vor allem hatten wir viel Spaß und eine tolle Zeit!

Ich werde mich wohl immer an unseren Start ins Auslandsjahr erinnern. Unser Flugzeug musste umkehren, da die Reifen gebrannt haben und wir sind dann mit zwölf Stunden Verspätung ins Auslandsjahr gestartet. Doch keiner hat sich davon unterkriegen lassen und es hieß wirklich: Welcome to Rio de Janeiro! Wir waren in Brasilien und wer hatte das so wirklich begriffen: Keiner! Wie eine Reise mit Freunden kam es uns vor und auch wenn wir alle wussten, dass wir alle ab jetzt elf Monate in diesem Land leben werden, hatte es keiner von uns wirklich realisiert.

Das erste was man von der Natur wahrnimmt sind die Palmen, die es hier an jeder Ecke gibt. Der Wald, der tatsächlich ein tropischer Regenwald war und die Schlangenwarnung gleich am ersten Tag. Allein in diesen ersten Tagen habe ich so viele Insekten und andere Tiere gesehen, von denen ich nicht einmal wusste, dass sie existieren. Um dich herum sind tropische Pflanzen, tropische Tiere und selbst im Winter etwa 30 Grad. Wenn genau das der Fall ist, dann weißt du: Das ist der Start in das Jahr deines Lebens!

Der wohl aufregendste Moment jeden Austauschschülers ist dieser Moment, wenn man seine Gastfamilien zum ersten Mal trifft. Zum ersten Mal sieht man die Menschen mit denen man schon so viel geschrieben hat und mit denen man jetzt ein Jahr zusammen leben wird.

In wenigen Augenblicken treffe ich die Menschen, mit denen ich ein Jahr leben werde. Da waren sie mit einem Plakat „minha nova mae e minha irma“ (meine neue Mutter & Schwester). Als erstes fuhren durch Porto Seguro und nun weiß ich, wieso die deutschen Fußballspieler dort wohnen wollten! ES IST SO WUNDERSCHOEN !!!

An allen Ecken kleine Bars mit Blick auf Bildschirmschonerstrände . Wir kauften ein Eis der Acai-Beere, was so lecker war, dass ich schon in diesem Moment wusste:ich werde hier glücklich. Mit Sonne im Gesicht, Gesicht aufs Meer, Mund voller Acai. So begann ich mein Austauschjahr.

"Seja bem vindo no Brasil" (Herzlich Willkommen in Brasilien) waren die ersten Worte meiner Gastmutter, als sie mich zusammen mit meinem Gastvater und meinem Gastbruder am Flughafen abgeholt haben. Inzwischen ist das mehr als drei Monate her und damals hatte ich keine Ahnung was sie zu mir gesagt hatte, als sie mich lächelnd in den Arm genommen und einen dicken Schmatzer auf die Wange gedrückt hat.

Und dann war es endlich soweit: Nach einem weiteren kurzen Flug wurde ich und drei weitere Austauschschülerinnen auf dem Flughafen von unseren Gastfamilien erwartet. So aufgeregt war ich noch nie in meinem Leben. Und gleichzeitig war dieses seltsame Gefühl da, dass die Personen, die man jetzt gleich treffen würde, für das nächste Jahr seine Familie sein würde. Ich konnte mir wirklich nicht vorstellen wie das funktionieren könnte. Außerdem hatte ich es immer noch nicht ganz realisiert dass ich überhaupt angekommen bin. Nachdem wir aus dem Auto gestiegen und in die Wohnung gekommen sind, zeigte meine Gastmama mir alles und führte mich in mein neues Zimmer. Ein bisschen überfordert und unsicher schaute ich mich um. Denn plötzlich war es real, plötzlich verstand ich endlich, dass ich hier wirklich ein Jahr bleiben würde. Und das ganz alleine und weit weg von allem, dass ich kannte und ohne auch nur ein Wort zu verstehen was um mich herum gesagt wurde. Die ersten Tage verliefen deshalb ein wenig schwierig, aber alle um mich herum waren so nett und liebevoll, dass es gar keinen Grund und keine Zeit zum Trübsal blasen gab.

Ich saß im Pick Up einer mir unbekanntem, aber extrem bemühten brasilianischen Familie, bei den ersten Versuchen einer Konversation. Der Vater ergriff das Wort als erster, zeigte auf sich und seine Frau und sagte „Nada English“, danach zeigte er auf seine zwei Söhne und sagte „ Good English“. Als Antwort reckte ich den ausgestreckten Daumen in die Luft, da ich vor lauter Aufregung sogar das kleine Bisschen Portugiesisch vergessen hatte, das ich schon sprach. Danach begannen die Söhne und ich uns, unter interessierten Blicken der Eltern im Rückspiegel des Pick Ups, in holprigem English zu unterhalten, während wir, die monströsen

Schlaglöcher auf den Straßen umschiffend, langsam auf mein zukünftiges Zuhause zu bewegten.

Der erste Schritt auf brasilianischem Boden brachte viele Gedanken, Eindrücke und Gefühle mit sich. Als erstes schlug mir eine warme schwüle Luft ins Gesicht, obwohl es grad Winter, bei fast 30 Grad, war. Dann erblickte ich die ersten brasilianischen Cafes. Zugleich hörte ich die ersten Sätze der portugiesischen Sprache, mit denen ich aber leider noch nichts anfangen konnte. Hinzu kam noch das Gefühl der Neugier, Aufgeregtheit und auch Ungeduld. Und der Gedanken die beste Entscheidung meines Lebens getroffen zu haben.

Natürlich waren die ersten Tage in Brasilien schwer, vor allem wegen der Sprachbarriere, da ich fast kein Portugiesisch konnte und meine Gastfamilie sowie meine Mitschüler fast kein Englisch. Trotzdem wurde ich von allen sehr herzlich aufgenommen und das Portugiesischlernen ging sogar relativ schnell.

Essen

Der wichtigste Teil des Familienlebens ist das gemeinsame Essen. Brasilianer lieben das Essen, vor allem Reis mit Bohnen und Fleisch, welche das tägliche Gericht bestimmen. Dazu gibt es dann mal Nudeln, mal Kartoffeln oder etwas anderes. Warm wird meist mittags und abends gegessen und zwischendrin gibt es Nachmittagskaffee. Wer in Brasilien keinen Kaffee mag, hat es wahrscheinlich genauso schwer, wie ein Vegetarier. Täglich Fleisch und mehrere Tassen Kaffee sind Standard. Zu diesem gibt es dann meistens süßes oder deftiges Gebäck, welches auch mal mit Fleisch sein kann, was mich anfangs sehr gewundert hat.

Auch bei Speisen, bei denen ich mir sicher war, dass sie sind wohl auf der ganzen Welt gleich sind, wie Pizza, wurde ich überrascht. Pizza mit Käse, Banane, Schokolade oder Zimt, war anfangs sehr merkwürdig, wird aber mit jedem Mal besser.

Ein für mich persönliches Highlight der brasilianischen Küche ist das Churrasco, ein gemeinsames Grillen von Riesenmengen an Fleisch, das es zu manchen Anlässen gab. Die Fleischstücke werden nach dem Grillen in mundgerechte Häppchen geschnitten und jeder nimmt sie sich einfach mit der Hand und isst sie so.

Ich liebe das brasilianische Essen. Es ist nicht so wie in Deutschland, dass man meist jeden Tag etwas Anderes zum Essen hat. Hier gibt es jeden Tag Reis mit Bohnen (arroz e feijão) - ich liebe es - Farofa (Maniokmehl, angereichert mit Butter, Speck oder Bananen) und immer

Fleisch. Das ist das tägliche Mittagessen. Manchmal gibt es noch andere Nebenspeisen. Ich konnte mich echt schnell daran gewöhnen, weil es einfach verdammt gut schmeckt.

Vor allem mit dem brasilianischen Essen konnte ich mich anfangs nicht wirklich anfreunden. Jeden Tag Reis und Bohnen? Mittlerweile kann ich vom Großteil des Essens gar nicht mehr genug bekommen, weshalb Fitnessstudiobesuche eingeplant werden müssen. Außerdem habe ich auch schnell meine große Liebe entdeckt: Maracuja! Ob als Mousse, Marmelade oder Saft, einfach traumhaft. Die Begeisterung für diese und viele andere exotische Früchte, die hier in den Alltag gehören, werde ich auf jeden Fall mit nach Deutschland nehmen.

Für mich hat das Obst einen ganz eigenen Absatz (Anm: im Abschlussbericht) verdient, da ich es einfach so geliebt habe. Die deutschen Bananen können einpacken! Große Kochbananen, die man frittieren oder kochen kann, oder die Minibananen, die eine leicht säuerliche Note haben sind in mein Herz geschlichen - gemeinsam mit einer nicht aufzulistenden Anzahl an exotischen Früchten. Ich fehlte kein Wochenende auf dem Obst & Gemüsemarkt und auch wenn ich nach dem Tragen der vielen Tüten bis nach Hause kein Gespür mehr in meinen Fingern hatte – das war es wert!

Das Essen hier in Brasilien ist nämlich richtig gut. Allerdings sollte man Fleisch, Reis und Bohnen mögen, sonst muss man hungern. Es gibt nämlich jeden Tag zum Mittag- und Abendessen Reis mit Bohnen und Fleisch. Dazu Salatbeilagen, Farinha oder Farofa (den Geschmack in der Kombination mit einem saftigen Steak muss man einfach erleben), Macaxeira frida (frittierte Wurzel=>ähnlich zu Pommes) und als Nachspeise eine der leckeren, tropischen Früchte. Zum Frühstück ist es üblich Käse, Schinken mit Toast zu essen. Dazu noch einer von den vielen guten Fruchtsäften dazu und es ist perfekt. Also um auf den Punkt zu kommen: Wer gerne gut und viel isst, sollte auf jeden Fall mal nach Brasilien reisen.

Mit dem brasilianischen Essen komme ich sehr gut zurecht. Fast jeden Tag kann ich neues probieren: Süßspeisen (extrem süß!), Getränke, zum Beispiel „Agua de Coco“, oder auch das Nationalgericht „Feijoada“ (Reis mit Bohnen) in unzähligen Variationen. Was mir auch sehr gut schmeckt, ist der Cuscus, den wir zum Frühstück essen. Das einzige Essen, das mir schon nach kurzer Zeit fehlte, ist ein deutsches Brot, denn das Weißbrot hier kann man nicht wirklich essen.

Gastfamilie

Das erste Mal die Zahnbürste in den gemeinsamen Becher stellen oder gemeinsames Abspülen waren für mich schöne Zeichen, Schritt für Schritt in den Alltag eingegliedert zu werden. Mittlerweile kenne ich nicht nur meine zwei älteren Gastbrüder, sondern zahlreiche

Onkels, Großtanten, Cousins und natürlich meine liebenswürdige Gastoma und Gastopa, bei denen ich jeden Mittag nach der Schule esse und Zeit verbringe. Durch Geburtstage, Churrascos, das ist typisches, gemeinsames Grillen auf langen Spießen, Pizzaabende und Vatertag wachse ich in die Gemeinschaft rein, auch wenn ich noch immer nicht sicher bin, wer jetzt genau mit wem wie verwandt ist.

Wenn meine Gastmutter, meine Gastschwester und ich abends heimfahren und wir gemeinsam über Politik, Einstellungen und den Sinn des Lebens diskutieren oder gemeinsam singen, dann finde ich es sogar schön, wenn der Stau auf der Straße noch ein bisschen anhält.

Eines der schönsten Momente ist, wenn man sich wirklich zu Hause fühlt. Wenn das Haus in dem du hier lebst auf einmal DEIN Haus wird. Wenn die Familie, in der du lebst, zu DEINER zweiten Familie wird und man anfängt, seinen Alltag zu leben.

Eine sehr interessante Erfahrung ist das Leben mit der Gastfamilie. Die meisten Menschen werden vorher nie in der Situation gewesen sein, sich in eine Familie einzuleben, die nicht die eigene ist. Einerseits ist es am Anfang sehr anstrengend, nichts falsch machen zu wollen und immer drauf achten zu wollen, wie es deine Familienmitglieder machen, doch nachdem sich dies nach einiger Zeit legt, ist es einfach nur toll zu sehen, wie man von Tag zu Tag mehr, tatsächlich ein Teil der Familie wird.

Niemals hätte ich mir vorstellen können, dass eine Familie aus einer anderen Kultur und die ich noch nie in seinem Leben zuvor gesehen hatte, eines Tages zu MEINER Familie wird. Ich erinnere mich noch wie ich es anfangs so komisch fand, sie "Mama" und "Papa" zu nennen, aber inzwischen ist das völlig normal für mich. Besonders schön finde ich mein richtig enges Verhältnis zu meiner Gastmutter: Sie ist wie meine beste Freundin.

Meine Gastfamilie? Die beste zweite Familie der Welt. Wir verstehen uns alle sehr gut und haben schon seit Anfang an ein enges, familiäres Verhältnis zueinander. Gleich am ersten Tag wurde ich meinen Großeltern, Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen und auch Freunden vorgestellt. Egal wohin man mich mitnahm, überall wurde ich mit offenen Armen empfangen.

Das nächste Thema über das ich berichten will, ist das Familienleben in Brasilien, das sich vor allem darin unterscheidet, dass das Zusammenleben sehr viel enger ist. Es wird erwartet, dass man sich mehr unterhält und zusammen unternimmt. Wenn ich zum Beispiel eine halbe Stunde alleine in meinem Zimmer bin, wird an der Tür geklopft und mir gesagt, ich solle rauskommen und mich unterhalten. Ein anderes Beispiel ist, dass es üblich ist, zu Besorgungen mitzukommen, falls meine Mutter in die Stadt fährt, um Geld abzuheben,

komme ich z.B. immer mit, ich brauche zwar meistens gar nichts in der Stadt, bin halt als "Begleitung" dabei.

Land und Leute

Ich habe eine Freundin zu einem Kindergeburtstag begleitet, bei dem sie Clown und Animateur für die Kinder war. Der Junge ist fünf geworden, und ich war überwältigt davon, wie groß das gefeiert wurde. 70 Leute waren dort, davon ca. 30 Kinder, und der Geschenketisch des FC Barcelona Fans war sehr üppig gefüllt.

Ich bin auf viel „deutsche“ Kultur gestoßen, da der Süden Brasiliens sehr von deutschen Einwanderern geprägt ist. Einige deutsche Dinge gibt es in Deutschland zwar gar nicht und auch die deutsche Sprache einiger Bewohner meiner Stadt erinnert eher an eine portugiesische Sprachmelodie, aber es gibt auch einiges, was mich wirklich an zu Hause erinnert. Zum Beispiel mein bisheriges Ausflugshighlight, das Oktoberfest in Blumenau. Alle die meinen, dass Brasilien nur halb so schön sein kann wie Deutschland, weil es kein Oktoberfest und keine Bierzeltkultur gibt, liegen falsch! Im Oktober ist nämlich die ganze Stadt Blumenau in Partystimmung, denn dort findet das zweitgrößte Oktoberfest der Welt statt. Ich als Bayerin war zwar peinlicherweise eine der einzigen ohne Tracht, habe dafür aber die Musik mitsingen können. Nur fies, wenn die deutsche Melodie mit portugiesischem Text gespielt wird und ich das erst merke, nachdem ich die zweite Strophe gegrölt habe und mich die Leute schief anschauen... Blumenau hat vier Festzelte, diverse Essensstände mit deutsch-brasilianischer Kost, tonnenweise Bier und sehr viele feiernde Brasilianer.

Alle sind unglaublich freundlich und vor allem total aufgeschlossen und neugierig; auch Ausländern und anderen Kulturen gegenüber. Es ist mir schon so oft passiert, dass mich im Bus, im Supermarkt oder auf der Straße Leute, die merken oder wissen, dass ich nicht aus Brasilien bin, einfach ansprechen und mich über Deutschland und mein Auslandsjahr ausfragen; wobei ich bisher keine Person kennengelernt habe, die nicht das 7-1 während der Fußball-WM 2014 erwähnte!

"Wie überträgt man Herzlichkeit? - Durch Umarmen!" wurde ich hier belehrt. Das fängt ja schon bei der Begrüßung an, deren Regeln ich aber nach drei Monaten immer noch immer nicht ganz durchschaut habe. Traditionell gibt man sich hier einen oder zwei "Beijos", also Wange an Wange plus Kussgeräusch. Mann und Mann praktizieren eine Art Armschütteln. Nun umarmen manche aber auch oder geben ein richtiges Bussi. Besonders schwierig ist es bei Jungen, weil manche die Hand schütteln, andere einen Check machen und andere wiederum einen "Beijo" geben. Generell werden hier alle gern geknuddelt, umarmt und gewuschelt, wobei auch Mädchen und Jungen sich einfach in die Arme fallen. Kurz ausgedrückt, Körperkontakt ist an der Tagesordnung und zeigt Geborgenheit und

Herzlichkeit.

Die allermeisten Brasilianer sind auch extrem spontane Menschen und auch das habe ich schon sehr oft miterlebt und es gefällt mir total. An einem Nachmittag wollte ich zum Beispiel mit zwei Freunden einen kurzen Spaziergang am Strand machen; es hat dann damit geendet, dass wir kurzerhand fast zwei Stunden lang im Meer gebadet/geschwommen sind - mit allen Klamotten, die wir an hatten, da natürlich niemand Badehose bzw. Bikini dabei hatte.

In Brasilien ist die Familie das wichtigste überhaupt. Deshalb war das Familienleben in meiner Gastfamilie auch sehr ausgeprägt. Weil wir unter der Woche nicht alle zusammen lebten, unternahmen wir an den Wochenenden alle etwas gemeinsam. Da war dann immer das Haus voll und es wurden nach guter brasilianischer Art Witze gerissen, Geschichten erzählt, oder sich über die Politik beschwert. Das bedeutet, dass auch mal nicht an Beleidigungen gespart wird und bei den Witzen steht auch dieser im Vordergrund und es wird wenig darauf geachtet, ob man damit jemanden verletzen könnte. Im persönlichen Umgang miteinander ist dies dann aber ganz anders. Jemandem offen und ehrlich seine Meinung zu sagen, das tut kein Brasilianer gerne, selbst dann nicht, wenn er dazu aufgefordert wird. Da wird dann das Kleid der Freundin schön geredet, obwohl es einem gar nicht gefällt. All dies finde ich sehr spannend, denn in Deutschland kann man meist das Gegenteil erleben: Für Deutsche ist die Wahrheit immer sehr wichtig, auch wenn man mit ihr das Gegenüber kränken könnte.

Dinge, an die man sich gewöhnen muss: zum Beispiel an die Busse, die mal zu früh, mal zu spät, mal gar nicht kamen, an das Duzen und mit-Vornamen-Ansprechen, auch Lehrer oder Fremde, an Autos, die mit Werbung oder Musik in einer Lautstärke durch die Straßen fahren, bei der sich in Deutschland schon längst Leute beschwert hätten, an die schlechten Straßen, die Schlaglöcher und die allgegenwärtige Armut, in der sehr viele Brasilianer leben und noch vieles mehr. Doch nach kurzer Zeit hatte ich mich an all diese gewöhnt. An manches schneller, an manches weniger schnell. Das Ungewohnte, das Neue, wurde zur Gewohnheit.

In Deutschland hatte ich schon viel über den brasilianischen Karneval gehört und mir daher schon alles bildlich vorgestellt, wie es sein wird: große Umzüge der Sambaschulen mit riesigen Umzugswagen, die die Form eines Tieres haben, viel Samba, die Frauen tragen knappe Bikinis und eine Art "Federschmuck" auf dem Kopf, Eben typischer "Carnaval carioca" (so wird der Karneval in Rio de Janeiro von Brasilianern bezeichnet), von dem ich in Deutschland schon so viel gehört hatte. Meine Vorfreude auf den Karneval in Brasilien war wohl etwas zu groß und daher war ich ganz schön enttäuscht als mir meine Freunde und meine Gastfamilie erzählt haben, dass die wenigsten an Karneval zu den großen Umzügen oder den großen Straßenfesten gehen, da diese entweder einen sehr hohen Eintrittspreis haben oder zu gefährlich sind. Anstatt dessen verbringt man den Karneval über mit Familie oder Freunden bei einem gemeinsamen Churrasco (brasilianisches Grillfest) oder man sieht sich zusammen die großen Umzüge der Samba-Schulen von Rio de Janeiro oder São Paulo

im TV an. Die ersten Tage des Karnevals habe ich mir also mit meiner Gastfamilie zusammen die Umzüge in Rio de Janeiro und São Paulo im Fernsehen angeschaut und das war richtig beeindruckend und einfach nur schön anzusehen. Die Umzüge der Samba-Schulen sind wie eine Art Wettkampf zwischen ihnen. Sie präsentieren die Kostüme, Umzugswagen,... für die sie ein ganzes Jahr lang darauf hin gearbeitet haben. Jede Sambaschule hat dabei ihr eigenes Motto, zu dem die ganzen Kostüme und Umzugswagen gestaltet sind. Die Sambaschulen laufen nach einander eine lange Straße entlang, stoppen zwischen durch um ihre Wagen und die Kostüme dem Publikum und der Jury zu präsentieren. Ich habe kurzfristig die Möglichkeit erhalten, für die Sambaschule "Cecap" beim Umzug in São Paulo mitzulaufen. Das Kostüm bekam ich zusammen mit jeder Menge Anweisungen zum Verhalten, den Regeln und dem Ablauf von der Sambaschule. Einige Tage später erfuhr ich, dass die Samba-Schule, für die ich gelaufen bin, den ersten Platz gewonnen hat und ich habe einen ganz kleinen Teil dazu beigetragen! Es war ein einmaliges Erlebnis.

Kinder werden morgens immer mit dem Auto zur Schule gefahren, müssen so gut wie nie laufen, Fahrrad fahren oder öffentlich kommen, wie das in Deutschland normalerweise der Fall ist. Das würde nämlich dort den anderen signalisieren, dass man sich nicht um sein Kind kümmert bzw. es schlecht behandelt.

Genauso wie für die Gastfreundschaft sind die Brasilianer bekannt für ihre Fähigkeit, Probleme nur mit denen ihnen gerade zur Verfügung stehenden Mitteln und durch ein freundschaftliches Auftreten zu lösen. Das ist der sogenannte "jeitinho brasileiro".

Brasilianer nehmen dich mit einer Selbstverständlichkeit auf, dass es bald keinem, einschließlich einem selbst, mehr auffällt, dass man gar nicht von dort ist. Sie sind immerzu fröhlich und gelassen, und haben eine verkorkste Zeitwahrnehmung (grundsätzlich verspätet sich alles und jeder) und sind einfach ein liebenswertes Volk. Das Beste an Brasilien sind wohl die Menschen.

Natürlich gibt es nicht nur Glanzseiten. Die starke Korruption und Kriminalität bekommt dort jeder sehr stark zu spüren, selbst wenn man nicht direkt Teil davon ist. So habe ich mit meiner Familie in einem "Condominio" gewohnt. Dies ist ein gesicherter Bereich voll mit Häusern, abgegrenzt durch eine Mauer mit Stacheldrahtzaun oben drauf und Wächtern mit Waffen, die Tag und Nacht in regelmäßigen Abständen patrouillieren. In so einem Bereich zu wohnen wird in Brasilien als Privileg gesehen; es ist hauptsächlich reichen Menschen vorbehalten, dort zu leben. Ich habe es jedoch immer mehr als "Gefängnis" wahrgenommen, da es nicht möglich war, einfach ein und aus zu gehen, wie es einem beliebt.

Doch das prägendste an meinem Austauschjahr ist mit Sicherheit die kulturelle Differenz zwischen Deutschland und Brasilien. So gab es gerade am Anfang zahlreiche -teils peinliche-

Zwischenfälle die daraus resultierten, dass die Kulturen sich in vielen wesentlichen Punkten unterschieden und es einem Austauschschüler denkbar schwer machen, nicht in zahlreiche Fettnäpfchen zu treten.

Es gibt so viele Situationen, die ich hier schon erlebt habe, in denen mir die Brasilianer gezeigt haben, dass man alles gelassen und mit Spaß sehen muss.

Denn schon vor den Wahlen, die hier im Oktober stattgefunden haben, wurden eine Menge Feuerwerkskörper verschossen, und alle Autos hatten Musik von ihrem Favoriten (es wurde der Bürgermeister in allen brasilianischen Städten gewählt) auf ihren Verstärkern laufen. Doch so richtig los ging es dann erst am Wahltag. Alle über 18 Jährigen müssen wählen gehen und ab 16 darf man wählen gehen. Auf jeden Fall waren an dem Tag so gut wie alle auf der Strasse, hupend und die Musik laut laufen lassend. Am Abend war es dann noch mal lauter, weil dann schon der jeweilige Gewinner feststand, und eine Woche später gab es dann nochmals ein Fest, um den Sieg des Gewinners zu feiern. Ja, die Brasilianer suchen immer eine Gelegenheit, um irgendetwas zu feiern, doch das ist gerade diese Lebensfreude, von der ich die ganze Zeit erzähle, und die ich an Brasilien so schätze.

So jetzt kommen wir endlich zu der Hitze hier, die ich Tag für Tag durchmache. Ich lebe hier in einem sehr warmen Teil Brasiliens und meine Stadt befindet sich nicht gerade nah am Meer liegend. Dementsprechend ist es hier immer gleich warm und noch viel heißer, wenn man zur Mittagshitze Schule hat, und zu der Schuluniform eine lange Hose und feste Schuhe gehören. Aber jetzt, während in Deutschland so langsam der Winter einkehrt, fängt hier zwar der Hochsommer, also täglich um die 40 Grad, aber gleichzeitig beginnt auch die Regenzeit. Somit wird diese unerträgliche Hitze etwas erträglicher und das Schöne ist, ich kann hier trotz des Regens immer noch in kurzer Hose und Top herumlaufen und somit meine neuen brasilianischen Klamotten täglich nach der Schule tragen. Im Hause kriegen wir bald Klimaanlage, weil es ohne schon ganz knapp an der Grenze zum Unerträglichen ist.

Jeden Tag lerne ich neue Dinge kennen. Mir fällt auf, dass man manche Gewohnheiten und Verhaltensweisen nur deshalb hat, weil man es "schon immer so gemacht hat". Deswegen kommt es oft genug zu peinlichen, meist lustigen Situationen, denn was für mich normal erscheint, ist für andere sehr seltsam und umgekehrt. Es gibt kleine, unbedeutende Sachen, die man kaum bemerkt und solche, bei denen man nur noch mit offenem Mund dasteht und keine Ahnung hat, wie man reagieren soll. Hier sind ein paar kleine Beispiele:

Das Essen ist komplett anders. Es gibt jede Menge Reis (meistens mit Bohnen) und es gibt keine Mahlzeit ohne Fleisch. Die Brasilianer essen gerne Süßigkeiten; die beliebtesten sind "pizza doce" (süße Pizza), Brigadeiros und "torta de bolacha" (Kekskuchen). Das Obst hier sieht zwar um einiges weniger ansprechend aus, weil es nicht mit Chemikalien vollgespritzt wird. Dafür schmeckt es tausendmal besser, denn hier werden weder

Bananen noch Mangos oder Ananas importiert.

In Brasilien wirft man das Toilettenpapier nicht in die Schüssel, sondern in einen Mülleimer daneben.

In jeder Schule gibt es Schuluniform.

Die Brasilianer legen sehr viel Wert auf Hygiene. Eine Dusche am Tag ist das Minimum. Im Sommer normalerweise drei bis fünf pro Tag. Auch wenn eine Brasilianerin nur zum Supermarkt fährt, zieht sie sich was Nettes an und schminkt sich. Und egal wie sehr die Füße in den Highheels sterben, es gibt niemanden, der ausgeht und flache Schuhe trägt. Die einzige Ausnahme: Der "Carneval", denn da wird den ganzen Tag auf der Straße gefeiert und getanzt und dafür braucht man einfach bequemes Schuhwerk.

Zu Hause trägt man keine Socken, sondern Flip-Flops.

Vermutlich habe ich noch nie so viele Küsschen bekommen wie hier in den letzten drei Monaten. Wenn man sich begrüßt/verabschiedet/zu Bett geht, gibt man sich einen Kuss auf die Wange, oder einfach so, wenn man dem anderen zeigen möchte, dass man ihn mag.

Taxis sind weiß.

Die Erfahrung, die mich bis jetzt, glaube ich, am meisten geprägt hat, ist die Tatsache, dass Brasilien ein Dritte Welt Land ist. Deswegen werde ich hier immer wieder mit mir bis dahin völlig unbekanntem Sachen konfrontiert, mit denen ich jetzt zum ersten mal in meinem Leben absolut alleine klarkommen muss. Man sieht auf einmal wirkliche Armut, Drogen, Kriminalität, Gewalt, Ungerechtigkeit, das Fehlen einer Gesundheitsversorgung und der Mangel an sauberem Wasser und Essen sowie eine nicht garantierte Freiheit und Gerechtigkeit. Und das mit eigenen Augen direkt vor der Haustür und nicht wie im Fernsehen, wo alles so schön weit weg ist, und man es einfach wegschalten kann. Man sieht Menschen, die wirkliche Probleme haben, zum Beispiel wie sie ihr Geld verdienen oder dass ihre Kinder keine richtige Schulausbildung erhalten können. Trotzdem sind Brasilianer die glücklichsten Menschen, die ich je getroffen habe.

Was für mich auch sehr gewöhnungsbedürftig ist, dass es in jedem Haus eine Haushälterin gibt. Das liegt wohl daran, dass diese recht wenig Geld bekommen. Unsere Haushälterin kocht das Mittagessen, macht die Betten, wäscht die Wäsche, putzt das Haus und hilft wo sie kann. Sie ist wie ein weiteres Familienmitglied. Durch sie habe ich auch viel portugiesisch gelernt, denn sie spricht kein Wort Englisch. Am Sonntag hat sie frei und dann gehen wir in einem Restaurant zum Mittagessen so wie es hier bei den anderen Familien auch üblich ist.

In Brasilien habe ich außerdem gelernt, dass man zu jeder Uhrzeit essen kann, dass Cola im Norden Brasiliens süßer ist als üblich, dass man keine Ampeln in einer Stadt braucht (wobei ich eine Woche gebraucht habe, um ihr Fehlen überhaupt wahrzunehmen) und dass man nur

etwas Übung braucht, um mit dem Lärm von Klimaanlage schlafen zu können. Diese sind für einen angenehmen Schlaf auch oft unbedingt notwendig.

Ein anderes Verhältnis zu Verabredungen legen die meisten Brasilianer auch an den Tag, was bedeutet, dass mit Pünktlichkeit hier kaum jemand glänzen kann. Das kann einerseits ganz schön nerven, wenn man ausgehertig darauf wartet, abgeholt zu werden. Andererseits kann es aber auch ziemlich nützlich sein, beispielsweise wenn man gerade seiner Gastschwester die meterlangen Haare färbt, damit noch nicht fertig ist und darauf vertrauen kann, dass die Freunde sowieso eine halbe Stunde später als ausgemacht kommen werden.

Jedes Mal, wenn ich mich mit meinen Freunden traf, musste ich mich auf 3 Dinge gefasst machen: dass sie zu spät kamen, um mich abzuholen (denn wenn man sich in dieser Hinsicht auf Brasilianer verlässt, ist man oft verlassen), dass ich vorher nichts essen brauchte, da wir entweder irgendwo Essen besorgten oder Unmengen selbst kochten, und dass ich mich entgegen aller brasilianischen Angewohnheiten doch anschnallen sollte. Der Fahrstil der meisten Brasilianer ist nämlich ziemlich fragwürdig, egal ob man im Auto oder mit dem Motorrad fährt. Meine aus ihrer Sicht total übertriebene Korrektheit fanden sie meistens sehr amüsant, das aber auch nur so lange, bis ich dazu überging sie zu beschimpfen oder liebevoll zu schlagen.

Für den Jahreswechsel, fuhr ich mit meiner Familie und Freunden an den Strand und abends gab es am Strand eine große Party, mit Feuerwerk auf dem Meer. In Brasilien gibt es einige Bräuche an Silvester, die auch meine Familie und ich einhielten. Zuerst ist es sozusagen Pflicht, Silvester komplett weiß gekleidet zu feiern. Außerdem springt man kurz nach Mitternacht über sieben Wellen und wirft eine weiße Blume ins Meer, das soll Glück für das neue Jahr bringen.

Man spaziert durch eine Straße voller Villen, aber auf der anderen Straßenseite häuft sich ein großer Müllberg und auch die Fußgängerwege sind eher schlecht als recht intakt. Man geht zwei Straßen weiter und kommt an einer Reihe von 'Häusern' vorbei, die eher Garagen ähneln als Häusern und die wenigsten haben Fenster oder sind außen verputzt. In Brasilien trifft Arm auf Reich und die Mittelschicht bleibt fast aus. Es sind irgendwie zwei Welten, die neben einander her leben.

Die Menschen sind sehr spontan, reden gerne, essen gerne und gehen gerne zum Strand. Alles wird nicht zu ernst genommen. Man sieht zwar Probleme und versucht sie auch zu lösen, jedoch lassen sich die Brasilianer durch sie das Leben nicht schwer machen. Sie sind sehr frei, glauben an das Gute und sind sehr lebensfroh.

An Silvester gibt es zum Feuerwerk noch zwei ganz spezielle Traditionen: Erstens ziehen alle weiße Kleidung an, denn die steht für das Gute im neuen Jahr. Außerdem verbringt man, wenn möglich, die Silvesternacht am Meer, damit man sich um Mitternacht ins Wasser stellen und über die nächsten sieben Wellen springen kann, was Glück und Gesundheit bringen soll.

Kultur

Meinen ersten Gottesdienst werde ich nie vergessen. Es war unglaublich voll in der Kirche, es gab kaum einen Platz zum Stehen. Die Lieder waren ganz anders, als ich es von den deutschen Gottesdiensten gewohnt war. Viel lebendiger. Und alle haben mit einer solchen Kraft, mit einem solchen Glauben, mit innigen Bitten und mit einer solchen Leidenschaft mitgesungen und sich dabei an den Händen gehalten, dass es mir unmöglich war die Tränen zurückzuhalten. Es war ein unglaubliches Gefühl der Gemeinschaft, welches sehr schwer zu beschreiben ist, wenn man es nicht selber miterlebt hat.

Meine Familie ist sehr religiös, weshalb wir jede Woche entweder in die Kirche gehen oder zu Hause beten. Auch wenn wir eine etwas längere Autofahrt vor uns haben wird immer zuerst gebetet. Sowas ist nicht unüblich hier, denn Glauben ist ein wichtiger Teil der brasilianischen Kultur. Und wenn sie an etwas glauben, dann glauben sie daran und scheuen sich auch nicht davor, es der ganzen Welt zu zeigen.

Am meisten wunderte mich, dass die wenigsten Brasilianer, die ich traf, religiös waren. Vor dem Austausch hatte ich aufgrund anderslautender Berichte und Statistiken, fest davon ausgegangen regelmäßig mit meiner Familie in die Kirche zu gehen, jedoch war dies nicht der Fall.

Ein großes Highlight war für mich Weihnachten. Denn auf der anderen Seite der Erdkugel liegt diese Zeit im Hochsommer, das heißt während der Sommerferien. Und obwohl es zuerst gewöhnungsbedürftig klingt, fand ich die Vorstellung angenehm, die Feiertage bei 30 Grad im Schatten am Strand zu verbringen anstatt im kalten und nassen Deutschland. Aber leider gab es dafür in Brasilien auch keine Adventszeit mit Adventskalender, keine Plätzchen und Lebkuchen und keine Weihnachtsmärkte, weshalb ich mich ziemlich „unweihnachtlich“ fühlte. Doch ich bekam ein weihnachtliches Überraschungspaket aus Deutschland und meine Gastfamilie war begeistert, als wir dann zusammen Plätzchen gebacken haben und sie Spekulatius und Lebkuchen probieren konnten.

Schule

Da das Schuljahr hier im Februar beginnt, bin ich also mitten im Jahr neu dazugekommen und ich war wieder einmal unglaublich aufgeregt, als meine Gastmutter mich zur Schule fuhr. Dort angekommen, zeigte die Sekretärin uns das ganze Schulhaus und mir fielen gleich einige offensichtliche Unterschiede zu meiner deutschen Schule auf: zum Beispiel gibt es überall Wasserspender und in jedem Klassenzimmer mehrere Ventilatoren und eine Klimaanlage (im Sommer sehr angenehm), jeder Schüler hat einen Stuhl mit einem kleinen Pult, das daran befestigt ist und es gibt eine Schuluniform, die an meiner Schule aus dem Schul-T-Shirt, und einer passenden Hose bzw. einem Rock besteht; jedoch macht es auch nichts, wenn man mal was anderes trägt.

Die Aufteilung des Schultags ist hier auch anders; der Unterricht beginnt um 7 Uhr morgens und endet um 12 Uhr mittags, nachmittags haben dann in vielen Schulen die jüngeren Kinder Unterricht und abends die ältesten bzw. die Erwachsenen, die einen Abschluss nachholen.

Ich habe also versucht mich einzuleben, die Gastfamilie kennen zu lernen, Kontakte zu knüpfen und einen Alltag zu erstellen. Ich habe mich mit der Familie von Anfang an gut verstanden, dennoch habe ich mich nicht richtig zu Hause gefühlt. Ich habe außer mit meiner Familie fast nichts unternommen, und ich hatte auch nicht das Gefühl, richtige Freunde zu haben. Jeder war lieb zu mir und hat mir mit den Sachen in der Schule geholfen, es wollte aber niemand etwas außerhalb der Schule mit mir unternehmen oder mir etwas zeigen. In dieser Zeit saß ich quasi nur zu Hause herum und wurde von Tag zu Tag frustrierter. Ich wohne in einer sehr kleinen Stadt, es gibt dort kaum Freizeitangebote oder Orte um Freunde zu treffen und gemeinsam etwas zu unternehmen. Die Leute, die ich von der Schule kannte, verbrachten den ganzen Tag zu Hause und wollten das scheinbar auch nicht ändern. Ich wollte mein Austauschjahr aber nicht mit Netflix verschwenden. Ich wurde von Tag zu Tag unzufriedener mit meinem Leben und mir selbst. Meine Frustration und Enttäuschung ließ leider auch die Beziehung zu meiner Gastfamilie leiden, die immer versucht hat mir so viel wie möglich zu bieten. Als ich mich dann an meine YFU Betreuerin gewendet habe, schlug diese mir vor die Schule in der nächst größeren Stadt zu besuchen. Die Schüler meiner jetzigen (neuen) Schule sind sofort auf mich zugegangen, waren interessiert an mir, haben mit mir geredet, mich integriert, sie nehmen am Unterricht teil, denken über ihre Zukunft nach, sind aktiv in ihrer Freizeit und ich hatte schon am ersten Tag eine Verabredung für den Nachmittag. Ich gehe mittlerweile schon seit drei Wochen auf die Schule und ich lerne jeden Tag neue Menschen und neue Dinge kennen. Ich habe schon viele Freunde gefunden.

Verwirrt war ich wahrlich oft, weil der Schulalltag komplett anders ist. Zunächst einmal beginnt der Unterricht um 7.30 Uhr und endet um 12.50 Uhr und die Stunden dauern 50 Minuten. Nachmittags kommen dann die Grundschul Kinder. Wenn wir Trimestralprüfungen haben, können wir aber auch schon einfach um 12 Uhr gehen. Die Pause wird von einer

Sirene eingeleitet, die ich das erste Mal für einen Feueralarm hielt. Auch die Schule in Brasilien unterscheidet sich deutlich von der in Deutschland. Das fängt schon bei der Klassengröße an, meine Klasse in Deutschland fasst fast doppelt so viele Schüler, wie meine Klasse in Brasilien. Dadurch, dass wir weniger Schüler waren, konnte ich eine sehr viel stärkere Klassengemeinschaft verspüren.

Ein großer Unterschied ist auch die Lehrer-Schüler-Beziehung. Lehrer und Schüler stehen sich sehr viel näher als in Deutschland. Wenn man eine Lehrerin außerhalb der Schule trifft, umarmt man sich oder gibt sich ein Küsschen auf die Wange, so ist das dort nämlich üblich und normalerweise unterhält man sich danach noch eine Weile. Man kann mit seinen Lehrern auch richtige Freundschaften aufbauen, so waren die Jungs aus meiner Klasse und ich regelmäßig Fußball spielen mit unserem Physiklehrer.

Vom Unterrichtsniveau lag meine brasilianische Privatschule deutlich unter dem Niveau meiner deutschen, öffentlichen Schule. In Brasilien ist es so, dass je teurer die Schule ist, desto "reicher" ist sie ausgestattet. Es gibt eine bessere Bildung und eine vielfältige Auswahl an Sportangeboten und Ausflügen. Öffentliche Schulen sind in Brasilien leider sehr schlecht... zumindest in meiner Gegend. Ich habe für eine Woche die Erfahrung gemacht, auf einer öffentlichen Schule zu sein. Dort gab es in nur einer Woche eine Schlägerei, Diebstahl und viel Unterrichtsausfall. Diese Erfahrung hat mir noch einmal verdeutlicht, wie glücklich ich mich in Deutschland schätzen kann, die Möglichkeit zu haben, auf ein Gymnasium zu gehen, für das man nicht monatlich bezahlen muss.

Die Schüler müssen sehr viele Tests schreiben, diese aber nicht im Unterricht, sondern separat dienstags am Nachmittag und samstags in der Früh. Das Notensystem reicht von 0 bis 10, wobei 0 die schlechteste und 10 die beste Note ist.

Jeden Morgen stehe ich um 6:30 Uhr auf um pünktlich zum Unterrichtsbeginn um 7:20 Uhr in meiner Schule zu sein. Die ersten zwei bis drei Wochen wurde ich gefahren, jedoch ist es jetzt in der Früh schon hell und auch warm genug um zu Fuß zu gehen. Ich bin in der 1. Klasse. Der Unterricht ist sehr leicht gestaltet, sodass ich den Stoff in den mathematischen Fächern schnell lerne. In allen anderen Fächern, wie zum Beispiel Geschichte oder Biologie komme ich jedoch noch nicht mit. Gleich zu Beginn ist mit der Unterschied zwischen meiner Schule in Deutschland und hier aufgefallen: Der Umgang von Schüler und Lehrer und umgekehrt ist sehr viel persönlicher. Alle Lehrer werden entweder mit „Lehrer“ oder dem Vornamen angesprochen. Der Unterricht ist nur als Frontalunterricht gestaltet, wobei dies bei jedem Lehrer variiert. Bei jedem Test hat man zwei Schulstunden und wenn nötig noch die Pause, sprich über eineinhalb Stunden Zeit um höchstens zehn Fragen zu beantworten. Wenn ein Schüler alles ausgefüllt hat, darf dieser den Raum verlassen und hat dann solange frei, bis entweder alle Schüler fertig sind.

Zwei Tage nachdem ich bei meiner Gastfamilie angekommen war, fing für mich die Schule an. Ich gehe hier in das 2. Jahr der Highschool, d.h. es ist die 11. Klasse. Schnell konnte ich Unterschiede zwischen meiner deutschen Schule und meiner hiesigen bemerken. Wir tragen eine Schuluniform: schwarze oder weiße Turnschuhe, schwarze Jeans und das Schulshirt. Es gibt hier keine Zweierbänke, an denen man sitzt, sondern jeder hat einen grünen Stuhl, an dem eine Tisch befestigt ist. Eigentlich ist in meiner Schule alles grün, die Wände, die Türen, die Schulshirts, die Putzeimer und sogar die Decke in unserer Pausenhalle. Das einzige was wohl nicht grün ist, ist der Boden in den Klassenzimmern, der ist nämlich rot. Doch was die Schulen am meisten unterscheidet ist der Unterricht. Hier herrscht Frontalunterricht. Deswegen war es für mich auch die ersten Wochen sehr schwierig überhaupt etwas in der Schule zu verstehen, wenn der Lehrer nur spricht und an die Tafel schreibt. Ich wusste nicht, wo das eine Wort anfängt und das andere aufhört. Doch diese Art von Unterricht bringt wohl auch mehr Disziplin in die Klassen. Anfangs war es sehr schwierig die ersten vier Stunden bis zur einzigen, halbstündigen Pause auszuhalten. Und dann gibt es in dieser Pause meine geliebte pizza fechada (geschlossene Pizza). Ich konnte in meiner Schule schnell Freunde finden. Dank meiner Gastmutter hatte ich schon in Deutschland mit vielen Jugendlichen aus meiner Stadt über Facebook Kontakt. Es war aufregend, diese dann alle persönlich zu treffen. Manche von ihnen gehören mittlerweile zu meinen besten Freunden. Auch die Schule ist nun nicht mehr so anstrengend. Wenn ich mitschreibe und dann das Geschriebene lese, versteh ich mehr, und mit den richtigen Menschen an meiner Seite, weiß man sich immer zu helfen, wenn alles einfach unverständlich scheint.

Mein erster Schultag, zeigte mir gleich, wie anders es dort zugehen kann. Mit 14 Schülern habe ich eine für brasilianische Verhältnisse unglaublich kleine Klasse erwischt. Wie es der Zufall so wollte, hatte an diesem Tag eine meiner Mitschülerinnen Geburtstag. Also platzte während des Unterrichts die Direktorin mit einer Torte herein und fing lauthals an ein Geburtstagslied zu singen, in das alle mit einstimmten. Währenddessen klingelte das Handy eines anderen Mädchens, das vor den Augen der Direktorin den Anruf entgegennahm und aus dem Klassenzimmer spazierte. Das Schulleben hier ist sehr amüsan und von einem sehr innigen Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern geprägt. Das erste Mal als ich sah wie einer meiner Mitschüler eine Lehrerin stürmisch umarmte und sie auf die Wange küsste, konnte ich das kaum glauben. Hier ist es jedoch normal, Andere bei der ersten Begegnung wie langjährige Freunde zu begrüßen, was mir anfangs komisch vorkam. Ich werde es in Deutschland aber vermissen. Dies und viele weitere kleine Gesten sprechen für die Toleranz und Unvoreingenommenheit der Brasilianer.

Zum einen wird der Englischunterricht hier nicht in Englisch, sondern in Portugiesisch, gehalten, des Weiteren lernt man eher wenig. Meistens sieht der Unterricht folgendermaßen aus: Die Klasse liest gemeinsam einen Text im Buch, jeder Schüler liest eine Zeile. Wenn der Text fertiggelesen ist, werden Fragen zu ihm gestellt mit jeweils 5 Antwortmöglichkeiten. Da der Text aber auf sehr hohem Niveau ist, raten viele einfach die Antwort, und hoffen, sie liegen richtig. Alles in allem ist der Englischunterricht, im Gegensatz zu den anderen Unterrichtsfächern, nicht so lehrreich, wie in Deutschland. Wer hier wirklich Englisch lernen

will, muss Kurse außerhalb der Schule belegen, wie es auch mein Bruder über mehrere Jahre getan hat.

Sprache

Gleich am ersten Abend habe ich den Beschluss gefasst, unbedingt so schnell wie möglich richtig Portugiesisch zu lernen, um mich mit meinen Gasteltern, die kein Englisch sprechen, unterhalten zu können. Die ersten ein bis zwei Wochen habe ich mich noch relativ viel auf Englisch mit meiner Gastschwester geredet, aber ich habe immer versucht ein paar portugiesische Wörter einzubringen. Da sind mir natürlich auch französische und deutsche Wörter rausgerutscht. Anfangs hat es eine halbe Ewigkeit gedauert, bis ich mit meinem Wörterbuch, das mein ständiger Begleiter und bester Freund ist, Sätze für meine Gastmutter zusammengebastelt habe. Manchmal haben wir Gespräche auch auf später verschoben, damit meine Gastschwester weiterhelfen konnte. Nicken und Lächeln, wenn ich zu müde zum Nachfragen war, ist nur solange gut gegangen, bis meine Gastschwester mich ein wenig durchschaut hat. Von da an habe ich mich dazu getrieben, jedes Mal zu fragen, wenn ich etwas nicht verstanden habe, was ich jetzt aber schon automatisch mache. Jetzt passiert es mir auch nicht mehr, dass ich einfach aus dem Auto aussteige und losgehe und meine Gastmutter mir verwirrt hinterherruft, weil ich bloß auf den Beifahrersitz wechseln sollte. Mein verständnisloses Fragezeichengesicht ist auch länger nicht mehr zum Einsatz gekommen.

Die Bedenken, ich würde niemals Portugiesisch lernen, die mich in den Anfangswochen plagten, haben sich als unbegründet herausgestellt. Eine komplette Überraschung für mich war, nach fünf Monaten fließend Portugiesisch zu sprechen und sich zu wundern "Wie konnte denn das passieren?". Auf einmal gehört man einem Freundeskreis an, versteht die erzählten Witze, wartet auf die Schulklingel, um seiner besten Freundin eine superdringende Neuigkeit zu erzählen und kann sich gar nicht mehr vorstellen, irgendwann nach Deutschland zurückzukehren.

Eine große Herausforderung war natürlich die Sprache. Ohne nennenswerte Vorkenntnisse im Portugiesischen kam ich an und jetzt spreche ich die Sprache flüssig. Ich würde es Glück nennen, dass in meiner Familie und Schule niemand so wirklich Englisch sprach, weshalb ich mich von Anfang an mit Portugiesisch auseinandersetzen musste. Nach ungefähr drei Monaten klappte die Kommunikation schon sehr gut. Ich konnte mich mit den Leuten bereits ein bisschen unterhalten und verstand viel. Nach einem halben Jahr war ich dann komplett in der Sprache angekommen. Ich traute mich, mich mit allen Leuten zu unterhalten, verstand so gut wie alles im Fernsehen und auch bei brasilianischer Musik mitzusingen war kein Problem mehr.

Über Portugiesisch kann ich nur sagen, dass es sich für mich inzwischen wie meine zweite

Muttersprache anfühlt. Es ist eine unglaublich melodische und schöne Sprache mit vielen kleinen Verzierungen und tollen einzigartigen Wörtern, wie z.B. "saudades". Es steht für das nostalgische Gefühl, etwas Geliebtes verloren zu haben und die Sehnsucht nach dem Verlorenen niemals stillen zu können, da es wohl nicht wiederkehren wird. Es könnte annähernd wohl mit "sanfte Melancholie", "Wehmut" oder "Weltschmerz" übersetzt werden. Die ist wohl das Wort, das ich am meisten mit Brasilien verbinden werde.

Portugiesisch: Es ist einfach eine wunderschöne und melodische Sprache. Aber natürlich auch nicht so ganz einfach. Ich glaube, es dauerte fast drei Monate, bis ich anfing, nicht nur einzelne Wörter, sondern auch tatsächlich ganze Sätze zu verstehen, und fast ein halbes Jahr, bis ich alles bis auf ein paar vereinzelt Wörter verstehen und mich mehr oder weniger fließend unterhalten konnte. Ich kann nur sagen, dass sich die ganze Arbeit gelohnt hat, denn ich liebe Portugiesisch! Und ich bin ja auch nach Brasilien gegangen, um eine neue Sprache zu lernen, nicht nur mein Englisch zu verbessern, und das hab ich erfolgreich geschafft.

Oft weiß ich nicht, wie ich portugiesische Worte aussprechen soll, ob ich nun das „s“ am Ende eines Wortes wie „seh“ oder einfach wie „s“ sagen soll. Denn es hängt von der Region Brasiliens ab, wie die Menschen sprechen. Jeder bringt es mir anders bei. Anfangs tat ich mir überhaupt sehr schwer mit der Sprache. Ich musste mir immer wieder anhören, dass die Austauschschülerin, die vor mir hier waren, es viel schneller gelernt hatte. Doch nachdem ich verstanden habe, wie portugiesisch funktioniert, konnte ich mich langsam in die Sprache einfinden. Mittlerweile verstehe ich eigentlich das meiste und kann mich auch mit meinen Freunden und meiner Gastfamilie auf einfacher Ebene unterhalten.

Portugiesisch fiel mir am Anfang etwas schwer; mittlerweile ist sie fast so etwas wie meine zweite Muttersprache, da ich in Portugiesisch denke und oft (sogar jetzt manchmal noch) träume. Ich glaube gerade diese Sprachkenntnisse, die man nicht mal so eben in der Schule in Deutschland lernt, machen so ein Auslandjahr aus. Manchmal haben die Leute nicht mal mehr meinen „Dialekt“ erkannt und darauf war und bin ich immer noch sehr stolz!

Erstmal komme ich zu meinen Portugiesisch Kenntnissen. Am Anfang konnte ich nur "Danke", "Bitte" und "Hallo" sagen und als ich von Ex-Austauschschülern immer gehört habe, dass man die Sprache eh irgendwie lernt, habe ich es nie richtig geglaubt. Doch es stimmt. Nach zwei Monaten versteht man schon einigermaßen was die Leute einem sagen wollen. Außerdem kann man sich schon auf einfacher Basis verständigen.

Einen weiteren großen Teil meiner ersten Zeit hier, nahm das Erlernen der neuen Sprache ein. Vielleicht etwas vor dem ich am meisten aufgereggt war. Diese ganzen Sorgen, die einen im Kopf herumschwirren. Wie spricht man das aus? Was heißt dieses Wort nochmal? Wie baue ich einen Satz zusammen? Hat er verstanden was ich gesagt habe? Werde ich gerade

ausgelacht? Was ist wenn ich es nicht schaffe mich zu verständigen? Im Grunde war es eine ziemlich lustige Angelegenheit die neue Sprache zu lernen. Diese vielen verzweifelten Momente, in denen ich versucht habe etwas auf Portugiesisch zu sagen und mein Gegenüber mich nur mit einem hilflosen Blick angesehen hat, bemüht irgendetwas von meinem Gerede zu verstehen. Nicht selten wurden auch Hände, Füße und alle mögliche imitierenden Laute als Hilfsmittel genommen. Doch auf irgendeine Weise klappte es immer. Doch mit der Zeit und Hilfe von Familie und Freunden, ging es dann relativ schnell die neue Sprache zu lernen.

Dadurch, dass hier so gut wie niemand Englisch spricht, ist mir von Anfang an nichts anderes übrig geblieben als Portugiesisch zu lernen, um mich endlich verständigen zu können. Ich lerne Portugiesisch ohne irgendeinen Sprachkurs oder sonstiger Hilfe. Hauptsächlich lerne ich im Alltag: durch das Zuhören von Gesprächen, durch das Fragen von Wörtern, durch portugiesische Texte, durch Aufpassen im Unterricht. Inzwischen (Anm: nach ca. drei Monaten) verstehe ich so gut wie alles und kann schon ziemlich viel reden!! Was mir hier jedoch immer wieder passiert, ist wenn ich in der Schule Leute (mit denen ich noch nichts zu tun hatte) mit „Oi“ (Hallo) begrüße, dass diese reagieren, als hätten sie gerade ein Gespenst gesehen. Meine Freunde und ich finden das immer wieder lustig, dass diese davon ausgehen, dass ich nach drei Monaten nicht einmal „Oi“ sagen kann. Ich unterhalte mich dann oftmals absichtlich etwas länger mit diesen Personen auf Portugiesisch, was zu sehr amüsanten Reaktionen führt!

Zum Schluss: Betrachtungen und Erkenntnisse

Für mich bedeutet das Austauschjahr nicht nur ein anderes Land und Umfeld, sondern ein neues Leben mit zwei Freundeskreisen, zwei Leichtathletikvereinen, zwei Schulen, zwei Sprachen, zwei Familien und einer Lebenseinstellung.

Am meisten habe ich aber über mich gelernt. Ich habe neue Grenzen und Seiten von mir entdeckt und habe nun die Chance mich neu kennenzulernen und auch an mir zu arbeiten, um der beste Mensch zu werden, der ich sein kann, und das ist nur möglich, weil ich diese nicht ganz einfache Zeit durchlebt habe; mich aber jetzt angekommen und zu Hause fühle.

Ein Jahr Brasilien. Ein Jahr lang ein komplett neues und anderes Leben. Ein Leben, das sich schon bald so anfühlte, als ob es schon immer das Eigene gewesen wäre.

Das ist auch etwas, was ich in Brasilien gelernt habe: sich nicht von etwas abbringen zu lassen, sondern einfach spontan zu versuchen, das wichtigste verständlich zu machen, oder wie die Brasilianer sagen: "Tudo bem"- Alles gut.

Rückblickend kann ich nur sagen, dass ich unendlich dankbar bin, dass ich dieses Jahr erleben durfte. Dank dieser Erfahrungen kann ich jetzt meine Heimat aus einem anderen Blickwinkel betrachten und ein wenig von der brasilianischen Lebensfreude, Gelassenheit und den heißen Sambarhythmen in sie einfließen lassen.

Ich bin mir dessen bewusst, dass die mir in Brasilien geschenkte Zeit ein einmaliges Erlebnis war. Die Werte und Erinnerungen, die ich in Brasilien sammeln durfte, sind unbezahlbar.

Heute, ein Jahr später, kann ich mit hundertprozentiger Sicherheit sagen, dass ich mein Ziel erreicht habe. Natürlich gab es auch mal Schwierigkeiten und Probleme: Ich bin an diesen nur gewachsen und war stolz auf mich, diese selbst lösen zu können. Ich für meinen Teil bereue keine einzige Sekunde, dieses Austauschjahr gemacht zu haben. Ich habe Dinge erlebt von denen ich vorher nur geträumt habe. Ich habe Reisen gemacht, die ich mir niemals vorstellen hätte können. Ich habe Freundschaften geschlossen, die bis an mein Lebensende halten werden. Und jetzt habe ich Tage voll mit "saudades" (was so viel wie das Nomen zum Wort "vermissen" ist), denn ich vermisse mein zweites Leben im Ausland, meine zweite Familie, meine neuen Freunde und meine Schulklasse mit der ich viel erlebt habe. Aber ich bin mir sicher, dass nicht einmal die Entfernung uns trennen kann, sich nahe zu sein ist Sache des Herzens. Und mein Herz ist auf jeden Fall ein großes Stück brasilianischer geworden.

Trotz all der Anstrengungen, Missverständnissen und anderen Probleme, die ich in Brasilien bewältigen musste, stand mir gerade erst der schwerste Teil meines Auslandsjahres bevor: Die Rückkehr in das "Neue Alte". Während der elf Monate die ich in Brasilien verbracht habe, hatten sich viele Dinge verändert und eiterentwickelt. Sowohl ich als auch meine Freunde, Familie und Deutschland im Allgemeinen. Es ist extrem schwer, sich wieder an den alten Tagesablauf zu gewöhnen. Auch mein Umfeld ist ein wenig genervt durch brasilianische Angewohnheiten, die ich mitgebracht habe.

Doch wer gedacht hat, so ein Austauschjahr ist immer perfekt, der liegt auch nicht richtig. Es gibt viele Höhen und Tiefen, denn oft ist man ganz auf sich alleine gestellt, wenn irgendetwas nicht klappt. Diesen Situationen habe ich dann aber auch immer versucht etwas Positives abzugewinnen. Ich lernte vieles aus meiner Heimat zu schätzen und auch selbständig zu leben.

Man nimmt die zuvor gewöhnlichen Dinge ganz anders wahr und lernt sie auch schätzen, wie beispielsweise die Spülmaschine, die Heizung, wenn es doch mal kalt ist (im Süden kann es das durchaus auch werden), und ja, auch die Ordnung und Pünktlichkeit. Früher hätte ich mich nie als typisch deutsch beschrieben. Mittlerweile weiß ich, dass ich sehr deutsch bin; ich merke aber auch wie ich immer mehr brasilianisch werde. Solche Erfahrungen kann man

nur machen, wenn man mal aus dem Normalen ausbricht und ich finde ein Auslandsjahr ist eine tolle Gelegenheit dafür.

Selbst aktiv an solchen Bräuchen teilzunehmen, war eine tolle Erfahrung, die ich sicher nie vergessen werde und so waren die vielen kleinen und großen Kulturunterschiede nach einiger Zeit nicht mehr neu und aufregend, sondern ein normaler Teil meines normalen brasilianischen Alltags geworden und so habe ich ganz nebenbei die Sprache, Lebensweise und Kultur der Brasilianer übernommen und wurde ein Teil meiner Gastfamilie.

Es ist schön, zwei Kulturen in sich zu haben, denn man kann sich von beiden das Beste heraussuchen, zum Beispiel auf Portugiesisch schimpfen. Oder Semmelknödel mit "Schwammerln" kochen und als Nachspeise Ambrosia (karamellisierter Milchpudding). Jetzt lassen sich auch Ziele erfüllen, wie mehr Gelassenheit und Selbstbewusstsein, die ich mir vor dem Austausch vorgenommen hatte.

Ich werde nicht alle dazu bewegen können, ihre Sichtweise zu überdenken, trotzdem will ich versuchen, meine in Brasilien neu gewonnenen Werte wie Hilfsbereitschaft, Herzlichkeit und Offenheit zu vermitteln. Mit Sicherheit aber habe ich mich verändert, denn "ganz die Alte" bin ich doch nicht geblieben.

Bulgarien



Flagge Bulgarien ©stock-adobe.com

Schülerinnen und Schüler berichten von Ihrem Auslandsjahr in Bulgarien:

Allgemeines und Motivation

Den ersten Abend haben wir meine neue Heimatstadt besichtigt. Da habe ich zum ersten Mal live einen bulgarischen Dudelsackspieler gehört – ein magischer Moment. Für bulgarische Musik habe ich keine Worte, sie ist der Hauptgrund (aber nicht der einzige), dass ich in Bulgarien leben wollte.

Auf der Suche nach dem Neuen, Unbekannten und Ungewöhnlichen habe ich mich für ein Austauschjahr in Bulgarien entschieden.

Gut vorbereitet saß ich voller Vorfreude im Flieger nach Bulgarien. Schon da war ich mir sicher, dass dies einer der aufregendsten Tage in meinem Leben sein würde und wirklich, es war der Start in ein unglaublich abwechslungsreiches, emotionales und lehrreiches Jahr.

Es erfordert Mut, in ein Land aufzubrechen, über das in Deutschland sehr wenig bekannt ist und über das viele (unbegründete!) Vorurteile herrschen. Doch alle Anstrengungen lohnen sich. Dadurch, dass es eine ungewöhnliche Entscheidung für einen Deutschen ist, ein Jahr in Bulgarien zu leben, ist die überwiegende Mehrheit der Bulgaren sehr offen und freundlich dem Austauschschüler gegenüber eingestellt.

Ankunft im Gastland

Nach meiner Ankunft in Bulgarien hatte ich zusammen mit der anderen deutschen Austauschschülerin ein Orientierungswochenende, wo wir unter anderem die kyrillische Schrift gelernt haben, was sich als äußerst hilfreich erwiesen hat. Nach dem Wochenende habe ich meine erste Gastfamilie kennengelernt, bei der ich für die Dauer des einmonatigen Sprachkurses leben sollte.

Essen

Bulgaren lieben (bulgarischen Yogurt) und (weißen Käse), Dinge, die ich hier bereits zu lieben gelernt habe. Wunderbar schmecken auch die bulgarischen Tomaten und Gurken, mit denen man Shopska-Salat zubereiten kann.

Banica ist eine bulgarische Spezialität aus Blätterteig mit Käse oder anderer Füllung.

Die bulgarische Küche ist vor allem am Anfang sehr fett und schwer verdaulich für den deutschen Magen. Mit der Zeit gewöhnt man sich allerdings daran, dass Brot nur eine Beilage, aber niemals Hauptgericht ist, dass fast alles frittiert werden kann und dass ein Gericht ohne Sirene (salziger, weißer Käse) einfach nicht schmeckt. Egal, ob in Banitza (typisches Blätterteiggericht), auf Pfannkuchen, auf Pommes oder zum Salat - ohne Sirene geht nichts.

Gastfamilie

Ich habe das große Glück, von meiner Gastfamilie nur schwärmen zu können. Ich bin ohne Erwartungen in den Austausch gestartet, hätte mir aber nie erträumt, in die Arme einer so herzlichen, modernen und lieben Gastfamilie zu laufen. Mit den warmen Brownies meiner Gastschwester wurde ich bei ihnen zu Hause begrüßt und sofort in den Alltag integriert.

Hier lebe ich in einem schönen Stadthaus direkt vor unseren Großeltern, die immer ans Fenster klopfen, um zu fragen, wie es uns geht, uns zu essen zu geben und generell da zu sein.

Es ist hier üblich, viel Zeit gemeinsam mit der Familie zu verbringen, woran ich mich sehr schnell gewöhnt habe. Gemeinsam mit meinen beiden Gastschwestern und meinen Gasteltern besuche ich Familienfeste, Geburtstage, machte Ausflüge in die Berge und habe jeden Tag Spaß mit ihnen.

Kultur

Das neue Jahr feierten wir mit bulgarischen Volkstänzen zuerst in unserem Hotel und später mit wildfremden Menschen auf dem Marktplatz. Am nächsten Morgen versammelte sich dort wieder die ganze Stadt, weil die Kukeri kamen. Das sind mit Schafsfellen verkleidete Männer, die ein bisschen an Yetis erinnern und lärmend und tanzend die bösen Geister vertreiben sollen.

Am ersten März z.B. verschenkt man an alle Freunde, Familienmitglieder und Bekannte rot-weiße Armbänder, sogenannte Martenici, die Gesundheit und Glück symbolisieren.

Das Osterfest ist für Bulgaren der wichtigste kirchliche Feiertag. Jeder, egal ob alt oder jung, orthodox oder ungläubig, geht in die Kirche. Am Karfreitag sind sowohl Mütter mit Babys auf dem Arm als auch alte Leute mit Krückstock in der Kirche unter einem Tisch durchgekrabbelt, weil das die Tradition so verlangt. Ganz besonders ist auch der Brauch, am Ostersonntag Eier aneinander zu schlagen. Der, dessen Ei am längsten ganz bleibt, hat Glück im nächsten Jahr.

Land und Leute

Wir hatte genug Zeit, Sofia kennenzulernen, uns in den Restaurants und Eisdielen durchzuprobieren und einfach unseren neuen Alltag zu genießen.

Ich befinde mich hier in einer der ärmeren Städte Bulgariens mit grauen Plattenbauten, verfallenen Firmengebäuden, schlechten Straßen und grimmigen Menschen, deren Augen dir bei jedem Schritt folgen... und doch könnte ich mir keinen besseren Ort für mein Auslandsjahr vorstellen! Durch das Lächeln der Busfahrerin, wenn sie mich sieht, durch die Bedienungen, die sich freuen, wenn ich versuche, Bulgarisch zu sprechen, und die Begeisterung meiner Mitschüler und Gastfamilie über meine Anwesenheit fällt es mir nicht schwer, diese Stadt zu lieben.

Schule

Was die Schule für mich zu einer guten Erfahrung macht, sind nicht nur meine sehr lieben Mitschüler, die mich sofort integriert haben, sondern auch die freundlichen und netten Lehrer.

Sprache

Bulgarisch ist eine schönklingende Sprache, aber es dauert seine Zeit, wenn man es lernen möchte.

Dass die Verständigung mit meinen Lehrern, meinen Gastgeschwistern und auch vielen meiner Mitschüler auf Englisch oder Deutsch nicht oder nur schlecht geklappt hat, war der größte Ansporn für mich, viel Kraft und Zeit ins Bulgarischlernen zu investieren. So machte ich relativ schnell Fortschritte und konnte z.B. in den Weihnachtsferien ein Radiointerview auf Bulgarisch über das Austauschprogramm geben.

Ab März machte mir auch Bulgarisch keine großen Probleme mehr und ich konnte endlich den Sinn hinter so mancher für uns Deutsche seltsam klingenden Tradition verstehen.

Ich muss zugeben, dass ich am Anfang Probleme mit dem Lernen hatte. Es ist schon eine wirklich vollkommen andere Sprache als das Deutsche. Lustigerweise hat sich in den ersten Monaten vor allem mein Englisch, das bis dahin eher mittelmäßig war, verbessert. Ich habe zum ersten Mal, ebenfalls dank der internationalen Freundschaften meiner Gastmutter, mit Muttersprachlern geredet.

Erst Mitte Februar, aber doch besser spät als nie, habe ich dann auch endlich das entscheidende Gefühl fürs Bulgarische entwickelt und von da an ging es mit der Sprache steil bergauf. Und nun zum Ende kann ich sagen, dass ich es im Großen und Ganzen wirklich gut hinbekommen habe, eigentlich alles verstehe.

Zum Schluss: Betrachtungen und Erkenntnisse

Es gibt so viele Erfahrungen zu machen, und ich bin sehr froh über diese Chance.

Besonders habe ich mich allerdings innerlich verändert. Auch das merkt man vielleicht nicht sofort, aber ich fühle mich selbstbewusster, stärker, motivierter und gelassener. Ich bin voller Ideen, die nur darauf warten, endlich ausgeführt zu werden.

China



Flagge China ©stock-adobe.com

Schülerinnen und Schüler berichten über ihr Auslandsjahr in China:

Allgemeines und Motivation

Insgesamt hatte ich eine sehr positive, spannende und vor allem erfahrungsreiche Zeit in meinem Auslandsjahr. Natürlich bin ich, wie bestimmt all die Anderen auch, mit einer großen Erwartungshaltung aufgebrochen, und vor allem jetzt, nachdem ich schon einige Zeit zurück in der Heimat bin, kann ich sagen, dass sich viel davon erfüllt hat.

Ich lernte jeden Tag so viel Neues kennen, sei es über China, über die Kultur, Sprache,

Mitmenschen oder über mich selbst. Ich lernte zugleich aber so viele neue Menschen kennen, aus aller Welt, aus komplett verschiedenen Kulturkreisen - jeder von ihnen ist speziell und individuell. Es ist so ein unbeschreibliches Gefühl, dass Menschen mit verschiedenen Charakteren, aus verschiedenen Ländern, aus verschiedenen Kulturen, ein gemeinsames Ziel vor Augen haben. Das verbindet uns irgendwie auf eine magische Art und Weise.

Ich habe hier eine neue Familie gefunden und viele neue Freundschaften geschlossen. China ist das Beste, was mir passieren konnte!

Ich werde häufig gefragt, was ich am meisten in China mag. Da gibt es zwei Dinge, zum einen die Hilfsbereitschaft und Höflichkeit der Chinesen und zum anderen das Essen. Seit ich wieder in Deutschland bin, sind das die zwei Dinge, die ich wirklich sehr vermisse. Nirgends habe ich so höfliche und nette Menschen kennengelernt, wie hier in China und noch nie zuvor hatte ich so interessantes Essen gegessen, wie in den chinesischen Straßenküchen.

Ankunft im Gastland

In den ersten zwei Wochen hatten wir Sprachkurs und haben Sehenswürdigkeiten besichtigt.

Denn kaum in Shanghai angekommen sind wir gleich mit dem Zug nach Nanjing (ca. 2,5 Stunden entfernt) gefahren, um dort für einen Monat an einem „Language and Culture Course“ teilzunehmen. Mein Alltag in Nanjing sah folgendermaßen aus: Um 9 Uhr mussten wir immer in der Schule sein, wo uns am Vormittag immer von einer sehr netten Lehrerin Chinesisch beigebracht wurde. Sie hatte wirklich eine Engelsgeduld mit uns und durch ihre Mühe hat sich unser Chinesisch in dem Monat um einiges verbessert.

Essen

Das Essen in China war auch sehr gut, ich vermisse es jetzt schon. Vor allem in der Region Sichuan, in der ich war, gibt es so viele gute Sachen. Vor allem hat mir gefallen, dass man immer viele verschiedene Gerichte auf dem Tisch hat, von denen man dann wählen kann. Wenn im Restaurant gegessen wird, dann stapeln sich die Schüsseln schon mal auf dem Tisch und man weiß gar nicht, wo man anfangen soll. In China kann man sich natürlich auch unterwegs überall Kleinigkeiten zum Essen kaufen, es gibt viele kleine Straßenküchen. Viele Gerichte sind gewöhnungsbedürftig, wie Hühnerfüße oder Schweineherz, aber man sollte

alles zumindest einmal ausprobiert haben.

Schon zum Frühstück gab es Baozi (ein Hefeteiggebäck mit Fleisch- oder Gemüsefüllung), Nudeln und Reis. Einfach lecker.

Wie ist das Essen in der Schule? Vier Mal die Woche haben wir Reis mit irgendwelchen Beilagen (immer irgendein Fleisch und zwei verschiedene Gemüsesorten). Einmal die Woche ist Nudeltag, da gibt's dann wirklich sehr leckere chinesische Nudeln, die sogar so lecker sind, dass man sich dafür in eine extra „Nudelecke“ setzen darf und sich so viel Zeit lassen kann, wie man will.

Ein wirklich gutes Mittagessen bekommt man schon ab ca. 1 €. Nur wenn man unbedingt mal einen westlichen Kaffee benötigt, wird es teurer. Dann bleibt einem nichts weiter übrig als ein Besuch bei Starbucks. Die findet man im Gegensatz zu hier wirklich an jeder Ecke dort, allerdings zu fast den gleichen Preisen wie hier.

Das Essen in Peking wäre eigentlich Stoff für ein ganzes Buch. Hier reichen die Speisen von süß bis scharf und man isst vieles durcheinander, wenn auch bei weitem nicht so exotische Dinge, wie Hund, Pferd oder Skorpion. Letztere kann man allerdings in der Pekinger Touristen-Hochburg Wangfujing erwerben. Ein festliches Essen wird komplett anders zelebriert als bei uns: Alle sitzen um ein mit Speisen gefülltes Karussell, welches man nach Belieben dreht und plündert.

Gastfamilie

Einer der Hauptfaktoren war eindeutig meine Gastfamilie. Ich habe mich einfach sehr wohl gefühlt, wurde sofort herzlich in die Familie aufgenommen. Damit wurde mir der ganze „Einstieg“ in das neue Leben sehr viel einfacher gemacht.

Meine Gastfamilie war so wahnsinnig hilfsbereit, offen und behandelte mich außerordentlich warmherzig, wie ein richtiges Familienmitglied und nicht wie einen Gast, was mich wirklich sehr freut, denn dann fühle ich mich auch wirklich wohl in China. Dank meiner Gastfamilie habe ich mich schnell eingelebt und verstand die chinesische Kultur auch viel besser. Ich fühlte mich wirklich sehr gut in ihre Familie integriert, da sie mir auch das Gefühl gaben, dass ich jetzt ein neues Familienmitglied von ihnen bin.

Da meine Eltern kein Wort Englisch konnten und mein Chinesisch anfangs nur für leichte

Unterhaltungen gereicht hat, war meine Gastschwester Tingting meine wichtigste Ansprechperson. Da wir gleich alt sind und sogar dieselben Hobbys teilen, fiel es uns überhaupt nicht schwer ein Gesprächsthema zu finden und wir sind sehr schnell gute Freundinnen - nein, was sage ich - einfach Schwestern geworden!

Mit meiner ersten Gastfamilie hatte ich mehrere Probleme, deswegen habe ich im Dezember dann auch gewechselt. Meine zweite Gastfamilie war um einiges besser. Meine Gastmutter hat mich sehr beim Lernen unterstützt und mit meinem Gastbruder hatte ich immer sehr viel Spaß.

Neben meinen chinesischen Freunden fand ich auch eine wundervolle Gastfamilie, die mich so herzlich aufnahm und sich so liebenswert um mich kümmerte, dass ich mich von Beginn an als Tochter und Schwester fühlte. Auch wenn die Sprache in den ersten Monaten eine große Hürde darstellte, so half mir meine Gastfamilie immer sehr geduldig mit den fremden Worten und Schriftzeichen. Sie öffneten mir in diesem Jahr nicht nur die Tür zu ihrer Wohnung, sondern auch die Tür zu ihrem Herzen. Es fühlt sich einmalig an, auf der anderen Seite der Welt Menschen zu wissen, die einem selbst so nahe stehen - trotz anderer Sprache und Kultur.

Kultur

Sogar am Ende kann man teilweise noch nicht begreifen, warum Chinesen Dinge so anders machen. Mit Chinesen kann man zum Beispiel rein gar nichts planen, Termine werden nicht eingehalten und hat man etwas abgemacht, dann kann man sich sicher sein, dass es nicht glatt läuft.

Das Frühlingsfest im Februar war sehr interessant. Mein Gastonkel und meine Gasttante wohnten mit meiner Gastcousine schon während der ganzen Woche bei uns. Am Tag des Vorabends dekorierten wir die komplette Wohnung mit Glückszeichen und Hasen (2011 war das Jahr des Hasen), natürlich alles in der Glücksfarbe „Rot“. Jeder trug ein neues Kleidungsstück. Meine Gastmutter hatte dafür jedem eine traditionelle Weste gekauft. Abends kamen noch die Großeltern dazu. Es wurde gefeiert und viel gegessen. Vor dem Essen wurden schon einmal (Neujahrs-)Kracher losgelassen. Die lauten Knallfroschketten stehen traditionell für die Vertreibung eines bösen Drachens. Um Mitternacht gab es noch einmal ein riesiges Feuerwerk, meiner Meinung nach übertraf es alle Silvesterfeuerwerke in Deutschland und es hat auch viel länger gedauert. Selbst als wir um halb ein Uhr morgens zum Tempel gingen, mussten wir noch auf die ganzen Feuerwerkskörper achten. Der Tempel war total überfüllt und wir kamen nur durch unsere Vorreservierung hinein. In Shanghai gibt es nur zwei Tempel, am ersten Neujahrstag gehen dort fast alle zum Beten hin. Nachdem wir dann morgens, als wir das erste Mal die Tür öffneten, noch einmal eine Knallkette mit etwa

2000 Knallern zündeten, war die Neujahrszeremonie vorbei. Auf dem Land wurde das Frühlingsfest noch über mehrere Tage hinweg gefeiert. Bei uns gab es am nächsten Tag Frühlingsrollen, die in China übrigens fast nur zu Neujahr gegessen werden.

Am Chinesischen Neujahrsfest ist es Brauch, dass die Kinder von all ihren Verwandten Geld in roten Umschlägen bekommen. Wir waren also auf einer großen Familienfeier und ich habe von allen Verwandten Geld geschenkt bekommen, genauso viel wie mein Gastbruder. Ich wurde also auch von den Verwandten meiner Gastfamilie aufgenommen, was mich sehr beeindruckt hat.

Zum Beispiel dieser Glaube an Drachen. Man baut in diesem Land tatsächlich ein großes Loch in einem Hochhaus ein, damit der Eingang zur Höhle eines Drachen, der im Berg dahinter wohnt, nicht blockiert wird. Oder die Sache mit der Brücke in der Stadt „auf dem Meer“ oder „Shanghai“ wie es in der Landessprache heißt. Diese Brücke stürzte immer ein, bis ein Priester den darunter schlafenden Drachen besänftigte. Vielleicht lag es aber auch einfach daran, dass man die Säulen der Brücke dann dicker baute.

Die Menschen in diesem Land haben den Drachen sogar ein ganzes Fest gewidmet. Das Drachenbootfest. Bei dem wird – wie eigentlich immer dort – viel gegessen und es finden Rennen mit sogenannten Drachenbooten zwischen verschiedenen Teams statt. Ich selber nahm an so einem Rennen teil. Unsere Mannschaft wurde zwar nicht Erster, um genau zu sein Letzter, aber das hat uns nichts ausgemacht, da wir den Titel „Celebrity-Boat“ zugeschrieben bekamen. Wir waren nämlich die einzigen, mit zum Teil ausländischen Paddlern, und Westler genießen in diesem Land nun mal ein hohes Ansehen, genau wie Drachen. So wurden wir von allen gefeiert und hatten einen Riesenspaß.

Oder diese Quadrophobie, die Angst vor der Zahl 4. Vier heißt dort „si“ und wird genauso ausgesprochen wie das Wort für „tot“. Also gibt es in vielen Hochhäusern keinen 4., 14., 24., 34. und natürlich erst Recht keinen 44. Stock. Die werden einfach weggelassen. Dafür sind die Zahlen 8 und 6 besonders toll. 6 bedeutet Glück und 8 bedeutet Reichtum, und Reichtum lieben die meisten Menschen dort über alles. So sehr, dass sie sogar für besonders tolle Zahlen zahlen. Ein Mobilfunkvertrag mit vielen 8ten ist nämlich teurer als mit vielen 4ren in der Telefonnummer. Ich hatte Glück, meine Nummer hatte keine 4, zwei 8-ten und eine 6, ohne dass ich mehr zahlen musste, aber ehrlich gesagt, war mir das eigentlich egal.

Land und Leute

Chinesen sind unergründlich und handeln manchmal sehr verblüffend. Trotzdem trifft auf fast alle Chinesen folgendes zu:

seine Bettwäsche in die Sonne zu hängen,
alle drei Mahlzeiten warm zu essen (für mich ziemlich gewöhnungsbedürftig - wie Nudeln zum Frühstück),
kein Essen anzufassen, sondern alles mit Stäbchen zu nehmen oder aus Tüten zu essen (weswegen China einen hohen Plastikbedarf hat),
jeden Ausländer lange zu inspizieren, zu grinsen und mit lautem „Hello!“ willkommen zu heißen,
ohne Hupen nicht durch den Verkehr zu kommen und den Fahrradweg als Abbiegspur zu benutzen,
im Winter einen dick gepolsterten Schlafanzug zu tragen (der oft üppige Muster aufweist),
die Nationalhymne nur halbherzig mitzusingen und
Yuebing (Mondkuchen) eigentlich überhaupt nicht zu mögen, aber trotzdem, der Tradition wegen, Tonnen davon zu verschenken.

Auch andere Eigenheiten bringen mich oft zum Schmunzeln. So trifft man früh innerhalb des Hochhauskomplexes viele im Schlafanzug an, die spazieren gehen, den Hund ausführen oder Kinderwagen schieben. Ich konnte schon alle Arten von Pyjamas bewundern, von „Hello Kitty“-Nachthemden über schlichte Hose plus Hemd.

Das erste, was mir an Shanghai aufgefallen ist, war der Verkehr: Ich kann mich noch allzu gut daran erinnern, wie ich es immer wieder verwunderlich fand, lebend auf der anderen Straßenseite anzukommen. Wir Europäer sind es schließlich gewöhnt, als Fußgänger in gewissem Sinne den Vorrang zu haben, wenn die Ampel grün ist. Von diesem „Vorrang“ haben die Chinesen allerdings wohl noch nichts gehört, denn hier gilt die Regel, „Auto vor“, und zwar egal, ob die Ampel nun rot oder grün zeigt. Selbst wenn man die Straße dann heil überquert hat, ist das noch kein Grund, sich in Sicherheit zu fühlen, denn die Fahrräder sollte man in China wirklich auch nicht unterschätzen. Immerhin sind die Chinesen begeisterte Benutzer der Hupe (oder der Klingel), somit wird einem immer ordentlich etwas ins Ohr „geklingelt“, wenn man mal ein Fahrrad übersieht.

In Beijing zu leben, hat mir die Unterschiede im Lebensstandard zwischen verschiedenen sozialen Schichten gezeigt. Diese Stadt ist bevölkert von den unterschiedlichsten Menschen. Den armen Wanderarbeiter aus der Provinz, der ohne Schulausbildung einer illegalen Arbeit auf einer der vielen Baustellen Beijings nachgeht, findet man genauso wie den erfolgreichen Top-Manager einer Firma im zwanzigsten Stockwerk eines modernen Hochhauses. Und dazwischen stehen sämtliche Arten und Dimensionen von Menschen, alle auf ihre Art faszinierend. Faszinierend genauso wie die Stadt, in der sie leben. Beijing beeindruckte mich vor allem zu Anfang, als ich die zahlreichen Kontraste noch nicht gewohnt war. Weltoffenheit, Tradition, kommunistische Einstellung und Moderne, das alles drängt sich in Chinas

Hauptstadt auf engstem Raum. Starbucks Coffee Shop neben chinesischer Garküche, Mercedes neben Pferdewagen. Mitunter kam es mir auf meinem Schulweg, der mich zwanzig Minuten per Fahrrad durch Straßenschluchten führte, so vor, als würde ich im schnellsten Rhythmus durch Jahrhunderte springen. Das Leben in Beijing findet zum großen Teil auch noch heute auf der Straße statt, dort wo neben alten Karten spielenden Männern frisches Obst und Gemüse verkauft wird, während kleine Kinder am Straßenrand spielen.

Deutsche neigen dazu, komplexe Probleme in kleine Einheiten zu unterteilen und diese Schritt für Schritt abzuarbeiten. Chinesen allerdings machen das nicht. Sie folgen keiner linearen Struktur und für Nicht-Chinesen hat das den Anschein als würden sie zwischen den Punkten hin- und herhüpfen auf der vergeblichen Suche nach einem passendem System. Planen ist wirklich nicht ihr Ding, allerdings sind sie deshalb umso kreativer und spontaner. Urlaubsantritt ohne Reservierung eines Hotels? Kein Problem, vor Ort wird sich schon was finden.

Auch wurde mir beigebracht, wie wichtig die Einhaltung der Altershierarchie und Bewahrung des allgemeinen Wohlbefindens ist. Zum Beispiel sollte man niemals eine ältere Person öffentlich korrigieren, da sie sonst der Gefahr unterlaufen würde, ihr Gesicht zu verlieren.

Auch Einhaltung des Feng Shui in der Hausgestaltung ist immer noch üblich.

Individualismus jedoch wird nicht gerne gesehen. Man solle mit dem Strom und nicht gegen ihn schwimmen. Das ist auch ein Grund, warum es Chinesen sehr schwer fällt, eine eigene Meinung und Einstellung zu bilden.

Grundsätzlich sind nämlich die Menschen dort viel mehr an unserer Lebensweise und unseren Bräuchen interessiert, als wir uns das überhaupt vorstellen können und als es umgekehrt der Fall ist. So werden nahezu alle großen Feste, die wir feiern, auch dort mit großem Enthusiasmus gefeiert. Weihnachten ist zwar nicht schulfrei, aber abends und am nächstliegenden Wochenende gibt es Partys. Die Läden sind passend geschmückt und im McDonald's wird bis ins Frühjahr hinein (exakt sogar noch im Mai) „Rudolph the red nose reindeer“ gespielt.

Schule

Am letzten Wochenende vor Schulbeginn versammelten sich alle Schüler, die neu in die 10. Klasse kamen, auf dem Sportplatz, um drei Stunden pro Tag Tai Chi zu trainieren. In meiner Schule wird die Morgengymnastik dienstags und donnerstags durch Tai Chi ersetzt. Wir

hatten sogar kürzlich eine Tai Chi-Prüfung.

Am ersten Tag in meiner neuen Schule musste ich mich vor 4.000 Leuten auf Deutsch, Englisch und Chinesisch vorstellen - den Oberstufenschülern, Lehrern und Eltern. Es war ein sehr schöner Moment, auf der Tribüne zu stehen und ich war kaum aufgeregt. Genau das war verwirrend: Wenn ich in Deutschland auf einer Bühne alleine etwas vorführen muss, versinke ich fast im Boden vor Nervosität, auch wenn es 3.990 Menschen weniger sind.

Meine ganze Klasse applaudierte, als ich das erste Mal mein Klassenzimmer betrat. Danach kamen kichernde Mädchen aufgeregt zu mir und fragten mich, ob wir Freunde sein können. Alle waren sehr nervös und ich saß ziemlich verduzt wegen der großen Aufmerksamkeit auf meinem Platz. Mit ungefähr 8.000 Schülern ist meine Schule riesig und ich hatte immer Angst, irgendein Klassenzimmer nicht zu finden. Zum Glück haben mich meine Klassenkameraden immer mitgenommen, weswegen ich mich nicht wirklich ernsthaft verirrt habe.

In der folgenden Woche stand mein erster Schultag an. Am Tag zuvor hatte ich schon meine nette Klassenlehrerin kennengelernt und die Schuluniform, eine schwarze Stoffhose, ein weißes kurzärmeliges Hemd und einen blauen Schulrucksack, bekommen. Aufgeregt war ich trotzdem sehr, als ich dann vor meiner 22-köpfigen Klasse stand und mich mit meinem Spickzettel in Pinyin (chinesischer Lautschrift) erst auf chinesisches und dann auf Deutsch vorstellen sollte, da meine Klasse auch Deutsch lernte. Meine Mitschüler waren alle sehr hilfsbereit, aber mir gegenüber anfangs auch sehr schüchtern. Wegen meiner noch sehr geringen Sprachkenntnisse konnten wir uns anfangs oft nur auf Englisch verständigen. Die ersten Wochen in der Schule waren sehr anstrengend für mich, da ich im Unterricht gar nichts verstand und meine Gasteltern mit mir jeden Abend die Hefteinträge auf Englisch übersetzten, weil sie meinten, ich solle im Unterricht mitkommen.

Das ist auch so eine Sache hier, die Schuluniform. Zunächst einmal muss wirklich gesagt werden, dass die Schuluniform wie eine Joggingkleidung in XXL aussieht, dementsprechend sehen wir alle ein bisschen wie Müllmänner aus in einer blauen Uniform. Das war wirklich sehr seltsam, da ich es ja gewöhnt war in Deutschland anziehen zu können, was ich möchte. Schon nach kurzer Zeit habe ich allerdings die Vorzüge der Schuluniform kennen gelernt, denn die Verkäufer auf der Straße „verfolgen“ immer recht gerne Touristen mit irgendwelchen Kleinigkeiten und das wird auf die Dauer wirklich nervig, wenn dich immer jemand fragt, ob du nicht eine „echte“ Gucci Uhr oder eine Prada Tasche kaufen möchtest. Wenn du allerdings die Schuluniform trägst, dann denken sie auf den ersten Blick, dass du eine Chinesin bist und lassen dich in Frieden.

Auch wenn die Klassen mit vierzig bis fünfzig Schülern in der 10. Klasse sehr groß sind, hat

es doch eine gewisse familiäre Atmosphäre, da die Lehrer den Schülern sehr oft helfen. Als unsere Klassenlehrerin fragte, wie die perfekte Lehrerin sein sollte, wurde geantwortet, sie sollte ein wenig wie „eine Mutter oder ein Vater sein“.

Es dreht sich sehr viel um Schule, die fast die ganze Zeit von 7:10 Uhr bis 21:20 Uhr einnimmt. So erledigen die Schüler auch die Hausaufgaben in ihren Klassen. Das chinesische Feiertage- und Feriensystem ist ziemlich kompliziert: So gibt es am Wochenende (auch sonntags) regulären Unterricht, wenn unter der Woche wegen eines Feiertags die Schule ausgefallen ist.

In der Schule wird nur Frontalunterricht gehalten und dieser geht von früh morgens bis spät abends. Zum Glück hatte ich viel Extraunterricht, wie z.B. Kalligraphie, Kung Fu und Kunst.

Außerdem hätte ich nie erwartet, dass die chinesischen Schüler so streng von Lehrern in der Schule erzogen und zum Lernen eigentlich fast gedrillt werden. Aber mit der Zeit gewöhnt man sich langsam daran und weiß dann auch wirklich unser deutsches Lernsystem zu schätzen. An diesen Punkten merkt man dann auch die Kulturunterschiede.

Mein, nun mittlerweile absoluter, Schulalltag sieht folgendermaßen aus: Um 6:20 Uhr klingelt der Wecker und 20 Minuten später verlassen Tingting und ich das Haus. Dann fahren wir in einem komplett überfüllten Bus in die Schule. In Deutschland haben wir immer darum gekämpft einen Sitzplatz im Bus zu erlangen, hier kämpft man mehr darum, überhaupt in den Bus zu kommen, gegen 7:15 Uhr kommen wir dann in der Schule an und „erklimmen“ zuerst die 100 Stufen (ja, ich habe nachgezählt) in den 6. Stock, um dort unseren Schulranzen im Klassenzimmer zu lassen. Dann müssen wir gleich wieder hinunter auf den Sportplatz, um dort zunächst einmal eine Rede von dem Direktor zu hören, die Nationalflagge zu hissen und danach die Morgengymnastik zu machen. Dabei stehen wir alle ganz ordentlich gestaffelt in 2er-Reihen auf dem riesigen Rasen vor der Schule - und das bei Wind und Wetter, aber nicht bei Regen). Die 6.000 Schüler unserer Schule stehen alle innerhalb von 10 Minuten perfekt geordnet auf dem Platz - immer wieder verwunderlich. Nachdem wir alle wieder heil im 6. Stock angekommen sind, haben wir Unterricht, und zwar drei Schulstunden (à 40 Minuten) bis es dann um 10:55 Uhr „Essenszeit“ heißt. Wir gehen also alle wieder vom 6. Stock hinunter in die Kantine, wo wieder alles wie am Schnürchen läuft. Jede Klasse kommt zu einer bestimmten Zeit, im Viertelstundentakt und setzt sich klassenweise an zwei ausgeschilderte lange Tische, wo bereits das Essen wartet. Dann hat man eine Viertelstunde Zeit zum Essen und dann muss der Ordnungsdienst den Tisch für die nächste Klasse wischen und schon sind die nächsten dran. Sonst würde das mit 6.000 Schülern wohl eher weniger klappen, glaube ich. Nach insgesamt einer Stunde Mittagspause ist es dann 12 Uhr und der Unterricht beginnt wieder. Wir haben dann in der Regel noch 5 Unterrichtsstunden, bis es dann (die Pausen Inbegriffen: zwischen jeder Stunde 10 Minuten und zwei Mal am Tag „Augenmassage“) 16:30 Uhr ist und wir nach Hause gehen dürfen.

5.45 Uhr chinesische Zeit. Die Sonne ist noch nicht ganz aufgegangen und ich sitze schon beim Frühstück. Heute gibt es Baozi (Teigtaschen) gefüllt mit Zucker und Sojamilch. Meine Gastmutter treibt mich zur Eile an, mein Gastbruder ist schon fertig und wartet ungeduldig. Heute dürfen wir auf keinen Fall zu spät kommen, denn es ist Montag. Montags ist Fahnenappell. Das heißt 4.000 Schüler stehen in Reihe und Glied auf dem Sportplatz der Schule und schauen zu, wie mit Begleitung der chinesischen Nationalhymne die chinesische Nationalflagge gehisst wird. Reihe 16 von links stehe ich (Schüler 2011887) an 5. Stelle. Um 7.20 bewegen sich 4.000 Schüler in Richtung Schulgebäude. So beginnt ein typischer Schultag in China. Das hat für die letzten 10 Monate auch für mich gegolten.

Die Schule setzt nicht auf die individuelle Förderung der Schüler, sondern auf stures Auswendiglernen und Aufsagen. In China wird das auch als Tianyashi (=Entenmästung) bezeichnet. Ich habe das ein Jahr lang live mitbekommen. Die Tests bestehen nur aus Fragen, die du mit A, B oder C beantwortest, Multiple Choice also. Für diese Tests muss man das Thema nicht unbedingt verstanden haben, um zu bestehen, sondern einfach nur das Schulbuch auswendig lernen. Trotz alledem hat das chinesische Schulsystem gegenüber dem deutschen auch viele Vorzüge gegenüber. Die Lehrer sind 24 Stunden am Tag erreichbar und man kann ohne schlechtes Gewissen um jede Uhrzeit bei ihnen anrufen, um Fragen zu klären. Außerdem hat man nach jeder Unterrichtseinheit, die hier nur 40 Minuten dauern, 10 Minuten Pause, um sich auszuruhen und vielleicht auch ein Nickerchen zu halten. Nach der 2. Stunde haben wir Morgengymnastik und nachmittags nach der 8. Stunde Augengymnastik.

Die chinesischen Schüler sind mit Abstand, die fleißigsten die ich bisher kennengelernt habe.

Allerdings neigen auch sie, wie jeder Schüler weltweit, zum Schummeln. Abschreiben der Hausaufgaben und bei Testen ist üblich.

Wir haben am Anfang des Schuljahres ein kleines Buch bekommen, in welchem alle unerwünschten Verhaltensweisen aufgelistet werden: Haare färben, Schmuck, Nichttragen der Schuluniform, Make Up, „ungesunde Jungen-Mädchen-Beziehungen“, Umarmungen etc. Aber einen Weg zum Umgehen der Regeln gibt es immer, und da sieht man mal wieder, wie kreativ chinesische Jugendliche sein können. Auch verspüren anscheinend alle Mädchen weltweit gleichzeitig Druck auf der Blase, und der „Gruppenklogang“ ist auch hier üblich. Allerdings auch bei Jungs, was ich sehr amüsant fand.

Schüler in China lernen aufgrund des enormen Leistungsdrucks nicht nur während der Woche, sondern auch am Wochenende. Wenn der Unterricht um frühestens fünf Uhr am Nachmittag vorbei ist, fangen die Hausaufgaben erst an, mit denen die Schüler bis spät in die Nacht beschäftigt sind. Am Wochenende sind zusätzliche Kurse in naturwissenschaftlichen Fächern und Englisch der Normalfall. So sehr ich diese Leistungsbereitschaft und Selbstdisziplin meiner chinesischen Freunde auch bewundere, an ihre Stelle versetzen möchte ich mich trotzdem nicht. Ein Jahr im chinesischen Schulalltag zeigte mir deutlich sämtliche Facetten dieser sehr stark durch Wettkampf geprägten Gesellschaft.

Trotz der wenigen Freizeit meiner chinesischen Mitschüler und Mitschülerinnen, knüpfte ich sehr schnell Freundschaften. Sie bemühten sich rührend darum, mich in der Schule zu integrieren, was auch erfolgreich gelang und mir den Einstieg in den fremden Alltag sehr erleichterte. Anfangs schien es mir fast unmöglich, täglich mindestens zehn Stunden auf engstem Raum mit 50 Mitschülern in einem Klassenzimmer zu verbringen. Doch gerade wegen der langen gemeinsamen Zeit in der Schule, hatte ich die Chance, leicht neue Freunde zu finden. Diese halfen mir dann nicht nur bei der Eingewöhnung, sondern auch enorm beim Erlernen der chinesischen Sprache, sodass ich sehr schnell große Fortschritte machte.

Überhaupt werden die Schüler dort mehr „bemuttert“ als bei uns. Andauernd werden den Schülern Vorschriften gemacht, was sie tun und lassen sollen, um sich gesund zu erhalten und damit sie sich nirgendwo verletzen. Natürlich geht einem jugendlichen Schüler diese übertriebene Fürsorge irgendwann auf den Geist, aber andererseits ist das ganze Verhalten so, dass die meisten Lehrer sich sehr für die Schüler verantwortlich fühlen, versuchen eine besondere, fast elterliche Beziehung aufzubauen und für alle Sorgen als Ansprechpartner zur Verfügung stehen.

Sprache

Die größten Probleme hat man am Anfang mit der Sprache, die Verständigung auf Chinesisch erfolgte bei mir zuerst wohl eher mit Händen und Füßen. Auch mir wurde geraten, schon vor der Abreise Chinesisch zu lernen und ich habe es trotzdem nicht wirklich gemacht. Aber an dieser Stelle möchte ich genau den gleichen Rat geben. Denn selbst die geringsten Sprachkenntnisse sind am Anfang schon von sehr hilfreich.

Das Wichtigste um sein Chinesisch zu verbessern ist aber eindeutig die Sprachpraxis, also mit Chinesen zu sprechen, zu versuchen selber Dinge einzukaufen (schon von Anfang an), im Restaurant selber sein Essen zu bestellen und seine Sachen selber zu regeln.

Vor allem nachdem ich mehr und mehr die Sprache verstand, öffneten sich mir neue Türen,

weil ich mich auf einmal mit den Klassenkameraden richtig unterhalten konnte. Auch im Alltag konnte ich dann noch mehr selbständig machen. Und den Spruch „Die Sprache ist der Schlüssel zu den Menschen“ kann ich nur bestätigen. Ich konnte irgendwann nicht nur verstehen, was die anderen zu mir sagten, sondern ich fing auch an, die Menschen besser zu verstehen. Manches Verhalten stand plötzlich in einem neuen Licht da.

Über das Jahr lernte ich natürlich viel dazu, doch oft fing ich an, mit jemandem auf Chinesisch zu reden, worauf dieser auf Englisch antwortete, denn für viele Chinesen scheint es undenkbar, dass ein Ausländer ihre Sprache beherrscht.

Zum Schluss: Betrachtungen und Erkenntnisse

Diese prägende Zeit [das Auslandsjahr] war wohl die lehrreichste und intensivste meines bisherigen Lebens. Es lässt sich kaum beschreiben, was ich im Ausland alles erlebt, gesehen und erkennen gelernt habe. Situationen, die mir anfangs völlig fremd und ungewohnt vorkamen, wurden mit der Zeit zum festen Bestand meines dortigen Lebens. Ich habe eine neue Sprache gelernt, neue tiefe Freundschaften geknüpft, mir in einem völlig neuen Umkreis in einem anderen Land meinen Platz gesucht und ihn auch gefunden.

Frankreich



Flagge Frankreich ©stock-adobe.com

Schülerinnen und Schüler berichten von ihrem Auslandsjahr in Frankreich:

Ankunft im Gastland

Ich bin am 3. September von Frankfurt nach Paris geflogen bin und danach weiter nach Lyon. Um genau zu sein, hatte ich bis dahin kaum Informationen über meine Gastfamilie, ich wusste nur meinen Ort: Voiron. Das ist eine kleine Stadt im Osten von Frankreich, welche mit dem Auto ungefähr eine Stunde von Lyon entfernt ist. An meinem Anreisetag wurde ich sehr oft überrascht, weil ich praktisch nichts über meine neue Familie wusste. In Lyon wurde ich von meinem Gastvater und meinen beiden kleinen Gastschwestern Camille (9) und Alix (12) abgeholt. Ich hatte mich super über meine beiden Gastgeschwister gefreut, weil ich in Deutschland „nur“ einen großen Bruder habe und mir immer kleinere Geschwister gewünscht habe.

Nun möchte ich ein bisschen über meine ersten Wochen sprechen, welche zum einen am interessantesten waren, aber meiner Meinung nach auch die Schwierigsten. Es gab schöne Momente, wie die erste Wanderung in den Bergen mit meiner Gastfamilie und mit einer wunderschönen Aussicht oder als mir meine Gastschwestern sämtliche Kartenspiele

beigebracht haben, aber auch Momente, wo ich am liebsten nur noch zurück nach Deutschland wollte, weil ich es nicht mehr ausgehalten habe, allein zu sein. Ich erinnere mich daran, als ich den ersten Mittwoch weinend nach Hause gelaufen bin oder als ich abends in meinem Bett lag und Angst hatte, in die Schule zu gehen. Das sind meine ersten Wochen gewesen: Ich habe mich oft allein gefühlt, traurig und verloren in einer Stadt, 700 km entfernt von meiner Familie.

Während der ersten Woche konnte ich mich noch etwas entspannen und meine Gastfamilie besser kennenlernen. Am 1. September musste ich dann das erste Mal in die Schule und auch wenn es nur für 3 Stunden war, hatte ich riesige Angst, da ich ja keinen kannte. Als am Montag dann wirklich der Unterricht losging, hatte ich noch mehr Angst, weil mein Französisch am Anfang sehr schlecht war und ich nicht alles verstanden habe und ich ja immer noch niemanden kannte. Aber direkt in der ersten Stunde hatte ich Englisch und hab mich mit den Leuten in meiner Gruppe sehr gut verstanden.

Essen

Wir haben erst so gegen 20 Uhr Abend gegessen und waren manchmal erst um 22 Uhr fertig. Die Franzosen essen tatsächlich viel Käse und Fleisch was für mich am Anfang sehr komisch war. Aber nach einiger Zeit hab ich mich an die Essgewohnheiten gewöhnt und ich hab auch einiges probiert, was ich in Deutschland niemals gegessen hätte (Austern, Schnecken, viel Käse, usw,...) Ich finde jeder sollte die Möglichkeit haben, dass zu erleben, was ich erlebt hab. Selbst wenn man nicht die Mittel hat es zu bezahlen sollte man nicht davon aufgehalten werden so viele schöne Erinnerungen zu machen.

Gastfamilie

Das Verhältnis mit meiner Gastfamilie ist auch super, weil wir viele Gemeinsamkeiten haben und ich ihnen viel erzähle und sie mir auch. Da ich gerne koche und backe, habe ich schon die ein en oder anderen deutschen Gerichte gebacken oder gekocht. An Wochenenden oder in den Ferien besuchen wir Freunde von meiner Gastfamilie oder machen etwas bei uns daheim.

Sehr hat mir auch Weihnachten gefallen, da ich da wieder die lokale Küche entdecken konnte, darunter andere Meeresfrüchte und Wildschweinfleisch, und weil meine Gastfamilie sehr nett war, mir auch, wie den anderen Kindern, einige kleine Geschenke zu besorgen. Ich habe mich zum ersten Mal wie ein Teil der Familie gefühlt.

Zunächst hat mir das Leben in meiner Gastfamilie eine neue Perspektive auf viele Kategorien wie Ernährung, Haushaltsführung, Gewohnheiten, Werte und Freizeitgestaltung. Somit hatte ich die Möglichkeit, meine Familie zu meiner Gastfamilie zu vergleichen und besser zu verstehen, wie ich selbst leben möchte, was für eine Art von Person ich sein möchte und was mir wichtig ist. Persönlich habe ich in meiner Gastfamilie viel über gesunde und ausgewogene Ernährung gelernt und den Umgang miteinander und Gewohnheiten innerhalb meiner Gastfamilie geschätzt. (Beide Punkte brachte ich auch seit meiner Ankunft in Deutschland in meinen Alltag ein.) Hingegen verstand ich auch, was mir in meinem Leben in Deutschland am Herzen liegt, und schätze diese Dinge jetzt umso mehr.

Land und Leute

Mittlerweile habe ich einige Freunde gefunden, da Franzosen doch sehr offen sind. Mit diesen Freunden esse ich in der Kantine zusammen und wir reden und lachen viel gemeinsam.

Ich möchte noch einmal ein bisschen auf die Unterschiede zwischen Frankreich und Deutschland eingehen. Man könnte denken, da gibt es nicht so viele, denn Frankreich ist ja schließlich nur ein Nachbarland von Deutschland, aber einige Unterschiede gibt es doch. Ich erinnere mich daran, als ich das erste Mal aus der Schule zurückgekommen bin und meine Schwester mir das „goûter“ erklärt hat. Wir waren im Garten gesessen und sie hat das Brotbrett geholt. Bis jetzt war noch alles normal, aber als sie dann eine Tafel Schokolade geholt hat und mir erklärt hat, man solle das Baguette und die Schokolade zusammen essen, war ich verwirrt. Eigentlich ist nichts Unnormales dabei, aber mich hat es gewundert, dass man die Tafel Schokolade in das Baguette steckt und isst. Warum isst man nicht einfach Nutella? Das war einer der ersten Unterschiede, die ich festgestellt habe, was typisch französisch ist.

Auch das Kennenlernen von vielen neuen Menschen beeinflusste mich sehr, denn sie inspirierten mich, eine glücklichere und bessere Person zu sein. Ich, persönlich, war, mehr als zuvor, von kreativen und sehr lebensfrohen Menschen umgeben und sie zeigten mir, wie man das Leben genießt und wie wichtig dies ist. Was allgemein für die Leute in meiner Region Frankreichs gilt, ist, dass sie sehr höflich und dankbar miteinander umgehen und auch dies adaptierte ich für mich.

Schule

Der nächste große Unterschied, groß ist fast etwas untertrieben, enorm passt besser: der

Schulalltag. Der präsenteste Unterschied ist die Dauer der Schule. In Deutschland endet Schule oft um 13:00 Uhr, aber in Frankreich kann man davon nur träumen. Schule endet hier normalerweise um 15:35, aber eher 17:30. Mittwoch endet Schule aber immer und für alle um 12:00 Uhr.

Sprache

Ich bin eine ziemlich schüchterne Person und dazu kommt, dass ich bei meiner Ankunft ziemlich schlecht Französisch gesprochen habe, was es ziemlich schwer machte, Freunde zu finden. Glücklicherweise half mir eine andere Austauschschülerin, mit der ich mich auf Englisch anfreundete, Freunde zu finden, mit denen ich jetzt meistens auf Französisch kommuniziere. Paradoxerweise spricht sie noch weniger Französisch, aber dafür ist sie extrovertiert und fand Freunde, indem sie meistens auf Englisch gesprochen hat.

Zum Schluss: Betrachtungen und Erkenntnisse

Ich glaube das Wichtigste, was ich soweit hier gelernt habe, ist zu schätzen. Es macht mich so glücklich, wenn ich zum Beispiel mit meiner Gastfamilie lache oder auch mit den Leuten in der Schule oder wenn ich es schaffe, eine gute Konversation zu führen. Beides sind Dinge, die mir als introvertierte Person vor allem auf Französisch schwerfallen. Was auch dazu beigetragen hat, ist die französische Mentalität, die Wert auf Höflichkeit und damit auf Dankbarkeit legt. Einfach oft Danke zu sagen, hat mich dankbarer gemacht. Ich habe auch gelernt, meine Familie in Deutschland zu schätzen. Ich hatte nie das Gefühl, ich hätte eine sehr gute Beziehung mit ihnen. Aber jetzt, als nicht wirklich Teil der Familie, in der ich lebe, realisierte ich, wie eng ich ihnen stand und wieviel wir teilten. Ich realisierte auch, wie viel meine Eltern für meine Geschwister und mich tun, was nicht selbstverständlich ist.

Mein Auslandsjahr ist chaotisch gestartet und war am Anfang nicht ganz leicht, aber ich bin bereit, meine nächsten sechs Monate mit einer wundervollen Familie zu verbringen und noch mehr einzigartige Erfahrungen zu erleben. Ich weiß, was auf mich wartet und ich bin bereit diesen Weg zu gehen.

Hätte man mich vor fünf Monaten gefragt, warum ich ein Auslandsjahr mache, hätte ich gesagt: Um die Sprache zu lernen. Heute würde ich sagen:

Ich mache ein Auslandsjahr, um eine neue Familie kennenzulernen, die ich noch nie in meinem Leben gesehen habe, und mit diesen Menschen eine ganz besondere Beziehung aufzubauen.

Ich mache ein Auslandsjahr, um in eine andere Welt zu schauen, die ich erkunden möchte.

Ich mache ein Auslandsjahr, um mich selbst auf eine ganz neue Art und Weise kennenzulernen.

Ich wurde selbstbewusster und offener. Ich genieße es jetzt, zum Beispiel Menschen kennenzulernen, mich auch mit Menschen außerhalb meiner Familie und Freundesgruppe zu unterhalten, traue mich viele Fragen zu stellen, nehme das Verhalten der Leute um mich herum weniger persönlich und kann, ohne in Panik zu geraten, vor Menschenmengen sprechen. All dies sehe ich als großen persönlichen Erfolg.

Was auch wichtig zu erwähnen ist, ist, dass ich noch besser meine Stärken und Schwächen kennenlernen konnte, denn erst bei einer ganz anderen Umgebung verstand ich, in welchen Bereich es mir in der Regel schwer- oder leichtfällt. Zum Beispiel der Unterricht mit Sprachbarriere zeigte mir in welchen Unterrichtsfächern ich besonders gut bin, denn bevor fiel mir der Unterricht immer leicht.

Nicht zu vernachlässigen ist auch, wie sehr ich meine Familie zu schätzen lernte. Das Jahr weg von zuhause, aber auch die Rückkehr zeigten mir, wie schön es ist, meine Familie bei meiner Seite zu haben.

Ich denke, sehr viel aus dem Leben, das ich in Frankreich führte, mitgenommen zu haben und dennoch, teilweise eingelebt in Deutschland, mich wieder geändert zu haben, zu einer Mischung aus dem, wie ich vor meiner Abreise war, und den während meines Austausches erworbenen Eigenschaften und Kompetenzen. Ich bin herzlich dankbar, diese Erfahrungen gemacht zu haben und würde es an jeden empfehlen, der bereit ist, aus seiner Komfortzone austreten und eine Veränderung möchte.

Ich würde sogar sagen, es gab keine andere Zeit in meinem Leben, in denen ich so viel über mich gelernt habe und so über mich hinausgewachsen bin. Wenn ich mich Stand jetzt mit mir vor 4 Monaten vergleichen würde, dann würde ich fast sagen, ich wäre eine andere Person. Aber nicht nur ich habe mich verändert, sondern auch meine Definition von Zuhause. In den ersten Wochen muss ich zugeben, hatte ich Heimweh, und für mich war ganz klar, mein Zuhause ist in Deutschland bei meiner Familie. Natürlich ist das auch noch immer so, aber ich habe gemerkt, man hat nicht immer nur 1 Zuhause. Mittlerweile fühle ich mich hier in Frankreich in meinem Ort zuhause. Das hat mir gezeigt, dass man überall zuhause sein kann, wenn man sich darauf einlässt, und dabei kommt es nicht mal auf das Land an!

Indien



Flagge Indien ©stock-adobe.com

Schülerinnen und Schüler berichten über ihr Auslandsjahr in Indien:

Allgemeines und Motivation

Soweit ich mich erinnere begann alles, als sich langsam die Idee verfestigte doch ein Auslandsjahr zu machen. Indien hat sich im Laufe der Zeit immer mehr zum Favoriten entwickelt. Die Kultur ist so besonders, dass man sie nicht annähernd auf einem zweiwöchigen Urlaub kennenlernen kann. Bei einem zehnmonatigen Aufenthalt sieht es aber noch mal ganz anders aus. Ich denke, dass schlussendlich dieser Aspekt dafür gesorgt hat, dass Indien mein Wunschland wurde.

Obwohl ich mir ursprünglich nicht gänzlich sicher war, ob ein Austauschjahr für mich das Richtige ist, bin ich heute sehr froh, dass ich mich für ein Schuljahr in Indien beworben habe. Jetzt kann ich aus fester Überzeugung sagen, dass es die beste Entscheidung meines Lebens war. Meine Länderwahl fiel deswegen auf Indien, da es in vielerlei Hinsicht für mich so völlig anders als Deutschland ist.

Der erste Schultag, das erste Mal indische Kleidung tragen, der erste Besuch in einem

Tempel, der erste freigesprochene Satz auf Hindi, das erste Festival, das man erlebt, der Moment, wenn man Tochter, bzw. Sohn genannt wird. Es hat mit einer ganz kleinen Idee angefangen. Am Anfang war ich überhaupt nicht davon begeistert. Aber jetzt sitze ich hier und bin unglaublich froh und dankbar, dass ich doch hier in Indien gelandet bin. Ich habe damit ein neues Leben geschenkt bekommen! Mit einer neuen Familie, neuen Freunden, neuen Erlebnissen und Erfahrungen ist Indien meine neue, zweite Heimat geworden.

Als ich mich entschloss für ein Jahr nach Indien zu kommen, wusste ich recht wenig über dieses Land. Ich kannte nur Ghandi, Kashmir, Mumbai, Sarees und ein paar Bollywoodfilme. Oft wurde ich damit aufgezogen, dass ich einen roten Punkt auf der Stirn tragen werde. Ich habe mich für Indien entschieden, weil Indien so geheimnisvoll, so traditionsreich und so anders ist und ein sich rasant entwickelndes Land ist. Wie anders Indien ist, habe ich aber erst dann herausgefunden, als ich in Indien angekommen bin. Dass Menschen in verschiedenen Teilen der Welt so unterschiedlich leben können, hätte ich mir davor nicht vorstellen können und es hat mein Weltbild und mich total verändert.

„Ein Jahr im Ausland ist ja cool, aber was zum Teufel willst du ausgerechnet in INDIEN?!“ war eine der meistgestellten Fragen in diesem Zusammenhang. Ganz einfach: Es zog mich nicht in eines der „üblichen“ Länder, in denen sich Kultur, Lebens- und Essgewohnheiten nicht wesentlich von unserer westlichen Gesellschaft unterscheiden. Was ich hautnah erleben wollte, war eine einzigartige Erfahrung am anderen Ende der Welt. Allerdings hatte ich dabei die Entscheidung für Indien durchaus ganz bewusst getroffen, weil diese Nation gerade im IT-Sektor, dem mein besonderes Interesse gilt, sehr aufstrebend ist.

Ankunft im Gastland

Angekommen in Indien. Natürlich ist man erstmal aufgeregt und erstaunt, was einem alles so entgegenkommt, denn man steigt in Deutschland in ein Flugzeug ein und beim Aussteigen in Indien ist alles anders. Ich muss wirklich sagen, dass ich Indien mit allen Sinnesorganen anders wahrnehmen konnte. Raus aus dem Flughafenterminal schlägt einem die deutlich wärmere Temperatur entgegen und ich fange nach nur wenigen Minuten an zu schwitzen, wie nach einem einstündigen Lauf. Die Augen erlebe ein vermeintliches Verkehrschaos voller hupender Autos und Rikschas und zwischendrin unzählig viele Menschen mit anderen Klamotten. Was andere Indienfahrer mir sicherlich bestätigen würden ist, dass sogar die indische Luft anders riecht, irgendwie würziger. Den Vorgeschmack auf das Essen gab habe ich schon im Flugzeug bekommen, welches natürlich lange nicht so gut war, wie das auf den Straßen Delhis.

Indien ist ein Land, wie es gegensätzlicher nicht sein könnte: Auf der einen Seite riesige Häuser mit Gärten, begrünten Dächern und zwei, drei oder vier Bediensteten, und auf der

anderen Seite Blech- oder Holzhütten, Rikshawfahrer und Straßenverkäufer, die täglich um ihr Überleben kämpfen. Das ist so ziemlich das Erste, was einem auffällt, wenn man in Indien ankommt.

Als wir den Flughafen in Indien verlassen haben, schlug uns die schwüle Luft wie ein Vorhang entgegen und man hat nur drauf gewartet, dass man wieder atmen kann, das ist aber nicht passiert. Am Anfang hatten wir erst mal unsere „Orientation“ in Delhi. Dorthin wurden wir mit einem Bus hingebacht, der in Deutschland niemals eine Straßenzulassung bekommen hätte. Zwischendurch sind wir mit zwei Stundenkilometern die „Autobahn“ entlang geschlichen. Wir waren dann gegen 3.30 Uhr im Bett und uns wurde gesagt, dass wir um 7 Uhr wieder aufstehen sollen. Das frühe Aufstehen war nur leider umsonst, denn dank der „Indian stretchable time“ kommen alle eine halbe bis eine Stunde später.

Essen

Die indische Esskultur ist völlig anders als die deutsche. Doch genau das finde ich sehr gut und so kann ich immer wieder neue Gerichte entdecken und genießen. Die Schärfe war nie ein großes Problem, da meine Gastfamilie nicht sehr scharf isst, aber mittlerweile ist es auch kein Problem für mich scharfes Essen von außerhalb zu essen.

Punjab ist vor allem auch sehr bekannt wegen ihres Essens, was zum Teil sehr reichhaltig ist. Es besteht eigentlich immer aus „Chappatis“, einem flachen Brot, entweder mit Gemüse oder Hühnchen. Aus Respekt vor dem Islam und dem Hinduismus wird in Indien ausschließlich Hühnchen gegessen.

Zudem essen hier viele Menschen vegetarisch, was im Normalfall sogar ohne Ei bedeutet, was für mich als berzeugte Vegetarierin ein Segen ist, weil die ganze Lebensmittelindustrie darauf angepasst ist. Das Essen ist eine Sache für sich. Am Anfang war so ziemlich jedes Gericht für mich sehr scharf. Mittlerweile habe ich mich daran gewöhnt und finde es super. Heute esse ich alles und vertrage es auch sehr gut. Hier in Indien bekommt man viel vegetarisches Essen, wenn es Fleisch gibt, handelt es sich um Lamm oder Hühnchen. Aber was das Huhn anbetriift, so haben es die Inder wirklich drauf! Ich liebe alles - von Butter-Chicken bis Tandoori-Chicken, und als Beilage Naan-Brot. Echt genial!

Das Abendessen wird – für das mitteleuropäische Verständnis - erst sehr spät serviert. So auch in meiner Gastfamilie: vor neun Uhr abends gab es noch nichts, das Essen befand sich (wenn überhaupt) in der Vorbereitung.

Das meiste war sehr lecker, doch anfangs viel zu scharf für mich. Deshalb gab es in der

Gastfamilie zwei Schüsseln: Eine große „normal gewürzte“ für die ganze Familie und eine kleine, in der sich mein Essen befand, doch bald hatte ich „trainiert“ und konnte mich zusammen mit den anderen aus einer Schale bedienen.

Ich habe das schärfste, das süßeste und das beste Essen meines Lebens gegessen.

Das Essen in Indien war zum Anfang sehr gewöhnungsbedürftig, da man zuerst den Geschmack für das Süß-saure und Scharfe entwickeln muss, aber nach einigen Wochen fing es an mir zu schmecken. Essen in Indien ist, wie die meisten Sachen in Indien, sehr vielfältig und mir wurde ständig etwas Neues zum Probieren angeboten.

Gastfamilie

Viele meinen, dass sie in ihrem Austauschjahr Freunde fürs Leben kennengelernt haben. Bei mir waren es nicht die Freunde fürs Leben, sondern die Familie fürs Leben.

So traf ich ungefähr im September die Entscheidung Gastfamilie wechseln zu wollen. Manchmal funktioniert es einfach nicht und dies ist auch kein Problem. YFU ist sehr hilfsbereit und fing sofort mit der Suche nach einer neuen Gastfamilie an. Ich kam dann in meiner neuen Gastfamilie an und fühlte mich sofort wohl. Ihr müsst also gar keine Angst vor einem Gastfamilienwechsel haben.

Das Leben bei dieser Familie war eine großartige und neue Erfahrung für mich. Das Haus bestand aus einer Küche, einem Schlafzimmer und einem Wohnzimmer. Im Schlafzimmer teilten meine Gastschwester und ich ein Bett und meine Gasteltern haben auf einer Liege geschlafen. Meine Großeltern haben im Wohnzimmer gewohnt. Das Badezimmer befand sich im Hof und bestand aus einem Eimer und einer Schöpfkelle zum Duschen. Was bei null Grad im Winter sehr erfrischend war! Die Häuser haben dünnen Wände, da sie für den heißen Sommer gebaut sind und nicht für den Winter. Heizungen gab es auch nicht, so haben wir viele Stunden gemeinsam mit einer Tasse heißem Tee und Handschuhe im Bett verbracht.

Meine Gastfamilie: Es sind sehr herzliche Menschen und sie sind mittlerweile nicht mehr aus meinem Leben wegzudenken. Von Anfang an haben sie mich als ein richtiges Familienmitglied aufgenommen und so habe ich mich auch sehr schnell wohl gefühlt. Sie sind Christen, das heißt, dass ich viele Festivals, welche meist der Hindu Religion zugeordnet werden, nicht immer hautnah mitbekomme. Doch meine Gasteltern versuchen ihr Bestes, mir alle Seiten von Indien zu zeigen.

Familie hieß bei mir nicht nur meine Mutter sowie meine Brüder, sondern alle möglichen Tanten, Onkeln und Cousins und davon hatte ich reichlich und zwar direkt als Nachbarn; in drei angrenzenden Häusern war die Verwandtschaft meiner Gastfamilie zu Hause, eine richtig typische indische Großfamilie verteilt in ein paar kleinere Häusern. Mir wurde schnell klar, dass ich hier nicht nur als Schüler zu Gast bin, sondern dass ich in Indien ein zweites zu Hause gefunden habe.

Der Alltag der Mädchen im Dorf bestand aus Kochen, Putzen und Waschen. Wenn man Glück hatte, konnte man die Schule besuchen. Als Mädchen durften wir nie alleine das Haus verlassen und auch zum Schulbus ist immer meine Großmutter mitgekommen und hat uns auch wieder abgeholt.

Empfangen wurde ich von meiner „neuen“ Familie sehr herzlich. Meine Gastmutter wurde schnell meine beste Freundin, mit der ich über alles reden konnte, mein Gastvater der Ansprechpartner für alle möglichen Fragen und technischen Problemchen, meine ein Jahr jüngere Gastschwester eine super Gesprächspartnerin für alles und das allabendliche Quatschmachen und Spielen mit meinem sechsjährigen Gastbruder wurde schnell zur Routine.

Ich habe während meines Austauschjahres einmal die Familie gewechselt.

Mit meiner ersten Familie kam ich einfach nicht zurecht und habe bereits nach drei Wochen gewechselt. Das war das Beste, was ich tun konnte, denn so hatte ich noch neun Monate Zeit in meiner zweiten Familie. Meine zweite Familie habe ich mir sozusagen selbst gesucht, denn es war eine Klassenkameradin von mir, die mich dann aufgenommen hat. Ich war sehr glücklich dort und werde auch heute noch von allen wie ein Familienmitglied angesehen. Ich habe noch sehr viel Kontakt zu meiner indischen Familie.

Familienleben in Indien ist viel enger und abgeschirmt von der Öffentlichkeit. Es wird sehr viel darauf geachtet, was nach außen getragen wird um das Image der Familie nicht zu stören. Anfangs fiel es mir schwer in Indien zu leben da ich viel von der Freiheit, die ich in Deutschland gewohnt war, abgeben musste. Daher freute ich mich Anfangs ständig auf Feste, Hochzeiten und Großeinkäufe, da das alles Gelegenheiten waren das Haus zu verlassen. Doch nach und nach bemerkte ich das egal wo ich mich befand, ich immer Spaß hatte mit meiner Familie, zuhause beim Kochen, Lernen und Fernsehen schauen oder auf Festen und Familientreffen.

Das Leben im Dorf war für mich eine große Umstellung, aber nach nur ein paar Tagen habe ich mich daran gewöhnt und war glücklich dort. Als erstes möchte ich meine neue Umgebung und Familie beschreiben. Das Haus besteht aus einem Wohnzimmer, in dem die Großeltern schlafen, einer Küche, einer Rumpelkammer mit einem großen Kleiderschrank und einem

Schlafzimmer, in dem meine Gastschwester, meine Gasteltern und ich schlafen, und einem Badezimmer.

Kultur

Das Fest heißt Deshera: Die Schwester steckt ihrem Bruder Gras in die Taschen und hinter die Ohren, was repräsentativ für Weisheit und Reichtum steht. Auch zu diesem Fest war die gesamte Verwandtschaft anwesend.

Während des „Kite-Flying-Festival“ Lori ist der Himmel gefüllt mit Drachen in den buntesten Farben. Unerklärtes Ziel ist es, möglichst viele Drachenschnüre anderer Feiernder zu kappen.

Für die ersten zwei Monate lebte auch noch die Mutter meines „Dads“ im Haus, doch leider starb sie Mitte September. Durch dieses traurige Ereignis lernte ich nicht nur die Verwandtschaft, die sich bei uns einfand, sondern auch die interessanten Traditionen und Rituale des Hinduismus kennen: Um den Respekt vor der verstorbenen Person zu zeigen, setzen sich alle (als Zeichen der Trauer in helle Farben oder Weiß gekleidet), die ins Haus kommen, um ihr Beileid und ihre Kondolenz zu bezeugen, auf den Boden. Zwei Wochen lang nach dem Tod kam jeden Nachmittag ein Priester, um eine sogenannte „Garudh-Pooja“ zu vollführen. Eine Pooja ist generell eine religiöse Zeremonie, die es in verschiedenen Versionen für jede Lebenslage gibt. Bei der oben genannten Zeremonie wurden Geschichten über den Tod eines Menschen, seine Wiedergeburt und das Loslassenkönnen der Verwandten aus dem heiligen Buch erzählt, es wurde für den Seelenfrieden der Großmutter gebetet und religiöse Lieder gesungen. Trotz des traurigen Anlasses waren diese Zeremonien doch sehr schön. Während dieser zwei Wochen wurde auch auf Unterhaltung wie Fernsehen, Internet oder Shopping verzichtet.

Indien heißt nicht zu Unrecht „Land der Feste“. Da gibt es „Raksha Bandhan“, ein Fest für Geschwister, in dem die Schwester dem Bruder ein Armband umbindet und er ihr verspricht, auf sie aufzupassen, „Dusherra“, wo eine riesige siebenköpfige Figur verbrannt wird, „Navratras“ und „Ashtmi“, eine Fastenwoche und ein Fest, an dem kleine Kinder, vor allem Mädchen, verehrt werden, vieles, vieles mehr und natürlich „Diwali“, das größte indische Fest. Übersetzt bedeutet „Diwali“ „Fest der Lichter“ und das ist nicht zu viel versprochen. Diwali dauert nicht nur einen Tag lang, es dauert mindestens drei Tage und ist voller Diwali-Feiern in den Tagen davor, bei Freunden oder im Park, und ständig kommen Leute vorbei und bringen kleine und große Geschenke - und man selbst geht auch zu vielen Freunden und Verwandten. Am Tag von Diwali selbst wird dann „Rangoli“ gemacht. „Rangoli“ ist ein Bild oder Muster, das mit gefärbten Sägespänen oder Farbpulver auf den Boden gemalt wird, was wirklich schön aussieht. Zudem werden sogenannte „Die“ vorbereitet, das sind kleine Tonschälchen, die mit Öl gefüllt werden und ein Stück Baumwolle als Docht bekommen.

Diese werden dann mit ein paar Kerzen im ganzen Haus und Garten verteilt und - wenn es dunkel ist - angezündet. Jedes Haus ist mit bunten Lichterketten behängt. Am Abend gibt es ein „Puja“ (Gebet) im Haustempel mit einer festen Zeremonie und Liedern und im Anschluss ein Feuerwerk. Einen Haustempel, gibt es in jedem indischen Haus mit Götterfiguren, Bildern etc.; jeden Morgen findet dort ein Gebet statt.

Indien ist ja bekanntlich ein sehr religiöses Land. Und ich war sehr glücklich, dass ich ein großes Ereignis mit meiner Sikh-gläubigen Gastfamilie erleben durfte! Das Todesjubiläum meines verstorbenen Gastgroßvaters. Zwar ein trauriger Anlass, aber meiner Meinung nach erlebt man eine Religion immer dabei am intensivsten, wie sie mit dem Tod umgeht! Diese Todeszeremonie zog sich über einen Zeitraum von einer Woche, in der ein Raum im Haus ausgeräumt und speziell geschmückt wurde. Man durfte ihn nur noch verschleiert betreten und sollte die ganze Zeit die traditionellen hellen Trauerfarben tragen! Diese fremde Religion so hautnah mitzuerleben war wirklich sehr aufregend und interessant!

Eines der wichtigsten Feste im hinduistischen Kalender und mein persönliches Lieblingsfest: Holi, das Fest der Farben. Es ist ein religiöses Fest und wird zum Sieg des Guten über das Böse gefeiert, es wird aber auch als das Frühlingsfest bezeichnet. Man bewirft sich zu diesem Fest mit Farbpulver dem sogenannten Gulat, wir lieferten uns mit den Nachbarn Farbschlachten, besuchten Verwandte und Freunde meiner Gastfamilie um uns gegenseitig mit Farbe zu beschmieren und gingen zur Segnung in den Tempel und Prasad, eine Art Opferspeise, zu holen.

Religion in Indien ist allgegenwärtig, wenn man sich verabschiedet wird man meistens gesegnet („May god bless you“). Beten gehört in Indien zum Alltag, sei es zu Hause vor dem Haustempel oder beim täglichen Gebet in der Schule.

In die Gurdwara mit meiner Familie zu gehen war einer der schönsten Erlebnisse in meinem Austauschjahr für mich. Ich hätte stundenlang dasitzen können und beten und meditieren können, da die Stimmung einfach so entspannt und gut war. Danach gab es immer draußen unter freiem Sternenhimmel ein großes Essen mit der ganzen Großfamilie, das nach der Tradition für alle umsonst ist und von Spenden bereitgestellt wird. In Indien gibt es unzählige Feste, die meistens einen religiösen Hintergrund haben.

Meine Familie ist, wie viele indische Familien, sehr religiös (Hindus). Im Haus gab es einen eigenen Raum nur um zu beten. Man durfte den Raum nur barfuß betreten und nachts brannte immer das Licht.

Ich vermisse Indien einfach in so vielen verschiedenen Bereichen. Einer von diesen ist der

Hinduismus. Ich bin zwar weder getauft, noch gläubig, doch der Hinduismus fasziniert mich unglaublich. Ich habe mich auch schon vor Beginn meines Auslandsjahres damit beschäftigt. Das Thema „Hinduismus“ wurde in der Schule im Rahmen des Ethikunterrichtes behandelt und ich habe privat auch einige Bücher dazu gelesen. Doch das Ganze hautnah aus, bzw. in Indien zu erleben, war noch einmal komplett anders. Die ganzen Tempel, all diese Festivals, man kann sie eigentlich nur mögen. Mit meiner Familie habe ich häufiger „Tempeltouren“ gemacht. Jeder Tempel hat eine besondere Atmosphäre, die so schwer zu beschreiben ist. Sobald ich einen Tempel betreten habe, hatte ich irgendwie ein Gefühl von Ruhe, Ausgeglichenheit und Faszination, so wie ich es noch nie zuvor in einer Kirche erlebt habe. Auch die größeren Pujas (= Verehrung) habe ich sehr gerne gemocht. Dort sind wir häufig mit Verwandten hingefahren. Dabei wird meistens bis spät in den Abend geklatscht und zusammen gesungen.

Land und Leute

In Indien ist das Bett nicht nur zum Schlafen da, sondern auch ein ganz normaler Aufenthaltsort. Meine Gastschwester lernt nur im Bett und auch zum Fernsehschauen oder lesen ist man fast immer im Bett. Dort reden wir dann, telefonieren oder schauen Filme.

Wir haben zum ersten Mal die indischen Straßen gesehen, auf denen immer etwas passiert. Massen von Menschen gehen ihren täglichen Beschäftigungen nach, es laufen Kühe, Affen, Hunde, Katzen und manchmal sogar Schweine auf der Straße herum. Der Verkehr, abgesehen von den Tieren besteht auch noch aus Autos, Fahrrädern, Motorrädern und Mofas, auf denen meistens zwei Leute sitzen, aber manchmal auch eine ganze Familie. Vorne, zwischen den Beinen vom Papa steht ein Kind, der Vater fährt, dann kommt noch ein Kind und hinten mit den Beinen auf einer Seite sitzend, da sie normalerweise ein Suit trägt, kommt die Mutter. Außerdem besteht der Verkehr noch aus Rikschas und Autorikschas, die hier für die öffentlichen Verkehrsmittel stehen.

Es fängt schon damit an, dass ich jedes Mal, wenn ich die Straße überqueren muss, fast Todesangst habe und das in einer Stadt, in der der Verkehr, verglichen mit dem Rest von Indien, sehr geordnet ist. So ist es also zur Angewohnheit geworden dass, wer auch immer die Straße mit mir überquert, mich an die Hand nimmt, wie ein kleines Kind. Aber die Definition von Kind, besonders für Mädchen, ist hier sowieso anders. Ich lebe hier, mit inzwischen 16 Jahren, ein deutlich stärker behütetes Leben mit viel weniger Freiheiten. Es war am Anfang eine große Umstellung für mich, dass ich nicht mal schnell alleine raus gehen kann, um etwas zu besorgen. Aber ich habe mich daran gewöhnt und bin froh darüber, hier die „kleine“ Sophia zu sein, vor allem, da ich in Deutschland die Älteste von drei Geschwistern bin und ich dort Vieles eigenverantwortlich erledige.

Ein Erlebnis, das mich sehr geprägt hat und mich immer wieder beschäftigt, ist die Armut. Ich habe meine ältere Gastschwester vom College abgeholt, als plötzlich zwei Kinder an unser Autofenster geklopft und nach Essen gefragt haben. Es waren ein Junge und ein Mädchen. Der Junge trug ein weiteres, vielleicht zweijähriges, Mädchen auf dem Arm. Meine Gastmama hat lange überlegt, ob sie ihnen etwas zu essen kaufen soll, denn die meisten dieser armen Kinder wissen noch nicht mal, was sie mit Geld anfangen sollen, geben es ihren Eltern und dort wird es dann meistens für Drogen oder Alkohol verwendet. Nach einigem Überlegen hat sich meine Gstmama aber doch erweichen lassen und wir haben den Kindern Essen gekauft. Das einfachste Gericht, das in Indien zu kriegen ist. Daahl und Roti, Linsen und Brot. Die lächelnden Gesichter haben mir das Herz zerrissen. Denn die beiden Größeren waren so damit beschäftigt, zu essen, dass sie die Kleine total vergessen haben. Ich habe also angefangen sie zu füttern.

Die erste Zugfahrt in Indien war schon etwas Besonderes. Vor dem Bahnhof wurden wir erst mal von den Leuten umringt, die unser Gepäck tragen wollten und irgendwie stritten die mit unserem Begleiter oder auch untereinander. Nach vielleicht einer Viertelstunde verschwanden alle Gepäckträger bis auf einen, der dann unsere Koffer, jeweils ca. 23 Kilo, auf dem Kopf zum Bahnsteig trug. Als wir den Bahnhof betraten, wurden wir erst mal durchgecheckt. Das wird man hier eigentlich überall, egal wo man hingeht, z.B. auch im Kino. Unser Zug kam ungefähr drei Stunden zu spät. Wir warteten auf einer Bank sitzend und beobachteten die Ratten. Um uns herum schliefen Leute auf dem Bahnsteig liegend. Wir wollten eigentlich auch nur schlafen, aber auf einer Bank sitzend konnte ich damals noch nicht schlafen. Jetzt vielleicht schon, da Inder eigentlich überall schlafen können. Mit dem Zug fuhren wir dann sechs Stunden. Da wir im Liegewagen fuhren, konnten wir zum Glück endlich unseren Schlaf nachholen. Das einzig nicht so Schöne auf der Zugfahrt waren die Toiletten.

Meine Brüder bewirtschafteten die kleine Farm der Familie, die sich ein paar Kilometer weg von unserem Dorf befindet. Wir hatten ein paar kleinere Felder auf der wir das ganze Jahr je nach Jahreszeit anbauen konnten. Landschaftlich hatte der Bundesstaat Punjab nicht allzu viel zu bieten, aber die Landwirtschaft veränderte das Landschaftsbild ständig: Im Sommer die bewässerten Reisfelder, im Winter die grünen Kartoffelfelder und dann im Frühjahr die goldenen Weizenfelder. So verbrachte ich natürlich auch viel Zeit in unserem Farmhäuschen, in dem die Knechte zur Bewirtschaftung unserer Felder Unterschlupf hatten. Oft fragte ich mich auch, ob dies denn auch menschenwürdig sei: diese Leute arbeiteten hart bei allen klimatischen Bedingungen und Witterungen, bekamen zwar immer genug warme Mahlzeiten und hatten ein Bett, aber sie schufteten jeden Tag und sehen ihre Familien kaum, die sie versuchten, mit ihrem Knochenjob zu ernähren. Leider ist dies Realität in Indien. So schön auch die Kultur- und Menschenvielfalt sowie Exotik sein kann: man erkennt diesen gewaltigen Klassenunterschied zwischen Arbeitern und einer Bauernfamilie, der es an nichts fehle und dann die Menschen, die gerade das Nötigste haben. Dieser Unterschied ist in Indien trotz der Abschaffung des Kastenwesens sehr präsent. Doch viele Menschen haben Hoffnung, Hoffnung auf Besserung und Hoffnung auf Bildung für ihre Kinder.

Zudem darf man sich die Straßen, die Verkehrsmittel und den Verkehr selbst nicht wie in Deutschland vorstellen. Die Straßen haben ein Schlagloch nach dem anderen und es herrscht wie in England Linksverkehr. Das fällt einem aber gar nicht auf, da jeder gerade da fährt, wo Platz ist. Auf einer zweispurigen Autobahn fahren oft drei Autos nebeneinander und es wimmelt nur so von Motorrädern und Rollern... Zusätzlich gibt es niemanden, der nicht ständig hupt, da es ein ungeschriebenes Gesetz gibt, keinen LKW ohne Hupen zu überholen.

Die Inder sind ein sehr herzliches und angenehmes Volk. Wohin ich auch ging, sah ich in gleichsam neugierige und freundliche Gesichter, oft wurde ich spontan eingeladen.

Oh, und die „indische Pünktlichkeit“, die mich so oft schon zur innerlichen Weißglut getrieben hat!! Da heißt es „Wir gehen um 10:30 Uhr auf eine Hochzeit. Also mach dich fertig!“ Gesagt, getan. Meine deutsche Pünktlichkeit lässt mich 10 Minuten früher fertig sein. Und was macht meine Gastfamilie? Zwanzig Minuten später, fangen alle ganz gemütlich an, ins Bad zu gehen... Und wenn dann alle erstmal im Auto sitzen, kommt meistens noch ein Gemüsewagen am Straßenrand vorbei und meine Gastoma muss natürlich erst noch um Blumenkohl feilschen! Aber so ist das nun mal. Man sollte es mit Gelassenheit nehmen...ist doch sympathisch!

Ich habe unglaubliche Hochzeiten gesehen. Ich habe wunderbare Menschen kennengelernt. Ich habe gemerkt, wie wichtig Familie und echte Freunde für mich sind. Ich habe erkannt, dass es viele Wege gibt, etwas zu tun, und meiner nicht unbedingt der richtige ist. Ich habe gelernt, wie wunderbar Gastfreundschaft ist und wie schön das Gefühl ist, wenn man wie Familie behandelt wird, obwohl man diese Leute vor einem Jahr nicht einmal kannte. Ich habe gesehen, wie großartig Indien ist und wie unglaublich gut Menschen sein können. Aber das ist bei weitem nicht alles, was ich gesehen habe. Ich habe die dreckigsten, schmutzigsten, hässlichsten Flecken Erde gesehen, die man sich vorstellen kann. Ich habe gesehen, wie tausende Menschen auf engstem Raum unter menschenverachtenden Umständen leben.

Alle Gerüchte, die man über indische Straßen gehört hat, sind wahr! Aber ich muss sagen, ich liebe das Chaos aus Rikschas, Kühen, Straßenhunden, Lastwägen, Fahrrädern, kleinen Transportern, Fußgänger, Motorrädern, „Scooties“ ... Hier in Delhi findet sich alles mögliche auf den Straßen. Ich bin schon zwei Mal Elefanten begegnet, die bunt geschmückt durch die Straßen gelaufen sind. Straßenregeln sind hier auch nicht wirklich vorhanden. Hier fährt man in Schlangenlinien, drängelnd und so schnell wie möglich. Kühe und Fahrradrikscha halten den Verkehr auf, während Fahrräder, Fußgänger und Straßenhunde ausweichen müssen. Eine Straße sicher zu überqueren, dauert bestimmt eine halbe Stunde, deswegen rennt auch jeder einfach nur irgendwie auf die andere Seite.

„Loving is sharing.“ Diesen Spruch hört man in Indien wirklich oft und er ist auch sehr wichtig. Ein weiterer wichtiger Spruch ist: „Was deins ist, ist meins“. Wenn man sich in der Schule in der Mittagspause hinsetzt, um Mittag zu essen, fragt man sich gegenseitig gar nicht, ob man probieren darf. Es ist selbstverständlich, dass man sich bedient. Für mich war das am Anfang ein bisschen ungewohnt, vor allem weil Inder nicht „Danke“, „Bitte“ und „Entschuldigung“ sagen. Inder sagen, dass es das in einer Freundschaft nicht gibt. „Danke“, „Bitte“ und „Entschuldigung“ sind nur für das Geschäft! Einmal ist es mir passiert, dass ich mich in der Mittagspause verspätet habe und eine Freundin mein Mittagessen aufgegessen hat. Als ich gefragt habe, wer das war, sagte sie nur: "Das war sehr lecker, kannst du das auch morgen bringen?"

Eine kulturelle Besonderheit in Indien ist, dass es sprichwörtlich nur „mit dem Kopf durch die Wand geht“. Warteschlangen sucht man hier vergebens, es wird geschubst und gedrängelt. Als erstes wird meistens der bedient, der am lautesten schreit. Beim Badminton spielen wird die meiste Zeit regelrecht um die Punkte gefeilscht, meistens bekommt der mit dem längsten Atem die meisten Punkte zugesprochen. Am Anfang hat mich das sehr erstaunt und zugleich geschockt, aber so komisch es auch klingen mag, es ist einfach Teil dieser Kultur.

Alles ist bunt und die Frauen tragen ihre Suits und Saris. Allerdings tragen die Teenager alle dieselben europäischen Klamotten wie wir.

Einer der schönsten Sachen an Indien sind die Straßen. Die indischen Straßen sind für mich die besten der Welt. Als die anderen Austauschschüler und ich am ersten Tag die Altstadt von Delhi betraten, war ich wie gelähmt. Es war die reinste Sinnesüberreizung und ich fragte mich, wie ich wohl dieses Jahr in diesem Land überleben werde. Man kann keine indische Straße auf einem noch so guten Foto festhalten. All diese Religionen, soziale Klassen und Tiere, die hier auf einander treffen und friedlich zusammenleben. Es wimmelt von Mopeds mit ganzen Familien drauf, Rikschas, protzigen BMWs und Gemüseverkäufer, die ihren Karren vor sich schieben. Allgemein wird die ganze Zeit gehupt. Natürlich gibt es auch die heiligen Kühe, die zu dem Chaos beitragen. Zu dem ganzen Hupen gehört immer das Schreien der Verkäufer und die Gebetsgesänge aus den Tempeln, die noch von weitem zu hören sind. Auf indischen Straßen stinkt es und duftet es immer: Die ganzen Abgase, der Gestank von Tieren, und der Duft von Blumenständen und Essensständen. Es war eine der schönsten Sachen für mich hinter meiner Schwester oder Mutter auf dem Moped zu sitzen und durch die Straßen zu sausen, denn auf indischen Straßen passiert immer etwas.

Doch im Laufe der Zeit gewöhnt man sich an die offensichtlichen und vor allem auch kulturellen Unterschiede und lernt diese auch zu schätzen. So finde ich es immer wieder faszinierend wie hier vor allem der Respekt gegenüber den älteren Menschen großgeschrieben wird. Hier ein kleines Beispiel: unter Freunden wird eine kurze Form des "ja" benutzt; doch sobald eine ältere, respektbare Person einer Konversation beiwohnt, spricht man die normale Form des "ja"s, um den Respekt gegenüber dieser Person zu zeigen.

Hochzeiten werden in Indien sehr prunkvoll gefeiert. So ist es nicht ungewöhnlich, dass man für die Vermählung von Braut und Bräutigam sowie den Festen, die dazu gehören, schnell mal Geld im Wert eines Kleinwagens ausgibt. Außerdem ist dies eine Art zu zeigen, was man hat, auch wenn das dann natürlich immer über dem normalen Standard ist.

Im Januar war es dann soweit: Ein Cousin meiner Gastmutter feierte seine Hochzeit und wir waren eingeladen. Das Ganze wurde in einem sehr großen Rahmen aufgezogen. So flogen wir als Teil der engeren Familie erst einmal in den Heimatort der Braut, in dem traditionsgemäß die Vermählung stattfindet. Hochzeiten laufen in Indien so ab, dass die Vermählung bei der Braut in dem Heimatort stattfindet und die Braut sich dann von ihrer Familie verabschiedet und von dem Bräutigam mit in seinen Heimatort und seine Familie genommen wird. Dort wird dann eine große Willkommensfeier veranstaltet und danach ist die Braut ein Teil der Familie und lebt meistens mit in dem Haus der Eltern des Bräutigams. So hat man meist auch eine Versicherung für das Alter, wenn man einen Sohn hat, der mit seiner Familie in dem eigenen Haus lebt. Deswegen haben in der traditionellen Sichtweise Jungen einen höheren Stellenwert, unter anderem auch deshalb, weil die Familie des Bräutigams keine Mitgift zahlen muss. Dies ist der traditionelle Ablauf, der aber heute teilweise nicht mehr so streng eingehalten wird, da immer mehr westliche Einflüsse in das Land kommen.

Mehr als die Hälfte aller Einwohner Indiens sind in der Landwirtschaft tätig. So auch meine Familie – diese allerdings als privilegierte Landeigentümer. Für das Bewirtschaften der Felder sind meine „Onkel“ und „Cousins“ zusammen mit den Feldarbeitern zuständig. Da es mir aber so gut auf dem Land gefiel, war ich immer „mit von der Partie“, wenn es darum ging, wieder zur „village“ zu fahren, womit der Bauernhof gemeint war. Mein Cousin holte mich zu Hause ab – er wohnte auf der anderen Seite der Stadt – und wir fuhren raus aufs Land. Für mich war das immer eine Art Urlaub oder kleine Reise. Ich bin es nämlich nicht gewohnt, über das Wochenende weiter weg in eine komplett andere Gegend zu fahren, auch eine Umgebung, die neue Regeln und ein anderes Leben mitschlingt. Man kann sich das schwer vorstellen, aber als Kind oder Jugendlicher bekommt man dort eine andere Wichtigkeit; ich wurde in die Rolle versetzt, Verantwortung zu übernehmen und den „Großen“ bei ihrer Arbeit zu helfen, gleichzeitig zu lernen und wertzuschätzen, was Familie bedeutet. Es war wie eine neue Freiheit, die man dadurch erleben kann.

Schule

Bildung kostet in Indien: Die Gebühren der staatlichen Schulen sind im Vergleich zu den privaten Schulen nicht sehr hoch. Allerdings sind die privaten Schulen den staatlichen weitaus überlegen und alle, die es ihren Kindern finanziell ermöglichen können, schicken diese auf private Schulen. Die indische Arbeits- bzw. Schulwoche umfasst sechs Tage. Das heißt, ich habe auch am Samstag Schule. Doch auch dies ist nur Gewöhnungssache und schnell war es komplett normal für mich.

Der erste Tag in meiner neuen Schule war furchtbar. So viele neue Gesichter, die mich angestarrt haben und mir alle dieselben Fragen gestellt haben. Und auch die nächsten Tage waren nicht besser. Obwohl in der Schule offiziell nur Englisch gesprochen werden darf, spricht doch fast jeder Hindi oder Punjabi und auch den Lehrern passiert es, dass sie die Sätze in Englisch beginnen und in Hindi/Punjabi beenden. Ich habe also nicht viel verstanden, vor allem während der ersten Tage in meiner neuen Schule, auch wenn sich jeder darum bemüht hat, Englisch mit mir zu sprechen. Aber mittlerweile verstehe ich genug, um auch die Witze zu verstehen und kann darüber lachen.

Ich trage meine Schuluniform mit Stolz und bin eine der Wenigen, die Assembly (die tägliche Versammlung vor dem Unterricht) wirklich gerne mag, denn meiner Meinung nach ist das wie ein tägliches Familientreffen. Meine Schule ist eine Ganztageschule und jeder sieht die Schule als zweites Zuhause, wie eine zweite Familie.

Um noch kurz auf die Schule zu sprechen zu kommen, die ist hier in sehr vielen Punkten anders, als ich es von meiner deutschen Schule gewohnt bin. Um einige Punkte aufzulisten:

Sie ist mit mehr als 6.000 Schülern sehr viel größer die Schule, die ich in Deutschland besuchte.

Wir tragen eine Schuluniform.

Es gibt kaum Gruppenarbeiten oder Dialog zwischen Schülern und Lehrern. Es wird aufgeschrieben, was der Lehrer diktiert oder vorliest.

Jeden Morgen wird ein Gebetslied gesungen (für jeden Tag der Woche ein anderes).

Es wird sehr viel mehr Wert auf Disziplin und Ordnung gelegt: In den Korridoren muss man hintereinander gehen und sollte nicht reden.

Wir gehen samstags zur Schule. Es ist nicht jeden Samstag Schule, aber wenn, dann gibt es eine extra Schuluniform, die nur samstags getragen wird.

Schul- und Stegreifaufgaben werden nicht abgehalten, vielmehr lernen alle Schüler für die viermal jährlich stattfindenden „Exams“, bei denen alle Unterrichtsfächer innerhalb einer Woche schriftlich abgefragt werden.

Auf Disziplin wird sehr viel Wert gelegt, die täglich perfekte Schuluniform ist ein Muss, bei einem Regelverstoß gibt es Strafen.

Ich besuchte täglich fünf Unterrichtsstunden, jeden Tag dieselben fünf Fächer, wie es in der

elften Klasse üblich ist. Meine Fächer konnte ich aus einem großen Angebot auswählen und ich entschied mich für Geschichte, Englisch, Kathak (eine traditioneller Tanz), Sitar (ein traditionelles Instrument) und Punjabi (die Sprache der Region).

Mit Lehrern zu diskutieren oder ihnen gar offen zu widersprechen ist ein großes Tabu, da der Lehrer immer Recht hat.

Eine weitere, sehr spannende Erfahrung war der letzte Schulmonat mit den „Halbjahresfeier-Vorbereitungen“ (hier „annual function preparation“). Die gesamte Schule bereitet Theaterstücke, Tänze, Sketche und anderes vor, um es dann in einer gigantischen Show den Eltern zu präsentieren!

Für Schüler in Indien ist Schule der Mittelpunkt des Lebens, da man sehr viel Zeit in ihr verbringt und dort seine Freunde trifft. Freundschaften zu schließen, war für mich kein Problem, da Inder sehr offen sind und jemanden neuen in der Klasse sehr schnell und liebevoll aufnehmen.

Im Vergleich zu Deutschland wird hier viel mehr Druck auf den Schüler ausgeübt. Schüler besuchen meistens vor der Schule Nachhilfeunterricht, bleiben bis um drei Uhr in der Schule und gehen dann am Nachmittag wieder für zwei Stunden zum Nachhilfeunterricht. Natürlich bekommen sie auch Hausaufgaben und müssen für Tests lernen. Die Lehrer legen auch sehr viel Wert auf den Einzelnen, anstatt wie in Deutschland auf die Klassengemeinschaft. Das sieht man auch daran, dass Lehrer die Schüler auffordern, Fehler vor Klassenkameraden zu erläutern. Die Noten werden laut vor der Klasse vorgelesen und verglichen.

Der indische Schulalltag, beginnt um 7:45 mit einem Gebet, dann wird meditiert und schließlich wird der „Thought of the day“ vorgelesen. Täglich hatten wir 9 Stunden, die 35 Minuten dauerten, außer am Samstag, da hatten wir 7 Stunden. Es gibt eine Pause die 35 Minuten dauert. Die Pause war eine der schönsten Sachen an der indischen Schule. Wir schoben alle Tisch zusammen, setzten uns in einen großen Kreis und jeder stellte sein Essen auf den Tisch. Beim Essen bediente sich jeder von allem was auf dem Tisch stand. Wenn ich mal Nudeln dabei hatte waren sie in Sekunden weg. In Indien hab ich das Sprichwort „sharing is caring“ am öftesten gehört, was damit gemeint ist konnte man in der Schule sofort sehen. Eine Tafel Schokolade gehört nicht dir, sie gehört immer der Gruppe und es ist ganz normal das sie einem ohne zu fragen aus der Hand genommen wird und weitergereicht wird.

Auch die Tests sind anders als in Deutschland, man bekommt ein Heft mit Fragen und Antworten und lernt diese einfach auswendig und gibt sie dann exakt in dem Test wieder.

Der Unterricht selbst ist ganz anders als in Bayern. Die Klasse besteht aus 50-60 Schülern, wobei die Schüler zwischen drei unterschiedlichen Zweigen wählen können. Ich hatte mir den Zweig „Humanities „ (Geisteswissenschaften) ausgesucht. Unterrichtet wurden Psychologie, Soziologie und Wirtschaft und zusätzlich noch Sport und Englisch; diese beiden Fächer musste jeder belegen.

Viermal im Jahr geht es darum, Prüfungen abzulegen, ähnlich wie in Deutschland, bloß dass alle Fächer innerhalb von einer Woche abgefragt werden. Das stresst jeden, mich auch irgendwie, obwohl für mich ja die Noten nicht das Wichtigste sind, steht für die Inder doch mehr auf dem Spiel. Die Eltern bezahlen für indische Verhältnisse viel Geld, um ihre Kinder auf die Schule oder gleich auf das Internat zu schicken und wollen im Gegenzug dafür gute Noten sehen. Später geht es um einen Studienplatz und die Arbeit, denn jeder steht im Wettbewerb um die guten Stellen. Was sozialer Abstieg heißt, weiß man in einem Land wie Indien ganz genau. Täglich sieht man auf den Straßen viel zu viele Menschen, die nach Geld betteln oder einfachste Arbeit verrichten, um wenigstens notdürftig eine mehrköpfige Familie zu versorgen.

Sprache

Die Landessprache ist Hindi, aber hier in Panjab wird sehr viel Panjabi gesprochen. Mit diesen beiden Sprachen kommt man überall klar. Aber alle gebildeten Personen sprechen auch fließend Englisch. Ich spreche hauptsächlich Englisch, die offizielle Schulsprache, aber lerne auch Hindi. Es läuft gut. Da ich nicht auf Hindi angewiesen bin und mit allen in Englisch sprechen kann, läuft der Lernprozess nicht so schnell. Aber ich bin motiviert und zuversichtlich, dass ich bis zum Ende meines Austauschjahres Basiskenntnisse im täglichen Alltag anwenden kann.

Meine Mutter sprach nur Punjabi, die dort in der Gegend verbreitete Sprache, und verstand kaum ein englisches Wort- so mussten Hände und Füße herhalten. Ich muss immer wieder daran denken, wie sie mir verzweifelt versucht hat zu erklären, dass an dem zweiten Samstag im Monat keine Schule stattfindet, was anfangs völlig an mir vorbeiging. So verstand ich die Welt nicht mehr, als ich kein Frühstück bekam und sie mir mit wilden Gesten endlich klarmachen wollte, dass ich wieder in mein Bett kann.

Hier in Delhi sprechen sie nicht nur eine Sprache, ich habe viele verschiedene Sprachen gehört. Aber meistens wird Hindi gesprochen. Besonders lustig ist es, sich die Handygespräche von den Indern anzuhören. Sie benutzen größtenteils nämlich nur drei Worte: *Hanji* (ja), *Theekhai* (okay) und *Acha* (gut). Das waren auch die ersten Worte, die ich hier gelernt habe. Gleich gefolgt von dem Wort *bas* (genug), dem wichtigste Wort in indischen Gastfamilien. Es hat mich vor vielen 2. und 3. Portionen Essen, die mir meine

Gastmutter aufhäufen wollte, bewahrt.

Zum Schluss: Betrachtungen und Erkenntnisse

Wenn ich an mein Auslandsjahr zurückdenke, kann ich eindeutig sagen, dass es die beste Entscheidung und das beste Jahr meines Lebens war. Indien war zehn Monate lange mein Zuhause und es wird immer einen Platz in meinem Herzen haben. Ich habe so viele Erinnerungen an meine Zeit dort und ich freue mich schon jetzt darauf, irgendwann wieder dorthin zu fliegen. Auch wenn ich dann Indien nur als Gast besuchen werde.

Zum Schluss möchte ich noch sagen, dass mir klar geworden ist, dass viele verschiedene Faktoren wichtig sind, um ein gutes Austauschjahr erleben zu können. Ein Punkt ist natürlich die eigene Einstellung und das eigene Verhalten, aber das ist nur der Anfang. Ich glaube nicht, dass ich meine Zeit hier so gut nutzen könnte, wenn meine Familie in Deutschland sich anders verhalten würde. Ich bin dankbar, dass sie mich auch über die Entfernung so gut wie möglich unterstützen und es auch verstehen, wenn ich mich mal nicht bei ihnen melde, weil hier einfach zu viel los ist. Sogar wichtiger, zumindest für dieses Jahr, ist meine Gastfamilie. Sie sind unglaublich herzlich und wollen mir möglichst viel zeigen und beibringen. Ich bin so froh, bei ihnen zu sein!

Dieses Jahr in Indien zu verbringen, war die beste Entscheidung die ich je treffen konnte.

Was mir mein Jahr in der Fremde alles mitgegeben hat: Selbstbewusstsein: Wie ich jetzt, mit weniger Scheu, vor anderen Leuten sprechen kann. Offenheit: Wie ich jetzt, ohne Hemmungen, auf Fremde zugehen kann. Toleranz: Wie ich jeden Menschen einfach so akzeptieren kann, wie er/sie ist - fast gänzlich ohne Vorurteile. Neugier: Wie mich jetzt jede Kultur reizt, etwas darüber zu erfahren, ganz offen sein für die ganze Welt.

Im Nachhinein verstehe ich auch immer mehr von dem, was ich im letzten Jahr erlebt habe: Viele meiner Wertvorstellungen haben sich verändert. Die Vielfältigkeit des Begriffs „Freiheit“ ist mir bewusst geworden, und „Familie“ hat einen neuen Stellenwert bekommen. In Indien wurde ich von vielen fremden Menschen mit offenen Armen empfangen, mir sind nur sehr gastfreundliche Menschen begegnet, ich konnte ohne Zögern Leute auf der Straße anlächeln und ein freundliches Gesicht war die Antwort. Zurzeit vermisse ich dieses offene Miteinander - vielleicht kann ich hier in meiner Umgebung durch mein Verhalten etwas bewegen.

Und wie oft ich hier schon nach der deutschen Nationalhymne gefragt wurde! Nationalstolz ist hier ein sehr wichtiger Bestandteil des Lebens. Und auch ich habe mich in dieser Hinsicht

verändert: Ich bin stolz, eine Deutsche zu sein!

Ich habe gesehen, wie eine ganze Jugend ohne Freiheiten aufwächst und eigentlich nur für die Schule lebt. Ich empfinde tiefen Dank für die gute Ausbildung in Deutschland und die Zukunftschancen, die ich dadurch habe. Dies ist nicht selbstverständlich, auch dies habe ich in meinem Austauschjahr gelernt. Den Menschen in Deutschland geht es gut, aber oft ist ihnen dies gar nicht bewusst.

Es war sicher nicht das schönste oder einfachste Jahr meines Lebens, aber ganz sicher das Jahr, in dem ich am meisten gesehen, erlebt, entdeckt und gelernt habe. Über mich, über andere, Geschichte, Kultur, meine Pläne für die Zukunft, Freundschaft, Familie, Toleranz, Werte und eine Millionen andere Dinge, die mir keine Schule der Welt weder in einem noch in hundert Jahren je hätte beibringen können.

Heute weiß ich, dass ich es schaffe vor vielen Menschen zu sprechen, denn das Glücksgefühl, nachdem man es geschafft hat, ist unbeschreiblich.

Während meines Austauschjahres habe ich viele wunderbare Erfahrungen gemacht, die meisten in meiner Schule, die mir sehr ans Herz gewachsen ist. All diese positiven Begebenheiten haben mir so viel Mut und Selbstbewusstsein gegeben. Daher bin ich froh und dankbar dieses Austauschjahr gemacht zu haben. Auch über die schwierigen Zeiten, die ich in Indien hatte, bin ich im Nachhinein froh, denn sie haben mich als Menschen wachsen lassen. Ich sehe die Welt jetzt mit anderen Augen.

Es lohnt sich, sich an Indien anzupassen und mit all den Kleinigkeiten zurechtzukommen, weil man nur so eine zweite Familie und ein zweites Zuhause finden kann. Bevor ich nach Indien kam, hätte ich mir niemals vorstellen können das Menschen so anders leben können. Ich musste lernen, dass meine Art zu leben nicht die einzige Richtige ist und das man auch alle anderen Lebensweisen akzeptieren muss. Plötzlich war mein Austauschjahr nicht nur ein Jahr in einem anderen Land sondern wie ein neues Leben. Da ich mich ständig anpassen musste, entstand langsam eine neue Person mit neuen indischen Ansichten. Aber vor allem habe ich gelernt das Leben, das ich in Deutschland habe, zu schätzen. Obwohl ich nach einiger Zeit die Freiheit nicht mehr so vermisste, vermisste ich die Selbstständigkeit, die ich in Deutschland hatte. Erst in Indien habe ich bemerkt, wie gut es Mädchen eigentlich in Deutschland haben.

In Deutschland empfinden wir eine kostenlose Schulbildung als selbstverständlich, in Indien merkte ich erst, das wir unsere Chancen keinesfalls als so selbstverständlich hinnehmen sollten.

Wenn ich heute hier sitze und auf mein Austauschjahr in Indien zurückblicke, dann war es sicher ein Jahr mit vielen Höhen und Tiefen. Ich bin froh dieses Jahr erlebt zu haben, die Erlebnisse und Erfahrungen sind einfach einmalig in jeder Hinsicht. Es war ein weiter Weg zu erkennen und zu akzeptieren das Indien nicht besser oder schlechter als Deutschland ist, sondern einfach nur anders und auf seine eigene Weise wunderschön.

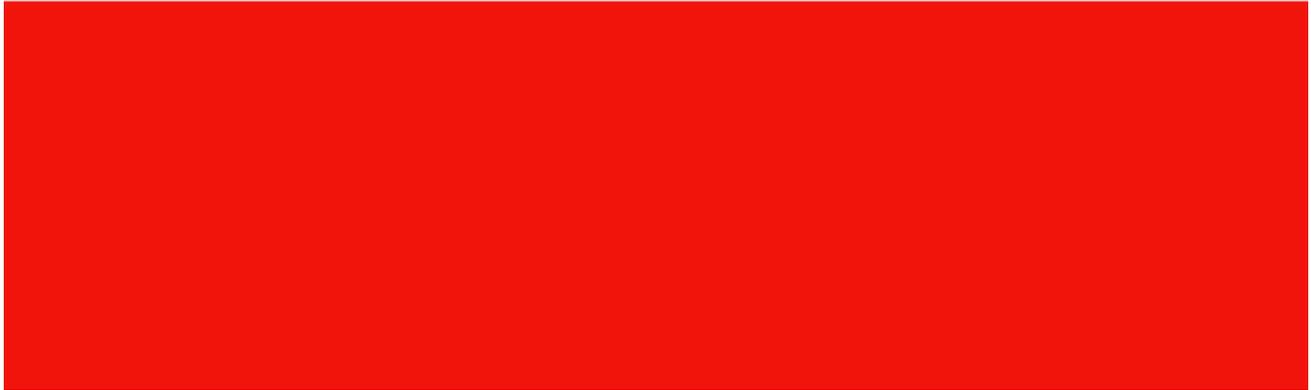
Zehn Monate in einem so anderen Land zu verbringen, hat mich unglaublich geprägt und ein neues Licht auf die Welt geworfen. Ich habe neue Einflüsse und Ideen für meine Zukunft bekommen, auf die ich vermutlich sonst nie gekommen wäre. Es hat mich innerlich und äußerlich verändert. Es hat meine Ansichten und meine Meinung zu Indien und zur Menschheit und anderen Kulturen generell beeinflusst und ich trage daher mit Vorliebe und Überzeugung regelmäßig das Bindi, einen kleinen Punkt auf der Stirn. Es ist das sogenannte dritte Auge, hinter dem die Seele wohnt. In meinem Fall ist es meine indische Seele.

Indien ist wirklich wie eine zweite Heimat für mich geworden, auch wenn mein Jahr nicht immer ganz einfach war. Ich habe in diesem Jahr viel dazugelernt und auch mehr über mich selbst herausgefunden.

Meine Erfahrungen in Indien waren in jeder Hinsicht bereichernd. Ich habe ein sehr spannendes und vielfältiges Land und seine Kultur von innen sowie viele herzliche und interessante Menschen kennengelernt. Es werden sicherlich Freundschaften bestehen bleiben. Ich bin sicher, dass dieses Jahr mich nachhaltig prägen wird und mich in meinem Wunsch die Welt, nicht nur als Tourist, sondern auch beruflich, weiter zu entdecken, bestärkt hat.

Ich werde nie aufhören dazuzulernen, über meine eigene Kultur in Deutschland und Indien oder die Kulturen der Länder, die ich im Zuge eines Urlaubs oder eines Besuchs kennenlerne. So wird mich das Erlebnis Austausch noch mein Leben lang begleiten.

Polen



Flagge Polen ©stock-adobe.com

Schülerinnen und Schüler berichten über ihr Auslandsjahr in Polen:

Allgemeines und Motivation

Viele fragten mich: "Wieso Polen?" Egal, ob in Deutschland oder in Polen selbst, wäre es nicht „normaler“ gewesen, zum Beispiel in die USA zu gehen? Nun, für mich nicht. Ich habe Polen als Gastland ausgewählt, da meine Mutter Polin ist und ich die Sprache besser erlernen wollte.

Die meisten meiner Bekannten haben mich etwas irritiert und fragend angeschaut, als ich ihnen vor ungefähr eineinhalb Jahren erzählt habe, dass ich ein Jahr in Polen verbringen werde. Jetzt werde ich von den gleichen Leuten gefragt: „Und, wie war's?“ „Bereust du es, dass du das alles hier für so lange zurückgelassen hast?“ oder „Würdest du, wenn du noch einmal entscheiden könntest, wieder nach Polen gehen?“ Ja, ich würde noch einmal alles zurücklassen und dafür viele Menschen kennen lernen, neue Freunde finden, viele schöne und nützliche Erfahrungen machen und eine wunderschöne Zeit verbringen. Auf jeden Fall würde ich dann wieder Polen als Zielland wählen.

Ich wurde sehr oft gefragt, warum ich ausgerechnet ein Jahr in Polen verbringen möchte. Ich

habe ihnen geantwortet, dass ich einfach einen Nachbar von Deutschland kennen lernen möchte, von dem ich so gut wie nichts weiß. Ich habe mir gedacht, dass es doch nicht sein kann, dass man nichts anderes von Polen weiß. Ich wollte ihr Leben und ihre Lebensweise erfahren und die Sprache erlernen. Ich sagte, in Deutschland kennt man doch nur die Polen, die hier als Erntehelfer arbeiten und die diverse Sachen stehlen. Es gibt wirklich sehr viele Vorurteile gegenüber dem Land Polen und gegenüber den Menschen, die dort leben, doch ich wurde in den ganzem Auslandsjahr nicht mit einem einzigen Vorurteil konfrontiert, keiner der Menschen, die ich getroffen habe, haben mich wegen meiner Herkunft verurteilt. Was kann man gegen solche Vorurteile tun? Naja, zum Beispiel ein Jahr in Polen verbringen.

Ankunft im Gastland

Als ich am Bahngleis angekommen bin, stand schon meine Gastfamilie da, die mich sehr freundlich begrüßt hat.

Essen

Piroggen, also Teigtaschen gefüllt mit Fleisch, manchmal aber auch mit Käse, Zwiebeln - da gibt es verschiedene Varianten. Ein anderes Mal war ich mit meiner Gastmutter in einem kleinen Lokal, in dem ich sogenannten „Barszcz“ (zu Deutsch „Borschtsch“) gegessen habe. Ich war etwas überrascht, als ich eine Schüssel mit pinkfarbener Suppe vor mir hatte, die etwas süß-säuerlich schmeckte, aber auch unverkennbar nach Roter Bete, das ist nämlich der Hauptbestandteil dieser Suppe. Und sonst habe ich einmal einen bekannten polnischen Käse aus den Bergen bei Zakopane gegessen, der schmeckte ein wenig wie Räucherkäse, bloß viel salziger.

Als Erstes zum Essen, meiner Meinung nach nun einmal eine der ersten Sachen, die man in einer anderen Kultur entdeckt und auch eine sehr schöne. Den weißen Käse gibt es hier mit Honig auf weißem Brot, das passt wunderbar zum Frühstück. Das graue Brot darf man in Polen anscheinend vermissen, zumindest habe ich das noch nicht gesehen. Meine Gastmutter kann glücklicherweise auch diese leckeren Pierogi machen, die, wie mir erzählt wurde, es auch auf russische Art gibt. Wenn ich es richtig verstand, sind die Polnischen, zumindest hier in der Familie mit Fleisch, während die Russischen mit Käse und Zwiebeln, gemacht sind. Die rote Suppe (aus Rote Beete) gibt es hier auch des Öfteren, allerdings mit Kartoffeln, da sie ja auch sättigen soll.

Gastfamilie

In meine Gastfamilie wurde ich dann ohne großes Getue, aber dafür sehr nett aufgenommen und auch sehr schnell als Familienmitglied akzeptiert. Meine damals siebenjährige Gastschwester ist sogar extra für mich in das Zimmer der Gasteltern umgezogen und hat mir ihres überlassen!

Meine zweite Gastfamilie war nicht so wohlhabend wie die Erste und wohnte deshalb auch nur in einer kleinen 4-Zimmerwohnung in einem Hochhaus, in der Nähe des Zentrums. Meine Gastschwester und ich haben uns zusammen ihr Zimmer geteilt. Und obwohl ich am Anfang ehrlich gesagt doch etwas Zweifel hatte, ob ich mit der Situation so zurecht kommen würde, hat es besser geklappt, als ich es mir hätte vorstellen können.

Was mir am Anfang sehr merkwürdig vorkam, war die traditionelle Rollenaufteilung in der Familie: Obwohl meine Gastmutter auch berufstätig ist, kocht sie jeden Tag (meistens am Abend davor). Dies scheint jedoch nur auf den ersten Blick so eindeutig: Beispielsweise ist mein Gastvater fürs Wäschewaschen zuständig, und mein Gastbruder kann bei Bedarf kochen (sogar lecker!). Die traditionellere Erziehung führt auch dazu, dass sich selbst Jugendliche „zu benehmen wissen“. Dazu gehört, alten Leuten im Bus den eigenen Sitzplatz anzubieten. Bei der ersten Begegnung geben sich Jugendliche die Hand und nennen den eigenen Namen, und wenn wir in die Klassenzimmer gehen, warten die Jungs draußen, bis alle Mädchen rein gegangen sind. Das kam mir am Anfang leicht surreal vor, aber mittlerweile finde ich es super, und werde es wohl in Deutschland vermissen.

Die Gastfamilie, in die ich gekommen bin, war für mich gleich mal eine Umstellung. Meine Gasteltern waren geschieden, meine Gastmutter alleine mit ihrer Tochter. Der Sohn wohnte mittlerweile schon in Warschau und arbeitete. In Deutschland lebte ich mit meinen Eltern und meinen beiden Brüdern. So war der eher weiblich dominierte Haushalt in Polen für mich etwas Anderes. Doch schon beim ersten Abendessen hatten wir etwas zu lachen... und ich wusste schon, dass es mir dort gefallen wird.

Kultur

Dann kam Weihnachten – und das wurde in meiner Familie mit vielen Gästen prächtig gefeiert. Als Erstes gab es für jeden Oblaten, die man aber nicht selbst gegessen hat. Stattdessen ist jeder im Raum rumgelaufen und hat den Anderen Glückwünsche gesagt, um schließlich etwas von der Oblate des jeweils anderen abzubrechen. Danach gab es ein großes Mahl mit vielen verschiedenen Speisen auf dem Tisch. Traditionell gibt es dabei aber

kein Fleisch, sondern hauptsächlich Fisch, Gemüse, Kraut, Suppen und andere Sachen. Der Tradition nach wird auch immer ein Platz mehr gedeckt, als Leute erwartet werden, für den (in Wirklichkeit nie auftretenden) Fall, dass ein überraschender Gast zu Besuch kommt.

Ein anderer Unterschied ist die viel höhere Stellung der Religion im Alltagsleben. Ich gehe im Moment jeden Sonntag in die Kirche, worauf meine Gastmutter großen Wert legt. Die Kirche ist jeden Sonntag so voll, dass manche Leute stehen müssen. Eines meiner schönsten Erlebnisse hier war Allerheiligen: Absolut jeder war auf dem Friedhof, um auf den Gräbern von verstorbenen Verwandten, Freunden und Arbeitskollegen Kerzen aufzustellen. Nach Einbruch der Dunkelheit sah es wunderschön aus.

Eine Tradition ist das Bauen von Krippen vor Weihnachten. Diese werden dann in ganz Krakau ausgestellt und die schönste Krippe gewinnt.

Auch ist der Heilig Abend in Polen etwas ganz besonderes. Mit dem ersten Abendstern versammelt sich die ganze Familie um den Tisch, der festlich gedeckt ist und auf dem zwölf verschiedene Gerichte stehen, die meistens selbst zubereitet wurden und für die zwölf Jünger stehen. Dann teilt man mit jedem Familienmitglied eine Oblate und wünscht sich gegenseitig Glück und Gesundheit. Um Mitternacht geht man dann zum Abschluss zusammen in die Kirche.

Land und Leute

Polen hat sich mir als Land der Gegensätze gezeigt: Auf der einen Seite das hochmoderne Warschau, mit seinen Hochhäusern, Büros, breiten, stark befahrenen Straßen. Auf der anderen Seite kleine Dörfer mit teilweise heruntergekommenen Bauernhöfen, Obst- und Gemüseanbau und Straßen, die man so nie in Deutschland finden würde, weil sie einfach schrecklich zum Befahren sind. Zum einen Familien, die Geld haben, ihr Kind in eine Privatschule zu schicken, zusätzlich aber noch Privatunterricht dreimal die Woche bezahlen. Zum anderen arme, meist alte Menschen, die an irgendwelchen Straßenecken Blumen, Sonnenblumenkerne und Zigaretten verkaufen, um sich irgendwie „über Wasser zu halten“. Einerseits die starke Christlichkeit, auch - oder vielleicht sogar vor allem, bei jungen Menschen in meinem Alter. Andererseits das ausgelassene Feiern und Tanzen auf Partys und Geburtstagsfeiern, wobei manche durchaus zum Übertreiben neigen.

Ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, dass es in Polen sehr viel unkomplizierter ist Kontakte zu knüpfen als in Deutschland. Beispielsweise wurde ich an der Bushaltestelle von einer älteren Frau um eine Übersetzung gebeten, als ich mich mit einer Freundin auf Englisch unterhielt. Solche Sachen passieren ständig, und ich finde es einfach super, obwohl ich keine

Erklärung dafür habe, warum die Polen hier so anders sind als die Deutschen. Sie nehmen sich einfach selbst nicht so wichtig. Auch in der Schule sind die Leute hilfsbereit, wenn ich Fragen stelle, wozu ich mich aber erstmal überwinden musste.

Polen ist ein sehr schönes Land, mit viel Natur, wunderschönen kleinen Städtchen und auch modernen großen Städten, netten Menschen und vielen Traditionen. Gut lässt sich Polen mit den Worten herzlich, gemütlich und liebevoll beschreiben.

Mit der Zeit baute sich mir ein Freundeskreis auf, ich spielte zweimal die Woche mit Freunden Fußball und am Wochenende war ich meistens auf irgendeiner Osieknastka (ein 18. Geburtstag, welcher in Polen sehr groß gefeiert wird). Ich kam nämlich genau in dem Jahr in meine Klasse, in dem alle 18 wurden. Als das erste Mal jemand 18 wurde, war ich ein bisschen verschreckt. Denn in Polen gibt es einen Brauch, dass man jemandem, der 18 Jahre alt wird, mit einem Gürtel 18 Mal auf den Hintern haut. Mit der Zeit fand ich aber Gefallen daran.

Schule

In Polen ist es Tradition, dass man sich am ersten Schultag elegant kleidet. Entsprechend musste ich mich auch so anziehen, am besten in schwarz und weiß. Es war ein wirklich großer Unterschied zu einem ersten Schultag in Deutschland, aber es hat mir sehr gefallen.

Sprache

Um noch einmal zur Sprache zurückzukommen, leicht ist sie nicht. Aber sobald man einmal das System erkannt hat, fällt es schon gar nicht mehr schwer sich auszudrücken.

Da meine Sprachkenntnisse inzwischen (Anm: nach gut sechs Monaten Aufenthalt in Polen) besser waren, konnte ich nun viel auf eigene Faust unternehmen und habe die Stadt dabei gut kennengelernt.

Ganz am Anfang als ich versucht habe, etwas nachzusprechen oder auch eigene Sätze zu bilden, kam mir erstmal ein lautes Gelächter entgegen, weil es sich einfach so lustig anhörte. Aber einfach mit lachen, immer wieder neu versuchen, reden und so einfach lernen - bloß nicht einschnappen! So lerne ich schon die ganze Zeit - einfach drauflos reden, ob grammatikalisch richtig oder falsch, nur keine Hemmungen. Natürlich tritt dabei auch mal die

ein oder andere peinliche Situation auf. Ich wurde z.B. gefragt, wo genau ich denn eigentlich in Deutschland wohne und ich antwortete: „Mieszkam w Bawarii, w malem ciasto.“ Alle prusteten laut lachend los. Ich wusste nicht, warum und habe es immer wieder wiederholt, bis ich erfahren habe, dass ich die ganze Zeit gesagt habe, dass ich in Bayern in einem kleinen Kuchen wohne, statt einer kleinen Stadt. Peinlich - aber lustig! Und ich muss ehrlich sagen, mit solchen Situationen habe ich bisher am besten gelernt, weil ich danach die Vokabeln ganz genau weiß.

Am Anfang ist es wirklich schwer ein Gefühl für diese Sprache zu entwickeln. Doch mit der Zeit gewöhnt man sich an diese unbekannte Sprache und auch wenn man noch nicht perfekt spricht und noch so gut wie keine Grammatik richtig anwendet, spürt man die Erfolge. Ein Pole ist wirklich sehr begeistert, wenn man ein bisschen polnisch sprechen kann, denn sie selbst wissen, dass die Sprache nicht die einfachste ist.

Am Ende des Schuljahres habe ich sogar mit noch einer anderen Deutschen eine 30-minütige Präsentation auf Polnisch über Deutschland vor der ganzen Schule gehalten und alleine dann noch eine weitere Präsentation über Bayern.

Dass ich dann irgendwann richtig gut Polnisch konnte, merkte ich, als eines Tages nur ich zuhause war und es an der Tür klingelte. Ich machte auf und draußen stand einer der Arbeiter, die im Moment unseren Zaun reparierten. Er sagte etwas zu mir und ich wollte schon fast wie meistens am Anfang dieses Jahres antworten, dass ich nichts verstanden hätte. Aber dem war eben nicht so! Ich habe ihn komplett verstanden und gab ihm auch noch eine logische Antwort. Klar, merkte er meinen Akzent, er grinste ein bisschen, aber er verstand mich! Ganz stolz berichtete ich meiner Gastmutter und meiner Gastschwester beim Abendessen davon und die beiden scherzten, dass sie mittlerweile wohl nicht mehr schlecht über mich reden könnten, da ich sie ja verstehe.

Alles in Allem bin ich wirklich begeistert. Auch wenn es nicht immer einfach ist, in ein Land zu gehen, wo man die Sprache nicht kann, würde ich jedem raten, ein Jahr im Ausland zu verbringen und somit etwas komplett anderes kennen zu lernen.

Womit man bei der nächsten Sache ist, der wunderschönen polnischen Sprache. Ganze sieben Fälle gibt es und zusätzlich soll es noch viele Ausnahmen bei Endungen von Wörtern geben. Schön klingt die Sprache für meine Ohren allemal und von so etwas lässt man sich natürlich nicht aufhalten.

Nach drei Monaten im Ausland ist mein Polnisch besser geworden. Ich verstehe schon mehr und kann mich auch besser verständigen. Natürlich fällt mir verstehen leichter, wie es

wahrscheinlich bei jeder Fremdsprache ist.

Zum Schluss: Betrachtungen und Erkenntnisse

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ich es auf keinen Fall bereue, mein Austauschjahr in Polen verbracht zu haben. Ich bin selbstständiger geworden, kenne die verschiedensten Leute und habe eine zweite Familie.

Ohne den Hinweis meiner Schule, dass es ein Stipendienprogramm „Botschafter Bayerns“ gibt, hätte ich gar nicht gewusst, dass es möglich ist, ein Auslandsjahr in Polen zu verbringen, da die meisten anderen Schüler doch eher in englischsprachige Länder gehen. Aber auch Länder in Osteuropa lohnt es sich kennenzulernen, und es ist toll, dass dies durch dieses Stipendium, für das ich glücklicherweise ausgewählt wurde, gefördert wird.

Natürlich war nicht das ganze Jahr über immer alles perfekt. Aber dadurch habe ich gelernt, dass ich eine Situation oder einen Umstand, den ich nicht akzeptieren kann, selbst ändern muss und Initiative ergreifen muss. Dass sich von selbst etwas tut, darauf kann ich nicht immer warten. Ich habe mir also eine gewisse Selbstständigkeit angeeignet. Letztendlich habe ich auch mehr Selbstbewusstsein bekommen.

Ich kann jetzt viel offener und selbstbewusster auf andere Menschen zugehen.

Ich bin wirklich sehr zufrieden und glücklich mit meiner Entscheidung, dass ich für ein Jahr nach Polen gegangen bin. All die neuen Erfahrungen, die für mich und meinen weiteren Lebenslauf sehr wichtig sind, hätte ich sonst nicht so einfach sammeln können.

Ganz egal, wie sich das weitere Jahr noch entwickelt, hat es mir jetzt schon viel gebracht. Ich habe gemerkt, dass das, was für mich „normal“ ist, eben nur für Deutsche normal ist.

Rumänien



Flagge Rumänien ©stock-adobe.com

Schülerinnen und Schüler berichten über ihr Auslandsjahr in Rumänien:

Allgemeines und Motivation

Ich habe in meiner Zeit hier bis jetzt so viel erlebt und ausprobiert, dass es mich selbst erstaunt. Beispielsweise habe ich vor sieben Wochen angefangen ein neues Instrument zu lernen. Ich habe jetzt einmal die Woche Akkordeonunterricht, und mir macht das Lernen und Spielen sehr viel Spaß! Jedes Mal wenn ich anfangen Akkordeon zu spielen, kommt meine fünf Jahre alte Gastschwester ins Zimmer gestürmt und fängt voller Begeisterung an zu tanzen! So macht es noch mehr Spaß neues zu lernen, wenn man anderen dabei noch eine Freude bereitet!

Ankunft im Gastland

Ich werde einfach ganz vorne anfangen zu erzählen und zwar bei meinem Abflug von München nach Bukarest. Allein das war schon ein neues Erlebnis, weil ich das erste Mal geflogen bin. Als sich die Landschaft unter mir langsam von grün in braun verwandelt hat, wusste ich, dass ich bald da sein würde, im sommerlich heißen Rumänien. Mit also absolut unpassend langer Hose landete ich am Flughafen.

Ich hatte mit YFU-Rumänien die Orientierungswoche (OWO) in Cisnidoara, einem kleinen Dorf in der Nähe von Sibiu (Hermannstadt). Die Landschaft ist dort unglaublich schön und da das Dorf sehr nah an den Bergen liegt, hat man eine atemberaubende Aussicht. Dort habe ich die anderen Austauschschüler, die in Rumänien sind, noch einen Deutschen, einen Schweden und eine Thailänderin getroffen. Gleichzeitig fand dort das sog. „Re-entry“-Seminar für die Austauschschüler in Rumänien statt, die letztes Jahr ein Auslandsjahr gemacht haben. Da alle aus Rumänien in Deutschland oder der deutschsprachigen Schweiz waren, habe ich dort drei verschiedene Sprachen gesprochen (Englisch, Deutsch und Rumänisch). In den Tagen dort hatte ich sehr viel Spaß und es war eine tolle Erfahrung auch etwas über die Unterschiede der thailändischen und schwedischen Kultur im Gegensatz zur rumänischen Kultur zu erfahren und schon Erlebtes miteinander auszutauschen und zu teilen. Es war auch hilfreich, mit den rumänischen Austauschschülern über ihr Austauschjahr zu sprechen, da diese mir persönlich auch einige Tipps geben konnten. Insgesamt waren es sehr schöne und hilfreiche Tage, bei denen ich noch etwas dazulernen und auch Internationale Freundschaften schließen konnte.

Als ich am Tag meiner Ankunft zum ersten Mal mein neues Zimmer in der Wohnung meiner Gastfamilie betrat, ist mir sofort aufgefallen dass sie überall Bilder von meiner Familie aufgehängt hatte, die sie vorher schon per E-Mail erhalten hatten!

Essen

Das Erste, was ich lernte, war, dass man in Rumänien Pizza grundsätzlich mit Ketchup isst. Eine Sache, an die ich mich bis zum Ende hin nicht gewöhnen konnte. Trotzdem hat es gut geschmeckt.

Das bayerische Schwarzbrot habe ich in diesem Jahr teilweise schon sehr vermisst, denn dort wird eigentlich nur Weißbrot und hin und wieder, eher sehr selten einmal, ein Vollkornbrot verspeist. Außerdem wird jeden Tag eine Suppe gegessen, Kuttelsuppe, Salatsuppe, Gemüsesuppe und vieles andere, doch alle Suppen werden mir Ciorba bezeichnet und gelten nicht als Hauptspeise, sondern als Vorspeise. Und das mittags und abends; zu Beginn etwas gewöhnungsbedürftig, doch heute sind die Suppen aus meinem Speiseplan gar nicht mehr weg zu denken.

Immer gab es Fleisch und Weißbrot, sonst wäre es nach rumänischem Standard kein vernünftiges Essen. Eine ziemliche Umstellung für mich, genauso wie die Gewohnheit, zweimal täglich warm zu essen. Das Essen, das übrigens äußerst gut ist, spielt eine sehr wichtige Rolle in Rumänien.

Eine Sache, die für mich neu war, war das ständige Essen, wenn man jemanden besucht oder Besuch bekommt. Rumänen sind sehr gastfreundliche Leute und es ist hier ganz normal auch unerwartetem Besuch sofort was zu Essen und zu Trinken anzubieten, auch wenn dieser nur kurz vorbeischaun wollte. Ich war beispielsweise mit einer Freundin, die auch mit mir in eine Klasse geht, nach der Schule auf dem Markt, da ihre Eltern dort einen Laden haben. Wir wollten dort nur kurz hingehen, sodass meine Freundin mich ihren Eltern vorstellen konnte. Als ich mich dann vorgestellt und erklärt habe, dass ich eine Austauschschülerin aus Deutschland bin, hat mir ihre Mutter sofort etwas zum Essen und zum Trinken angeboten.

Im Herbst essen die Rumänen eine Spezialität die „Zacusca“ heißt. Dabei handelt es sich um einen Mus der aus verschiedenen Gemüsen gemacht wird, wie zum Beispiel Auberginen, Pilzen, Paprika und Tomaten. Da ich „Zacusca“ wirklich gerne esse da es unglaublich lecker ist, hat meine Klasse in einer Pause ein „Festivalu Zacustii“ veranstaltet. Also ein Festival in unserer Klasse, bei dem mehrere Leute aus meiner Klasse „Zacusca“ und Brot mit in die Schule brachten und alle verschiedenen Sorten der rumänischen Spezialität gegessen wurden.

Gastfamilie

Während meines ganzen Jahrs war meine Gastfamilie ein sehr wichtiger Fixpunkt für mich. Sie war immer für mich da, hat mir immer bei Problemen geholfen und mir gleichzeitig viel Freiraum gelassen. Meine Gastfamilie hat mir zu einem großen Teil auch geholfen rumänisch zu lernen. Ich habe gemerkt, dass die Sprache eines Landes wie der Schlüssel zu seinen Leuten ist.

Ich habe nach 5 Monaten meine Gastfamilie gewechselt, da ich mich mit meiner ersten Gastfamilie leider nicht so gut verstanden habe und ich mich immer wieder nicht wohl gefühlt habe. Meine beste Freundin aus Deutschland war geschockt, da sie meinte ich müsse mich jetzt wieder an einen neuen Alltag in einer neuen Familie gewöhnen, was ja auf jeden Fall Zeit braucht. Doch ganz im Gegenteil, ich habe mich sofort super mit meiner zweiten Gastfamilie verstanden und hab mich schon nach wenigen Wochen wie Zuhause gefühlt, also so, als hätte ich mein ganzes Austauschjahr schon in dieser Familie verbracht. Im Endeffekt war ich sehr glücklich die Gastfamilie gewechselt zu haben und erzähle auch neuen Austauschschüler die ihr Austauschjahr noch vor sich haben, dass ein Gastfamiliendausch nichts ist, wovor man Angst haben muss. Manchmal ist es einfach besser so.

Ich wurde sofort in die Familie aufgenommen. Eines der ersten Sachen, die sie mir sagten war, dass ich mir alles aus dem Kühlschrank nehmen dürfe.

Meine Gastfamilie erwartete mich zusammen mit meiner Betreuerin. Ich wurde herzlich begrüßt, unter anderem mit einer Rose. Später erfuhr ich dann, warum gerade mit einer, denn hier ist es üblich, gerade Zahlen nur bei Beerdigungen zu schenken.

Außerdem lernte ich so ziemlich die ganze Verwandtschaft kennen, die mich alle herzlich in der Familie begrüßten.

Ich habe zwei Gastschwestern, 11 und 15 Jahre alt und eine Gastmutter. In den ersten Wochen in der Gastfamilie hatte ich ein wenig Heimweh, da ich einfach mit dem Familienalltag und dem Leben in dieser neuen Kultur nicht vertraut war. Ich denke, dass das aber ganz normal ist, denn jetzt fühle ich mich hier schon wie in meinem zweiten Zuhause! Ich verstehe mich sehr gut mit meiner Gastfamilie und bin froh, hier ein Jahr wohnen zu können. Ich habe sozusagen beobachtet, was meine Gastschwestern machen, zum Beispiel wie viel sie im Haushalt mithelfen und ob sie ihr schmutziges Geschirr selber abspülen müssen und so weiter; und das habe ich ihnen dann einfach nachgemacht. So hab ich mich dem Alltagsleben in meiner Gastfamilie schnell angepasst.

Meine Gastfamilie hat vier Kinder zwischen 10 Monaten und 17 Jahren. Die älteste Tochter verbringt dieses Jahr selbst ein Auslandsjahr in Österreich, aber ich konnte sie nach meiner Ankunft noch kennenlernen bevor auch sie sich von ihrer Familie für ein Jahr verabschiedet hat. Jetzt bin ich der älteste (Gast)Bruder in der Familie und habe drei neue Geschwister, die ich schon nach einer Woche ins Herz geschlossen hatte! Die Rolle des ältesten Bruders ist für mich dabei etwas neues, weil ich in Deutschland nur eine zwei Jahre ältere Schwester habe. Jetzt helfe ich meinen Gastgeschwistern oft bei den Hausaufgaben und kann auch viel Neues lernen. Zum Beispiel hatte ich vor meinem Austauschjahr wenig Erfahrung mit Babys, bin jetzt aber schon fast Experte, da ich jetzt einen 10 Monate alten Gastbruder habe! Ich bin sehr froh bei einer so freundlichen und liebevollen Gastfamilie zu leben und habe hier für mich schon ein zweites Zuhause gefunden. Die gesamte Familiengemeinschaft ist sehr lebendig, und weil die Großeltern der Familie sehr nahe leben, sehe ich diese auch fast jeden Tag.

Kultur

Ich war jedoch auch jeden Sonntag in der rumänisch-orthodoxen Kirche, in der mein Gastvater als rumänisch-orthodoxer Pfarrer gearbeitet hat. An Ostern war das sogar ein bisschen stressig, da wir an fünf Tagen in der Woche jeweils einen dreistündig-dauernden Gottesdienst besucht haben. Doch dies war eine super Erfahrung und ich vermisse die

Gewohnheit jetzt schon, jeden Sonntag in die Kirche zu gehen.

Man kann eigentlich nicht sagen, dass ich einen richtigen Kulturschock hatte. So gravierend sind die Unterschiede zwischen Rumänien und Deutschland dann auch wieder nicht. Aber es sind die kleinen Dinge, an die man sich gewöhnen muss, z.B. dass man im Haus nicht pfeift, oft für die ganze Woche kocht und sehr spät am Abend isst. Oder dass man im Haus nicht die normale Alltagskleidung trägt, sondern irgendeinen Jogginganzug anzieht.

Am 25. Dezember hat sich dann wieder die ganze Familie getroffen und es wurde (wie immer) sehr viel gegessen und getrunken. Aber da war noch was anderes. Hier ist es Tradition, dass die Kinder ihren Eltern Weihnachtslieder singen, also ein kleines Konzert geben. Das hieß, dass ich mit meinen Cousins auch mitsingen musste, auf Rumänisch natürlich. Vor unserem „Konzert“ haben wir dann noch mal geprobt. Zum Glück hatten wir ein Liederbuch, so dass ich auch mitsingen konnte. An dem Abend bin ich natürlich auch in die katholische Kirche gegangen. Die Liturgie hat um elf Uhr angefangen und war um halb eins abends zu Ende. Die Kirche war sehr voll und es waren zehn Pfarrer beteiligt.

Land und Leute

Die Leute auf dem Land sind wirklich total gastfreundlich und hilfsbereit. Mich hat die Tatsache wirklich berührt, dass Leute, die selber relativ arm sind, noch gastfreundlicher waren und alles was sie hatten mit einem geteilt haben. Da meine Gasteltern relativ bekannt waren in diesem Dorf, wussten bald alle, dass ich Austauschschülerin aus Deutschland bin. Es ist sehr schön auf dem Land gewesen und plötzlich waren Sachen wie Fußball auf der Wiese spielen, oder einfach draußen in der Sonne faulenzten und Kirschen vom eigenen Kirschbaum zu essen, kein Problem mehr.

Ein weiteres tolles Ereignis war, dass ich auf einer rumänischen Hochzeit mit meinen Gasteltern war. Sie waren die Trauzeugen der Braut und des Bräutigams. Der Tag begann für uns also um etwa drei Uhr, denn um diese Zeit ist der Bräutigam mit der besten Freundin von der Braut und seiner Familie (sein Bruder, seine Schwester und seinen Eltern) zu uns gekommen. Es gab Kuchen und Kaffee und man hat sich unterhalten. Circa zwei Stunden später sind wir dann alle gemeinsam zur Braut nach gefahren; dort wartete die Familie der Braut bereits auf uns. Es schon wieder Kuchen und es wurden bereits ein paar Fotos gemacht. Danach fuhren wir alle gemeinsam in die Kirche und die Trauung hat stattgefunden. Um sieben Uhr sind wir dann zu einem großen Saal gefahren, in dem die Hochzeitsfeier stattfand. Dort habe ich das erste Mal „Hora“ getanzt, einen traditionellen Tanz, den man in Rumänien bei Hochzeiten tanzt und habe so viel gegessen wie nie zuvor! Erst hat man eine Vorspeise bekommen, danach eine Suppe und zwei Gänge mit Fleisch, Mamaliga (bei uns als Polenta bekannt) und Püree. Danach gab es Nachspeise, mehrere, verschiedene Kuchen und

Gebäck! Später kam dann noch die Hochzeitstorte und als allerletzter Gang wurde, ganz traditionell Sarmale (Krautwickel) gegessen. Das ganze Essen gab es zwar über den ganzen Abend verteilt, also der letzte Gang kam um vier Uhr morgens, doch es war trotzdem sehr viel zu essen. Es wurde den ganzen Abend über getanzt und ich hatte sehr viel Spaß bei der Hochzeit. Der Abend war dann für meine Gasteltern und mich um sechs Uhr morgens zu Ende. Wir sind nach einem sehr anstrengendem Tag und einer super Nacht nach Hause gefahren. Sonntags haben wir dann fast den ganzen Tag verschlafen, doch für mich war das ein unvergessliches Ereignis!

Die Mentalität der südländischen Rumänen und den doch etwas „eigenbrötlerischen“ Bayern ist dann doch recht unterschiedlich. Ein Beispiel dafür ist die große Gastfreundschaft der Rumänen. Manchmal wurde ich bei wildfremden Leuten, die ich über irgendwelche Freunde meiner Freunde kennenlernte, zum Essen oder Übernachten eingeladen. Somit kannte man fast die gesamte Schule und die halbe Stadt.

Eine der besten [Erfahrungen] war es vielleicht, die rumänische Gastfreundschaft zu erleben. Noch nie habe ich solch liebenswerte Leute kennengelernt.

Außerdem sind die Leute total offen und freundlich. Bei meinem verzweifelten Versuch, mein erstes Busticket zu lösen, hat mir sofort jemand geholfen. Auch auf den Märkten, die regelmäßig stattfinden, herrscht immer eine freundliche Stimmung. Man unterhält sich mit wildfremden Leuten, es gibt Musik und manche tanzen sogar.

Andere Sachen gingen wie von selbst auf mich über. So z.B., dass man, wenn man fünf oder zehn Minuten später dran war, deshalb nicht zu spät war. Es war normal. Auf Partys sogar selbstverständlich. Wenn man da nicht mindestens eine halbe Stunde später kam, konnte man alleine feiern, weil noch niemand da war. Das machte das Leben aber viel entspannter.

Was mich an den Wohnblocks am Anfang gewundert hat, ist, dass sie von außen eigentlich fast ausschließlich alt und hässlich aussehen, aber innen wirklich schöne Wohnungen sind. Da kam mir auch erstmals der Gedanke, dass man das als Tourist wahrscheinlich so nicht rausgefunden hätte.

Meine Deutschlehrerin leitet eine siebenbürgische Volkstanzgruppe in der ich mit vielen meiner Klassenkollegen und Freunde teilnehme. Mit dieser Volkstanzgruppe sind wir auch schon bei einer Veranstaltung aufgetreten.

Auch die Schule habe ich im zweiten Halbjahr mit anderen Augen gesehen, da ich endlich alles verstanden habe. Für mich war es ein tolles Gefühl, endlich nur noch auf Rumänisch mit meinen Klassenkameraden und meinen Lehrern kommunizieren zu können. Der Unterricht war für mich somit viel spannender und ich habe neue Fächer wie zum Beispiel Psychologie ausprobieren können. Es hat sehr viel Spaß gemacht, denn wir haben dort sehr viele Persönlichkeitstests gemacht und ich habe auch erfahren wie meine Mitschüler mich sehen und wie sehr ich mich selber verändert habe. Das Schüler-Lehrer-Verhältnis hat mich in Rumänien sehr überrascht, weil es sehr verglichen mit dem deutschen Lehrer-Schüler-Verhältnis ist. Ich habe schnell gemerkt, dass die Lehrer und Schüler in Rumänien vielmehr ein freundschaftliches Verhältnis haben. Die Lehrer versuchen den Schülern wirklich zu helfen und es finden viele fachorientierte Veranstaltungen statt, bei denen die Schüler mit den jeweilig zuständigen Lehrern eng zusammenarbeiten

Mit meiner Geschichtslehrerin bin ich zweimal in der Woche zum Sport gegangen. Wir haben zusammen „Kangoo-Jumps“ gemacht. Bei diesem Sport bekommt man spezielle Schuhe mit denen man hüpfen kann, somit ist man die ganze Stunde in Bewegung.

Mit meinem Klassenleiter sind wir auch mal am Wochenende joggen gegangen. Ich vermisse das gute Verhältnis zwischen den Schülern und Lehrern, aber auch das Verhältnis unter den Schülern schon jetzt.

Als dann Mitte September endlich die Schule begann, machte ich mich auf den Weg zum Colegiul National Liviu Rebreanu. Es handelt sich um eine sprachliche Schule, die eine ungarische, französische, englische und deutsche Sektion hat. Ich wurde dann auch der clasa-a 10G der deutschen Sektion zugeteilt. Ich hatte noch 23 Kollegen, davon nur fünf Jungen. Somit war der Unterricht zu meinem Erstaunen um einiges ruhiger. Das lag aber auch an der großen Autorität der Lehrer, die meist Frontalunterricht halten. Es wird dadurch zwar oft mehr gelernt, aber Fähigkeiten wie Teamarbeit oder eigene Meinung werden eher weniger geschult. Natürlich vergleicht man unweigerlich beide Schulsysteme miteinander. Ich konnte bei beiden Unterrichtsarten Vor- und Nachteile erkennen. Aber wie ein Leitspruch aller Austauschschüler ist: „It's not good. It's not bad. It's just different.“

Mit der Zeit gewöhnte ich mich auch an die obligatorisch Schuluniform, die für uns Mädchen aus einem dunkelblauen Rock und einem Blazer der selben Farbe, zusammen mit einer weißen, blauen oder gelben Bluse bestand. Außerdem musste man noch ein gelbes Halstuch oder eine Krawatte tragen. Was mich sehr fasziniert war die Schulglocke, die doch tatsächlich per Hand von den zwei diensthabenden Schülern geläutet wurde.

Meine Schule besuchten etwa 2.000 Schüler zwischen den Jahrgangsstufen 1 und 13 besucht, da es keine separate Grundschule gab und es auch keine Unterteilung in Gymnasium, Realschule und Hauptschule gibt, auch wenn die jeweiligen Stufen noch einmal extra benannt sind. Was weiterhin eine Umstellung für mich war, war die Tatsache, dass die Schultore um acht Uhr morgens geschlossen und erst um 13 Uhr wieder geöffnet wurden, außerdem wurden sie den gesamten Zeitraum über von einem Sicherheitsdienst bewacht. Somit konnte man die Schule nicht schwänzen, aber wer zu spät kam, konnte am Unterricht auch nicht mehr teilnehmen.

Aber es machte mehr Spaß, weil die Schüler sich viel mehr am Unterricht beteiligten und die Lehrer gelassener waren. Insgesamt war das Lehrer-Schüler Verhältnis einfach viel besser als ich es kannte, was mir sehr gut gefallen hat.

Mein erster Schultag in meiner Schule war auch ein neues Erlebnis für mich. Die gesamte Schule hat sich am ersten Schultag auf dem großen Pausenhof versammelt und der Direktor hat eine Rede gehalten und hat uns einen guten Start in das neue Schuljahr gewünscht. Dort habe ich auch die ersten Leute aus meiner Klasse kennengelernt, die alle sofort freundlich zu mir waren und sich mir vorgestellt haben. Danach sind wir in unser Klassenzimmer gegangen und jeder hat sich einen Sitzplatz gesucht. Der Klassenleiter hat dann den Stundenplan vorgelesen und es wurde über das kommende Schuljahr diskutiert und ich wurde noch einmal von der gesamten Klasse begrüßt. Danach war der erste Schultag auch schon vorbei und wir hatten den restlichen Tag frei.

Auch die rumänische Schule ist nicht mit meiner deutschen Schule zu vergleichen, da sie einfach anders ist. Zum Beispiel tragen hier alle Schüler eine Schuluniform. Je nachdem in welcher Jahrgangsstufe man ist, trägt man eine bestimmte Uniform, auf der das Schullogo drauf ist. Meine Uniform besteht aus einer weißen Bluse mit dem Schullogo und einem dunkel-blauen Blazer darüber. Ich besuche die zehnte Klasse und bin auf dem philologischen Zweig. Das heißt, ich habe hier sechs Stunden Englisch in der Woche und auch Latein und Deutsch bzw. Französisch, dafür aber nur wenig Mathe, Chemie und Physik.

Die Lehrer haben mit den Schülern ein viel freundschaftlicheres Verhältnis, trotz dem ist das respektvolle Verhalten den Lehrern gegenüber sehr wichtig. Deswegen ist es auch normal, dass die Schüler aufstehen, wenn ein Lehrer das Klassenzimmer betritt und wenn er es wieder verlässt. Mein Rumänischlehrer fühlt sich sehr dafür verantwortlich, dass ich Fortschritte beim Rumänischlernen mache und spricht deswegen am Anfang jeder Rumänischstunde ein bisschen mit mir.

In der ersten Schulwoche bin ich in der Schule die Haupttreppe zu meinem Klassenzimmer

hoch gelaufen und meine Mitschüler haben darüber geschmunzelt und haben mir gesagt, dass diese Treppe nur für die Lehrer ist und dass die Schüler eine separate Treppe benutzen. Da ich das aus Deutschland nicht kenne, war das ebenfalls etwas Neues für mich. Eine Schulstunde dauert hier 50 Minuten; danach habe ich nach jeder Stunde zehn Minuten Pause, außer nach der zweiten Stunde, nach der ich eine Pause von 20 Minuten habe.

Aber auch die Art des Unterrichts unterscheidet sich stark von der in Bayern. In Mathematik etwa diktieren die Lehrer den Lehrstoff ohne ihn zu erklären, im Geschichtsunterricht wird der Unterrichtsstoff vom Lehrer vorgetragen und nicht an die Tafel oder ähnliches geschrieben. Allgemein ist der Unterricht frontaler, weshalb es normal ist, dass Schüler, die gute Noten erzielen wollen, regelmäßig in vielen Fächern Nachhilfestunden nehmen. Ich habe einige Schüler kennengelernt, die fünf Tage die Woche Nachhilfestunden nehmen.

Die Klasse, in der ich bin, lernt seit der ersten Klasse deutsch, weshalb sie fast fehlerfrei deutsch sprechen. Trotzdem komme ich mit der rumänischen Sprache ziemlich gut zurecht, ich habe zwei Mal in der Woche Unterricht bei einer Privatlehrerin. Mit meiner Gastfamilie kann ich mich schon fast ausschließlich auf Rumänisch verständigen.

Sprache

Ich habe wirklich hart gearbeitet, um rumänisch so gut zu lernen. Ich konnte kein einziges Wort als ich nach Rumänien gefahren bin. Am Ende meines Austauschjahres, bin ich mit meiner Gastmutter nach Timisoara an die Universität gefahren, um ein Sprachexamen der rumänischen Sprache für Ausländer abzulegen. Es hatte sich alles gelohnt! Ich habe dieses Examen auf dem Niveau C1 erfolgreich und mit allen Punkten bestanden. Meine Gastmutter war wirklich stolz auf mich.

Mit jedem Tag verstand ich auch ein Bisschen mehr der Sprache, auch wenn es etwa fünf Monate dauerte, bis ich halbwegs flüssig sprechen konnte. Doch mir gefällt diese romanische Sprache sehr gut, da sie nicht nur ähnlich wie Spanisch oder Italienisch klingt, sondern auch slawische Einflüsse hat. Die Grammatik war zwar nicht ganz einfach zu lernen, aber durch aufmerksames Zuhören und den Mut, auch einmal etwas zu sagen, auch auf die Gefahr hin, dass man sich lächerlich macht, ging es bald ganz gut.

Rumänisch zu lernen habe ich mir schwieriger vorgestellt, aber ich hab gemerkt, dass ich bis jetzt einen ziemlichen Fortschritt gemacht habe. Ich habe in meiner Schule in einer Woche für vier Stunden einen Rumänischkurs. Es motiviert mich sehr, dass ich immer mehr verstehen kann, was die Leute um mich herum sagen und dass ich ihnen auch immer besser antworten kann. Es hilft mir auch sehr, viel rumänische Musik zu hören oder Fernsehen zu schauen, da

ich dadurch nebenbei die Aussprache der Wörter lerne. Ich freue mich schon jetzt darauf, hoffentlich bald nur noch Rumänisch sprechen zu können, da es für die Menschen hier kein Alltag ist, Leute in einer anderen Sprache sprechen zu hören. Freunde habe ich hier schnell gefunden, da Rumänen sehr offene und freundliche Menschen sind.

Zum Schluss: Betrachtungen und Erkenntnisse

Bald ist es ein ganzes Jahr her, dass ich in den Flieger von München nach Bukarest gestiegen bin und ein Jahr wie kein anderes begann. Ein Jahr voller Abenteuer, Erlebnisse, Begegnungen und Erinnerungen, die mir bleiben werden. Mein ganzes Austauschjahr war eine Zeit in der ich viel gelernt, mich verändert, und viel zu schätzen gelernt habe. Dabei habe ich eine neue Kultur kennengelernt, eine neue Sprache erlernt und Freunde fürs Leben gefunden.

So schnell wie ich mich in Rumänien eingelebt habe, so schnell ist die Zeit auch vergangen während meines ganzen Austauschjahrs und so schnell war es auch wieder vorbei. Jetzt kann ich auf das, für mich als Person, wichtigste Jahr in meinem Leben zurückblicken und kann dankbar sein, dass ich diese Erfahrung machen konnte.

Nun bin ich seit etwa zwei Wochen in Bayern und realisiere noch immer nicht richtig, dass mein Austauschjahr zu Ende sein soll. Besonders in den letzten Wochen in meinem Gastland habe ich so viel erlebt, schöne Erfahrungen gesammelt und richtig mein Leben in einem anderen Land, in einer anderen Kultur und in einer anderen Familie gelebt. Meiner Meinung nach, sind die letzten Monate in dem Gastland die schönsten, denn man hat endlich Freunde gefunden, hat sich an einen neuen Alltag in einer neuen Familie gewöhnt und ganz besonders, man hat sich endlich, nach einem vielleicht mehr oder weniger starken Kulturschock, in die neue Kultur eingelebt und kann sein Leben als Gastschüler so richtig genießen. Für mich sind deshalb die letzten Monate beziehungsweise Wochen, leider sehr schnell vergangen, da ich dauernd unterwegs war und was zu tun hatte; doch mit Sicherheit kann ich sagen, dass diese auch die schönsten in meinem Austauschjahr waren.

Jetzt bin ich wieder daheim und kann auf ein Jahr voll schöner Erinnerungen, wertvoller Erfahrungen und glücklicher Freundschaften zurückblicken. Vielen Dank für all das. Ein Traum ist in Erfüllung gegangen! Multumesc foarte mult!

Es war für eine große Erfahrung, die mich bereichert hat und mich auch als Mensch zum Positiven verändert hat. Mein Austauschjahr hatte sowohl Höhen als auch Tiefen, aber das ist - denke ich - bei jedem Austauschjahr so. Man lernt eine andere Mentalität, eine neue Sprache und eine neue Kultur kennen, die dich ewig als zweite Seite begleitet. Letzten Endes

hat man eine zweite Familie und ein zweites Zuhause!

Südafrika



Flagge Südafrika ©stock-adobe.com

Schülerinnen und Schüler berichten über ihr Auslandsjahr in Südafrika:

Allgemeines und Motivation

Als ich mich vor ungefähr einem Jahr dafür entschieden habe, ein Austauschjahr zu machen, hatte ich sicherlich nicht gedacht, dass es so ein Erlebnis werden würde. Südafrika ist ein wirklich wunderbares und abwechslungsreiches Land, in dem man so unglaublich viel erleben kann. Die Landschaft ist wunderschön, die Sonnenaufgänge sind atemberaubend und die Tierwelt ist einfach fantastisch.

Ankunft im Gastland

Mir wurde etwa zwei Wochen vor Abflug eine sogenannte Ankunftsfamilie zugeteilt, wohnhaft eine gute Stunde von Johannesburg entfernt, auf einer Farm in der Nähe von Heidelberg. Auch wenn das noch nicht meine endgültige Gastfamilie war, muss ich sagen, dass ich dort auf dieser Farm eine wirklich schöne Zeit hatte. Es war eine große Farm, näherungsweise mit 6000 Rindern und sie liegt inmitten der bergigen, hügeligen Landschaft von Gauteng. Auch wenn meine Gastfamilie die Umgebung als hässlich und unansehnlich beschrieben hat, fand ich es dennoch wunderschön.

Als wir dann endlich nach 12,5 Stunden Flug und drei Stunden Busfahrt in unserem „Arrival Camp“ ankamen, war ich sehr glücklich. Jetzt wusste ich: Mein Abenteuer „Südafrika“ hatte begonnen! Das Camp an sich war sehr interessant und hilfreich, aber wir hatten alle „Jetlag“, waren sehr müde und auch ein bisschen krank. Aber das stoppte meine Lebens- und Abenteuerlust nicht, und so machte ich mich direkt auf den Weg, die Landschaft zu erkunden, natürlich in Begleitung meiner Kamera. So bekam ich tatsächlich eine ganze Schimpansenfamilie und wunderschöne Vögel vor meine Linse. Im Camp hatten wir leider sehr wenig Freizeit, da es sehr viel zu besprechen gab. Es wurde uns viel zu dem Thema „Aids“ und auch über „Kriminalität“ in Südafrika erzählt; auch wie wir uns zu verhalten hatten, die Gesetze und die Regeln in Südafrika wurden uns erklärt. Aber um alles ein bisschen aufzulockern, machten wir auch Spiele und hatten alle sehr viel Spaß. Das Essen war unbeschreiblich gut, ich habe erstmal 3 kg in den ersten Tagen zugenommen.

Nach der Landung in Johannesburg traf ich jedoch zunächst auf all die anderen Austauschschüler aus so vielen verschiedenen Ländern und natürlich auf meine Gastschwester, eine Austauschschülerin aus Norwegen. Ihr Name ist Helle. Ich kann ihn bis heute nicht wirklich korrekt aussprechen. Gemeinsam sind wir zunächst auf unsere erste „Orientierung“ gefahren, um alle YFUler in Südafrika kennen zu lernen und erste Eindrücke zu gewinnen. Eigentlich bin ich ja vom Sommer in den Winter geflogen, aber bis dahin hatte ich davon nichts gemerkt, denn in der Sonne waren es immer noch 25°C. Am ersten Abend war ich aufgrund dessen auch relativ verwundert, warum alle Betreuer fragten, ob wir noch eine extra Decke und eine Wärmflasche haben wollen. Naja im Nachhinein betrachtet, wäre es ziemlich schlau gewesen, sich hiermit zu versorgen. Die Temperatur fiel in der Nacht auf rund 3°C und das Problem war, diese Kälte herrschte nicht nur draußen, sondern auch in unserer Unterkunft. So fror ich die ganze Nacht. Am nächsten Tag habe ich um diese Sachen gebettelt.

Essen

An Abenden am Wochenende ist es gerade für Afrikaners typisch ein Braai im Garten zu Veranstalten. Doch wehe dem deutschen Austauschschüler, sollte dieser es noch einmal wagen, ein "Braai" als "Barbecue" zu bezeichnen. Denn das ist es nicht! Und sie haben Recht, es schmeckt tatsächlich anders (irgendwie besser für meinen Geschmack, da ich nie ein großer Fan vom Grillen war). Dazu gibt es natürlich "Pap", wie es sich in der ‚boerischen‘ Küche gehört. Für alle Nicht-Südafrikaner: Pap sieht aus wie Kartoffelbrei, jedoch ohne Kartoffeln! Man nehme stattdessen Mais.

Viel Fleisch! Das ist wohl die beste Beschreibung für die Nahrung eines Südafrikaners. Dazu kommen hunderte von verschiedenen Semi-Fastfood Ketten, in denen man tatsächlich für unter umgerechnet 5 € seinen Hunger stillen kann (Wasser ist in Restaurants kostenlos!).

Es ist halt doch auch nur ein normales Leben, abgesehen vom Essen. Ich könnte den ganzen Tag nur essen. Ganz besonders, wenn es Braaivleis gibt. Boerwors, das ist so eine Art Bratwurst, nur mit völlig anderen Gewürzen und schmeckt wahnsinnig gut, Steaks, Ribs oder ganz einfach nur Pap (Maisbrei) und Shiba, das ist eine Tomatenzwiebelsoße. Einfach gesagt, es ist ein Paradies für Fleischliebhaber. Ich liebe es hier!

Ganz besonders mag ich Süßkartoffeln, die sie hier zu einem Stampf verarbeitet und mit Zimt und Zucker gewürzt werden. Das war für mich anfangs zwar ein bisschen seltsam, dass sie hier süßes und salziges Essen zusammen essen, aber jetzt liebe ich es! Einmal die Woche bin auch ich dran mit Kochen. Und ich kann sagen, dass meine Gastfamilie großen Gefallen daran gefunden hat. Besonders das typisch bayerische Schnitzel kam gut an!

Gastfamilie

Das Alltagsleben in dieser Familie war ein entspanntes, aber auch ein geregeltes und abhängiges Leben. Durch die einzelnen Aktivitäten die jeder hatte gab es immer einen geregelten Wochenablauf. In meinem Fall hatte ich immer Sport nach der Schule, Gitarrenunterricht und ich bin mit zu den Kirchenaktivitäten gegangen, die sehr häufig in meiner Gastfamilie vorkamen und an die ich mich zuerst gewöhnen musste.

Meine Abhängigkeit war in meiner Unwissenheit und in den fehlenden öffentlichen Transportmitteln begründet. Damit meine ich, dass ich sehr auf meine Gastfamilie angewiesen war, wenn ich irgendwo hin wollte oder auch nur allein raus wollte; es musste zuerst immer das Einverständnis der Gasteltern eingeholt werden. Das war für mich erst mal eine Umstellung, weil ich die „Freiheiten“ aus Deutschland gewohnt war.

Das Leben mit und in meiner Gastfamilie war mit Sicherheit nicht immer einfach, genau genommen war das eine meiner größten Herausforderungen. Anfangs dachte ich noch, dass die südafrikanische und die deutsche Kultur weit weniger verschieden sind als gedacht, allerdings hat sich diese Vermutung nach einer Weile als falsch erwiesen. Oberflächlich haben wir schon eine Menge gemeinsam, aber sobald man die Menschen dort besser kennen lernt und tiefere Bindungen eingeht, kann man eindeutig Unterschiede feststellen.

Da meine Gastfamilie nicht in Pretoria lebt, musste ich noch einmal sechseinhalb Stunden mit dem Bus fahren. Diese Busfahrt werde ich mein Leben lang nie vergessen. Man konnte soviel von Südafrika auf dieser Fahrt sehen, es war unbeschreiblich. Kurz vor der Ankunft bei meiner neuen Familie für ein Jahr wurde ich sehr nervös und war unglaublich aufgeregt. „Wie sollte ich sie begrüßen, über was sollte ich mit ihnen am Anfang reden“, in diesem Moment hatte ich den kompletten Überblick verloren. Doch als ich dann endlich angekommen war und meine Gastmutter sah, wurde ich plötzlich ganz ruhig, ich hatte auf den ersten Blick erkannt, dass wir die gleiche „Wellenlänge“ hatten. Als ich dann letztendlich meine komplette Gastfamilie sah, fühlte ich mich sofort zu Hause. Ich wurde sehr herzlich aufgenommen und es hat sich ziemlich schnell herausgestellt, dass diese Familie genau so aufgeregt war wie ich. Wir redeten über alles mögliche und das war sehr gut, da ich mir so besser vorstellen konnte, wie der Tagesablauf in diesem Haus aussieht. Ich habe hier zwei Gastschwestern, welche 17 und 21 Jahre alt sind und einen Gastbruder mit 14 Jahren, mit ihm teile ich mir ein Zimmer. Er und ich sind mittlerweile beste Freunde und wahre Brüder geworden, wir reden über alles und haben mächtig viel Spaß zusammen. Ehrlich gesagt gibt es keinen großen Unterschied zwischen meiner Gastfamilie in Südafrika und meiner Familie in Deutschland, es ist einfach alles gleich hier in meiner neuen Familie. Besser konnte ich es gar nicht treffen, für mich ist es die beste Gastfamilie in Südafrika die ich mir vorstellen konnte, sie sind sehr nett und unglaublich lustig. (Natürlich ist meine Familie in Deutschland die beste Familie der Welt)!

Ich lebe hier in einem netten Häuschen mit Garten. Mein Zimmer hat alles was es braucht und die Wände sind zugekleistert mit Fotos und Briefen. Ich fühle mich pudelwohl. Schon am Tag meiner Ankunft sagte meine Gastmutter zu mir: "A home is there to relax and do what you want." Und so ist es auch. Man sagt, das Zuhause ist dort, wo das Herz ist, und so habe ich nun plötzlich zwei Zuhause - meilenweit voneinander entfernt und das ist eine wunderbare Erfahrung. Ich wohne hier mit meinen Gasteltern, der Schwester meiner Gastmutter, zwei Hunden und zwei Spinnen und gemeinsam bilden wir eine Art kleine Familien-WG.

Ich hatte schon aus Deutschland mit meiner Gastfamilie telefoniert und war so aufgeregt, dass ich nicht mehr klar denken konnte. Ich wollte sie endlich persönlich kennenlernen. Was für ein krasses Gefühl, die Familie kennen zu lernen, mit der man in den nächsten elf Monaten zusammenlebt! Die folgenden zwei bis drei Wochen waren relativ schwierig. Ich musste mich in die Familie einleben, die Gewohnheiten herausfinden und sehen wie ich mich am besten anpassen kann. Die Verständigung war zwar nie ein Problem, aber trotzdem war es nicht

einfach nur Englisch zu reden, wenn all die Freunde der Familie und meine Familie selbst eigentlich nur Afrikaans sprechen. Ich wollte diese Sprache so schnell wie möglich lernen!

In meiner Familie ist es echt super. Meine Gastschwester und ich lieben es zu kochen. Wir verwöhnen unsere Gastmutter und unseren Gastvater mit Gerichten aus unserer jeweiligen Heimat. Ich habe schon einige bayrische Spezialitäten, wie Obazda, Spätzle oder Semmelknödel zubereitet. Sie waren begeistert.

Ich verbrachte mein Jahr in einer weißen, afrikaanssprachigen Familie, mit der ich mich super verstand. Jetzt kann ich voller Stolz sagen "Ek is 'n boeremeise!" (Ich bin ein Burenmädchen!).

Ich hatte in meiner neuen Familie, so wie jedes andere Mitglied der Familie, auch einen Kochtag, an dem man abends kochte. Ich versuchte oft süddeutsches Essen für sie zu zubereiten. So kam ich dazu ihnen Schweinebraten, Spätzle, Kaiserschmarrn, oder auch Semmelknödel aufzutischen, wobei sie beim letzteren sehr verduzt waren, warum man denn „gemantschtes Brot“ in Wasser kocht. Ich habe beim Kochen nicht auf komische Fragen wie „Warum kochst du Brot in Wasser, wenn schon, dann frittiere es in Fett.“ geantwortet. Als sie es schließlich, wenn auch mit großen Widersprüchen, dann doch probierten, waren sie sehr überrascht, wie gut in „Wasser gekochtes Brot“ schmecken konnte. Ich musste es letztendlich zahlreiche Male wieder kochen. Ihr absolutes Lieblingsessen war jedoch Kaiserschmarrn, sie liebten es, und ich habe es bestimmt zwanzigmal zubereitet!

Der Wechsel der Gastfamilie war für mich auch ein Neubeginn meines Austauschjahres. Ich war in einer neuen Stadt, der Hauptstadt Südafrikas, ging auf eine neue Schule, hatte eine neue Familie und hoffentlich bald neue Freunde. Das Einzige, was ich ein bisschen traurig fand, war die Tatsache, dass ich mich nicht von meinen Freunden in meiner alten Schule verabschieden konnte.

Ich bin auf einer Farm, ein Stück außerhalb, zu Hause bin. Natürlich ist es manchmal schon frustrierend als Münchner Kindl so fernab zu wohnen und ohne meine Gasteltern mit Auto, oder in unserem Fall eher ein Jeep, nirgendwo hinzukommen, aber nach einer kurzen Gewöhnungszeit hat sich das dann schnell gelegt. Und ich habe angefangen, das Leben auf einer Farm echt zu schätzen!

Ich fühle mich hier täglich immer wohler und meine Gastfamilie (die aus meinen Gasteltern, zwei Schwestern (19 und 21), die schon aus dem Hause sind und studieren, und meiner jüngsten Schwester (17), mit der ich auch in einer Klasse bin, besteht) ist einfach schon zu meiner zweiten Familie geworden.

Ich habe im Haushalt eigentlich keine weiteren Aufgaben, da wir, wie so typisch für viele Haushalte in Südafrika, ein (schwarzes) Hausmädchen haben, das putzt und die Wäsche macht und auch sonst immer auffindbar ist. Ich verstehe mich mit ihr wirklich gut und sie hat angefangen, mir ein bisschen Zulu, eine südafrikanische Sprache, die eigentlich ihre Muttersprache ist, beizubringen.

Aus den fremden Gestalten vom Flughafen ist eine echte, unglaublich offene und fürsorgliche Familie für mich geworden. Es sind die kleinen Dinge, die mich jetzt wie zuhause fühlen lassen: der verwöhnte Hund, der Nachts zu mir ins Bett schlüpft, dass ich genau weiß, wer seinen Tee und Kaffee wie trinkt, oder das Tischgebet, das ich mittlerweile auf Afrikaans für uns sprechen kann.

Kultur

Religiosität ist hier ein wichtigeres Thema als in Deutschland. Doch das „Ausleben“ kann ganz unterschiedlich aussehen. Allein für Christen hier gibt es hunderte von unterschiedlichen Kirchen, fast an jeder zweiten Straßenecke eine. Zum „Abhängen“ trifft man sich meistens freitags in einer "Youth of Church", die viele Kirchen anbieten, so dass die Jugend auch mit christlichen Rocksongs Gott nahe sein kann. Für die Sonntagsmesse ist mein persönlicher Favorit die sogenannten "Happy-Clappy Churchs". Dort wird gesungen und getanzt, um den heiligen Geist zu empfangen.

Der Glaube an Gott spielt eine sehr wichtige Rolle in den meisten Teilen Südafrikas; der größte Teil hat einen christlichen Glauben, genauso wie meine Gastfamilie. Der Gottesdienst ist nicht zu vergleichen mit dem Gottesdienst in Deutschland. In meiner Kirche hat es mehr einem Konzert geähnelt, als wie ein „normaler“ Gottesdienst.

Mit meiner Gastfamilie bin ich jeden Sonntag in die Kirche gegangen, etwas vollkommen Normales in Südafrika, genauso wie die Gespräche über den Glauben und Gott in der Schule und mit Freunden. Südafrikaner sind sehr gläubig und es ist ihnen unglaublich wichtig, dass man eine Beziehung zu Gott aufbaut. Das war anfangs sehr fremd für mich, nach einiger Zeit hab ich mich intensiver damit beschäftigt und einige Eindrücke aufgenommen und verinnerlicht. Bei einem Gebet in der Kirche ist es üblich, dass nur die Männer und Jungs aufstehen, da ich das aus Deutschland aber gar nicht so kenne, bin ich immer schön mit aufgestanden und wurde dann von meiner Gastmutter wieder zurück auf die Bank gezogen, das ist mir mehr als einmal passiert...

Religion spielt hier im Allgemeinen eine große Rolle. So besuche ich jede Woche mit einer Freundin die "Plantasie", eine Art Jugendgottesdienst auf Afrikaans. Dort tanzen wir zusammen, singen Jesus-Songs, beten, denken nach und meistens lauschen wir einem Gastredner. Es ist großartig zu sehen, wie hunderte Jugendliche - vom Mauerblümchen bis zum Punk - gemeinsam so eine große Freude an der Religion haben! Auch der erste Kirchenbesuch mit meiner Gastfamilie war ein total neues Erlebnis. Unsere Kirche hier ist recht gemütlich eingerichtet und die Innenausstattung entspricht eher einem modernen Hörsaal an der Uni. Der Pastor trägt gewöhnliche Klamotten, vom saloppen Anzug bis zur Lederjacke, und der Gottesdienst beginnt immer mit einem Video, das die Neuigkeiten der Woche vorstellt. Die Gemeinde hat eine eigene kleine Band aus Freiwilligen, die für Stimmung sorgt und dank moderner Powerpoint-Präsentationen kann jeder kräftig mitsingen! Von dieser Begeisterung habe ich mich natürlich mitreißen lassen und so trage auch ich stolz mein "Wat sal Jesus doen" (Was würde Jesus tun)- Band aus dem Kirchenshop.

Die Jugendlichen hier sind jedoch sehr gläubig und ich habe schnell gemerkt, dass es etwas sehr Persönliches und Stärkendes haben kann, zusammen zu beten, denn man macht es gemeinsam. Auch meine Familie ist sehr religiös und in nahezu jeder Familie hier (auch in meiner) wird vor dem Essen und nach dem Essen ein Gebet gesprochen.

Land und Leute

Eine typisch südafrikanische Begrüßung, die sich nicht nur bei Bekannten eignet, sondern eine Pflicht ist, besonders gegenüber Fremden, wie dem Personal im Supermarkt oder der Bedienung in einem der vielen Semi-Fastfood Restaurants, welche alle südafrikanischen Städte einnehmen.

Sawubona! Goeie dag! Soll heißen „Guten Tag!“, einmal in Zulu und einmal in Afrikaans. Wann man nun was verwendet, hängt ganz davon ab, in welcher Kultur man sich soeben befindet. Denn Südafrika hat viele Kulturen mit unterschiedlichen Traditionen und Werten. Allein schon als ich am Flughafen angekommen bin, dachte ich mir: „Wow, so viele verschiedene Menschen!“ Und diese Diversität hat sich dann auch bestätigt: Ich lebe mit einer Afrikaans-Chinesischen Familie, gehe zu einer sogenannten „gemischten“ Schule, weswegen mein Freundeskreis aus Zulu, Coloreds, Xhosas, Brits und Boeres (Afrikaaners) etc. besteht. Am Wochenende gehe ich oft mit „Grannie“ (ja, ich nenne die Angehörigen meiner Gastfamilie wie die meiner echten Familie) und meiner „Cousine“ zum Hindu-Tempel. Da hier in Südafrika auch viele Inder leben, werden hinduistische Feste wie „Diwali“, das Fest des Sieges von Licht über Dunkelheit und der Beginn des neuen Jahres (Oktober), groß in der Öffentlichkeit zelebriert.

Was einen frisch eingetroffenen Europäer anfangs vermutlich sehr verwundern wird, sind die

Namen der Bedienungen (bzw. an dem Platz, wo man das erste Mal mit Zulus oder anderen schwarzafrikanischen Völkergruppen in Kontakt kommt). Freedom, Hope, Happiness, Gift. Wunderschöne Namen mit Bedeutung, aber doch irgendwie ungewohnt auf einmal bei der Verabschiedung zu sagen: "Good Bye, Hope!" (kann irgendwie sehr verzweifelt überkommen. Später wurde ich dann aufgeklärt, dass diese Namen die Übersetzungen der Namen in ihrer Sprache seien, da wir Weißen sie nicht aussprechen können (Clicks und pseudo-Lispeln ist definitiv schwierig für Ungeübte in einer netten Art auszusprechen.

Neben all den tollen Erlebnissen musste ich doch auch die dunkle Seite Südafrikas kennenlernen: Kriminalität! Bereits an meinem zweiten Tag, kletterte eine verwaiste Seele in der Nacht über unsere zwei Meter Mauer (das sollte doch eigentlich genug sein) und stahl zwei Pavillons. Das Geschimpfe am nächsten Tag war natürlich groß. Mauern mit elektrischen Stachelzäunen sind übrigens ein Muss in Südafrika, wenn man nicht in der Nacht von ungebeten Gästen besucht werden will. Da dies noch relativ passiv an mir vorüberging, hat es nichts an meiner bedingten Verantwortlichkeit an eigenem Besitz geändert. In diesem Sinne habe ich gerade mal zwei Wochen später, wie ich es aus Deutschland gewohnt war, meinen Schulpack und Kleidung in der Umkleidekabine gelassen, um mich zum Aufwärmen für Athletics zu bewegen. Als ich zurückkam, total erledigt nach einem sechs Kilometer langen Lauf, war ich erstmal geschockt. Meine Uhr, Kette und Hose: Gestohlen! Wobei jemand, der eine Hose stiehlt, es wohl wirklich sehr nötig haben muss!

Auch so eine Sache, die ich anfangs überhaupt nicht begreifen konnte, war, dass man sich zur Begrüßung auf den Mund küsst. Nicht unter Kindern, aber Kinder und Erwachsene sehr wohl. Da hab ich mich am Anfang wirklich sehr gewundert, besonders, als meine Gastmutter meinen Gastonkel (nicht ihr Bruder) auf den Mund küsste und mein Gastvater ungerührt daneben stand. In diesem Jahr hab ich mich dann daran gewöhnt und finde es überhaupt nicht mehr seltsam wenn Menschen sich zur Begrüßung auf den Mund küssen.

Das Land an sich ist vollkommen anders als Deutschland. Die Landschaft ist unbeschreiblich schön, es ist eine Mischung aus Bergen, Flachland und Großstadt und dies sieht wahnsinnig gut aus. Für mich ist das Beste hier natürlich das Wetter, die Temperaturen sind wirklich großartig. Es ist so warm hier, es gibt noch nicht mal einen großen Unterschied, ob es Tag oder Nacht ist. In den ersten vier Monaten hat es vielleicht fünf Mal geregnet, aber selbst wenn es regnet ist es warm. Durch dieses Klima wachsen viele Pflanzen/Palmen, alles blüht und sieht wunderschön aus.

Die Menschen sind alle sehr freundlich, offen und immer guter Laune, klar gibt es ein paar Ausnahmen, wie überall auf der Welt. Leider hat Südafrika aber auch seine Schattenseiten, die Kriminalitätsrate ist sehr hoch und der Rassismus ist noch lange nicht besiegt. Von der Kriminalität habe ich noch nicht viel mitbekommen, aber mit dem Thema Rassismus werde ich jeden Tag konfrontiert. Es gibt hier immer noch die „Weißen" und die „Schwarzen", auch

wenn es hart klingt „die Rassentrennung“. Ich persönlich habe kein Problem mit keinem und das wird sich hier auch für mich nicht ändern!

Aber jetzt mal weg von den Menschen und ihren Problemen, die Tierwelt Südafrikas ist unbeschreiblich. Überall gibt es Möglichkeiten die außergewöhnlichsten Tiere in der Wildnis zu sehen. Interessant sind nicht nur die „BIG FIVE“, sondern auch die kleineren verschiedenen Tiere, wie Schlangen, Vögel (welche in Südafrika besonders schön sind) etc., die um unser Haus herum schleichen. Ich habe große Angst vor Schlangen und es ist noch nicht sehr lange her, da hatte ich Kontakt mit einer Giftschlange. Unser Hund „Pandora“ hat vor kurzen sieben süße Hundewelpen zur Welt gebracht, die sich vor Giftschlangen noch nicht selber zur Wehr setzen können. An diesem Tag war ich alleine zu Hause und musste die Welpen irgendwie schützen, indem ich die Schlange mit einem Besen vertrieben habe.

Apropos Familie: Familie hat in Südafrika einen sehr hohen Stellenwert. An den Wochenenden besuchen wir oft Verwandte zur "Kuier", d.h. zusammensitzen, grillen (Braai) und erzählen. Manchmal kommen bis zu 20 Leute - vom Kleinkind bis zur Uroma.

Hier beginnt gerade der Sommer. Bereits jetzt ist es schon richtig heiß. Die wärmsten Monate kommen im Dezember, Januar und Februar. Bedingt durch das Wetter haben wir hier so ziemlich jeden zweiten Tag Stromausfall, aber daran habe ich mich mittlerweile schon gewöhnt.

Seit Oktober sind die Läden mit Weihnachtsschmuck dekoriert und überall ist "Christmas-Sale". Jedoch Weihnachten im Sommer, ohne Schnee weit und breit, im Bikini anstatt im Winterkleid? Definitiv eine ungewohnte und neue Erfahrung! Das erinnert mich auch an ein Vorkommnis ganz am Anfang meines Austauschjahres. Ich war gerade eine Woche in meiner Gastfamilie und lag auf dem Sofa, um ein Video anzusehen, als plötzlich meine Gastmutter angelaufen kam und ganz aufgeregt meinte: "Lena! Lena! It's snowing! Look, look! It's snowing!" Und tatsächlich, ein paar weiße Flocken segelten vom Himmel. Von dem „Wunder“ war zwar nach 30 Minuten nichts mehr zu sehen, doch die Leute sprachen noch wochenlang davon. In der Schule wurden Fotos herumgezeigt, Kinder blieben auf Grund der "großen Kälte" vom Unterricht fern, und mir dankte man scherzhaft für das große Geschenk aus Deutschland! Als ich dann von Tiefschneefahrten und ganzjährig verschneiten Gletschern erzählte, kamen meine Mitschüler und Freunde aus dem Staunen nicht mehr heraus. Die Menschen hatten nach etlichen Jahren zum ersten Mal wieder Schnee gesehen und so habe ich schnell gelernt, dass so selbstverständlich, ja sogar unbedeutend Schnee für uns in Deutschland auch sein mag, hier in Südafrika rechnet man ihn schon fast zu den sieben Weltwundern!

In meiner Freizeit habe ich auch oft mit meinen Freunden Rugby und Cricket gespielt. Ich

glaube zwar nicht, dass es wirklich gut aussah oder gut war, aber es hat einfach unheimlich Spaß gemacht!

Meinen ersten richtigen Kulturschock hab ich erlebt, als ich ein Township besucht habe, um da freiwillig Essen, Kleidung und Spielzeuge abzugeben. Ich wollte diese Erfahrung unbedingt machen, denn ich hatte schon die reichere Seite Südafrikas gesehen, und nun wollte ich die „andere Seite“ sehen. Wenn man das Elend der verarmten Bevölkerung gesehen hat, erfüllt es doch einen mit Glück, wenn man ein Lächeln auf die Gesichter der Leute zaubern kann. Eine nahezu schockierende Erfahrung war es für mich allerdings, als wir die Spielzeuge an die Kinder ausgegeben haben. Um die Situation zu beschreiben, benutzte ich mit aller Vorsicht die Metapher von einem Rudel hungriger Wölfe, das sich auf ein Stück Fleisch stürzt. Ich weiß natürlich, dass ich hiervon Menschen spreche. Dieses Erlebnis war zum einen schockierend aber auch zugleich eine aufrüttelnde Erfahrung, die ich jeder Zeit wieder machen würde. Es ist anders als Deutschland, aber trotz allem gefällt es mir doch sehr hier.

Ein weiterer Höhepunkt meines Südafrika-Aufenthalts war der „Cultural exchange“, bei dem ich einen halben Monat bei einer schwarzen Familie (Großeltern mit Enkeln in meinem Alter) in dem Dorf Hoyi lebte, und auch dort zur Schule ging. Dort erlebte ich traditionelles Leben auf dem Dorf: das Wasser wird auf dem Kopf vom Fluss nach Hause getragen oder in Tonnen von meist kleinen Kindern gerollt. Auch lernte ich all die interessanten kulinarischen Spezialitäten kennen, wie frittierte Grashüpfer (sehr lecker knusprig), Mopane Worms (sehr nahrungsreich, sagen sie) und die Innereien einer Kuh (der Darm hatte noch Grasreste in sich). Probieren wollte ich ja alles, jedoch wirklich schmecken tat mir das eher weniger; dazu kam als Beilage oder Hauptgang, je nach finanzieller Lage, Papp (aus Mais hergestelltes Püree, welches auf Dauer, dreimal täglich, bei seiner trockenen Konsistenz, doch einem ziemlich bald aus dem Halse heraus hängt).

Das gemeinschaftliche Schauen und lautstarke Anfeuern der Springboks, dem südafrikanischen Rugbyteam, gehört zu meiner perfekten, reinen Afrika-Erfahrung. Ich selbst verstand kaum was von dem Spiel und den Regeln. Aber es war genial die Menschen um mich herum zu beobachten, wie ernst und leidenschaftlich sie bei diesem Sport sein konnten. Mittlerweile bin ich natürlich schon ein halber Rugby-Experte geworden, da führt hier einfach kein Weg dran vorbei.

Schule

Nachdem unsere Gastschwester einen ungarische Austauschschüler und mich bei unseren Klassenkameraden abgegeben hatte, wurden wir sofort umringt und mit Fragen durchlöchert. Ich war in diesem Moment ehrlich gesagt komplett überfordert, aber die Aufregung hatte sich

schnell gelegt und wir mussten zur ersten Unterrichtsstunde.

Genauso wie bereits in der alten Schule, war ich erstmals ziemlich überfordert, aber bereits nach zwei Tagen hatte ich ein paar Freunde gefunden, die mich auch sofort in ihre Gruppe mit aufgenommen haben. Da ich in der „english-home-language Klasse“ bin, ist Kommunikation und Sprache kein Problem, und wir haben uns alle richtig gut verstanden.

An meinem ersten Schultag war ich sehr aufgeregt, da es nicht nur eine neue Schule, sondern auch eine neue Sprache und eine andere Kultur war. An diesem Tag trug ich auch zum ersten Mal meine neue Schuluniform, meine erste Schuluniform überhaupt. Die Idee der Schuluniform finde ich übrigens sehr gut, da wir alle gleich aussahen, ob weiß oder schwarz, reich oder arm. Aber wieder zurück zu meinem ersten Schultag, meine Nervosität steigert sich ins Unermessliche als wir das Schulhaus erreichten. Mein Gastbruder stellte mich dort all seinen Freunden vor und half mir sehr bei der Integration. Vor Schulbeginn wurde ich zum Direktor gerufen, er hat mir meinen Stundenplan gegeben und alles möglich über die Regeln, die Mitarbeiter und die Schüler seiner Schule erklärt. Dann wurde ich von zwei neuen Klassenkameraden im Büro des Direktors abgeholt und durch das ganze Schulhaus geführt, es war alles sehr interessant. Als es dann endlich in meine Klasse ging, „hab ich mir halb in die Hose gemacht“ vor Aufregung. Dieses Gefühl löste sich aber ganz schnell auf, jeder hat Kontakt zu mir gesucht und so wurde mir die Last von den Schultern genommen. Aber in der Pause ging es dann erst richtig los, fast die ganze Schule stand im Halbkreis um mich herum und ich musste ihnen von Deutschland und meiner Heimatstadt erzählen (nicht zu vergessen alles in Englisch). Einige der Schüler wollte mich unbedingt berühren, andere wollten Fotos von mir, irgendwie kam ich mir wie ein Popstar vor. Die größten Hürden waren genommen und ich konnte das Neue genießen. Ich fand sehr schnell gute Freunde, habe von Anfang an versucht mich im Unterricht einzubringen. Was extrem schwierig war, da in Afrikaans unterrichtet wird. Mittlerweile (nach vier Monaten) habe ich kaum noch Sprachprobleme, verstehen tue ich fast alles, nur mit dem Sprechen gibt es noch kleiner Probleme.

Man hat nur sieben Fächer von denen, neben den 4 Pflichtfächern Afrikaans, Mathematik (eingeteilt in einfach und schwer), Englisch und Lebensorientierung (dort werden vor allem soziale Themen behandelt), drei frei gewählt werden können. Das Fächerangebot ist sehr weitreichend, so gibt es Unterrichtsstunden in Mechanik, in denen an echten Maschinen gearbeitet wird, Technisches Zeichnen, Tourismus, Tanzen, Drama und noch vieles mehr! In den meisten Fächern wird sehr viel Praktisches gemacht, so müssen wir beispielsweise für unsere Noten in Drama einen Monolog aufführen und einen Film drehen oder im Fach Verbraucherstudien verschiedene Gerichte kochen. So macht das Lernen richtig Spaß! Nun, da in meiner Schule auf Afrikaans unterrichtet wird, habe ich zunächst überhaupt nichts verstanden, was zu einigen Missverständnissen führte - ganz nach dem Motto: "Wie geht's dir?" - "Ja!". Aber mit der Zeit wurde das immer besser und so fällt mir inzwischen der Unterricht z.B. in Mathematik auf Afrikaans schon leichter als auf Englisch. Da ich auf eine christliche Schule gehe, wird dort auch 2-3 mal täglich gebetet.

Dann kam mein erster Schultag, ich musste zu aller erst alle meine Fächer wählen, die ich gerne belegen wollte. Als ich dann sieben ausgesucht hatte, wunderte ich mich, warum die Sekretärin meinen Plan fertigstellen wollte. Wie sich dann herausgestellt hat, hat man hier in Südafrika nur insgesamt sieben Fächer. Aber ich merkte schnell, die Fächer waren echt nicht einfach. Obwohl ich auf einer englischen Schule bin, hatte ich zunächst große Probleme dem Unterricht zu folgen, in Mathe und Physik hatte ich keine Schwierigkeiten, aber gerade in Biologie machten die ganzen Fachwörter es echt kompliziert den Stoff zu verstehen. In der Pause wurde ich dann erst einmal so ziemlich allen Freunden von meiner Mitschülerin, die mich rumführte, vorgestellt. Das war ein kleiner Schock, als so viele Personen um mich herumstanden und immer die gleichen Fragen stellten. Woher kommst du? Wie heißt du? Wo wohnst du hier in Südafrika? Nach ein, zwei Wochen hatte ich dann aber schon Freunde und das Schulleben wurde eigentlich ganz normal.

Das einzige was anders ist, der Freizeitsport findet nicht in Vereinen, sondern in der Schule statt. Es treten somit die Schulen gegeneinander an. Ich habe zunächst Tennis ausprobiert und nach vier Wochen dann das erste Mal Rugby gespielt. Die 7-Rugby-Saison hatte gestartet und es ist einfach ein super toller Sport! Er ist sehr hart, aber dadurch, dass es nur sieben gegen sieben und nicht 15 gegen 15 Spieler geht, ist das Spiel deutlich schneller und nicht ganz so brutal. Im Januar sind die Try-outs für das erste Rugby Team der Schule, vielleicht habe ich ja eine Chance im ersten Team zu spielen.

Ich besuchte eine afrikaans-englischsprachige Schule, in der ich in die Englischklasse kam. Ich fühlte mich dort sofort wohl und es fiel mir nicht schwer, schnell Freunde zu finden.

In meiner Schule habe ich mich auch wirklich sehr schnell eingelebt. Ich war auf einer rein Afrikaansen-Schule, d.h. es gibt nur Afrikaans als Muttersprache, weswegen auch 98% der Schüler „weiß“ waren. Nachdem ich gut mit ihnen klar kam, habe ich ihnen auch ihre Fragen über Deutschland beantwortet. Von Fragen, die ich bereits kannte: „Wie war es damals im zweiten Weltkrieg und was ist davon noch vorhanden?“ bis hin zu Fragen, über die ich auch schon mal lachen konnte: „Gibt es bei euch da auch Busse und Häuser?“. Dort begann eine schöne Zeit, ich erfuhr viel über Südafrika, wie es mal war und wie es jetzt ist, auch aus einer anderen Sicht als von meinen Gasteltern und konnte ihnen gleichzeitig zeigen, wie wir leben und unsere Geschichte erzählen.

Anfangs bin ich jedoch nur gut mit den englischsprachigen, „weißen“ Kindern klargekommen. Die afrikaansen Kinder wollten sich zunächst nicht mit mir unterhalten, da ich ihre Sprache nicht beherrschte. Die „schwarzen“ Kinder wollten auch nicht wirklich etwas mit mir zu tun haben - ich war „weiß“ und passte somit nicht in ihre Gruppe. Es war relativ schwierig, Anschluss und Freundschaft in der gesamten Schule zu finden, doch nach ungefähr zwei Monaten konnten mich eigentlich die meisten Menschen leiden und ich unternahm auch oft

mit Ihnen etwas nach der Schule. Gerade die afrikaansen Kinder fanden es recht amüsant, bei meinen ersten Versuchen Afrikaans zu sprechen, dabei zu sein. Im Nachhinein betrachtet, war es aber auch sehr lustig, wie schwer ich mich damals, mit der doch recht einfachen Sprache getan habe.

Ich gehe hier auf eine sehr kleine Privatschule mit nur knapp 150 Schülern. Aber gerade das Kleine, Übersichtliche ist wirklich super, denn es ist mehr eine Familie als eine Schule, jeder kennt jeden und auch die für mich in Deutschland üblichen Trennungen zwischen den verschiedenen Jahrgangsstufen sind nicht vorhanden. Jeden Morgen um zehn vor acht reihen sich alle auf und wir beten zusammen, und im Anschluss werden anstehende Ereignisse angekündigt. Insbesondere das Beten war für mich anfangs etwas seltsam.

Highschool heißt 8. bis 12. Klasse. Das sind 3 Jahrgangsstufen weniger als im Gymnasium in das ich in Deutschland gegangen bin, und trotzdem war die Schule fast doppelt so groß mit 1600 Schülern.

Ohne eine kleine Schonpause bin ich gleich schon an meinem dritten Tag hier mit zur Schule gegangen. Es war zugegeben schon ein kleiner Schock zwischen diesen 1500 Afrikaanssprachigen Schülern zu sein, offensichtlich die neue Fremde und als einzige ohne Schuluniform! Ich war echt ziemlich hilflos, da ich wirklich kein Wort Afrikaans im Unterricht verstand. Es gab auch leider keinen plötzlichen Wendepunkt, es war eher ein schleichender Prozess, aber nach und nach lebte ich mich ein. Schüler winken mir mittlerweile auf den Gängen zu, Lehrer vergessen, dass ich ja eigentlich "die Deutsche" bin und sprechen mich einfach auf Afrikaans an und in den letzten paar Wochen saß ich genauso wie all meine südafrikanischen Mitschüler in einer riesigen Halle und habe die Examen geschrieben. Ich hätte nie gedacht, dass das Schreiben von Prüfungen mich so glücklich und verbunden fühlen lassen könnte!

Schon nach nur vier Wochen hier haben sie mich mit zum Schulball der 10. Klassen genommen. An diesem Tag habe ich gelernt, dass die hohen Schuhe nur für das stundenlange Foto aufnehmen - in meinem Fall auf einem Golfplatz- gekauft und getragen werden. Der eigentliche Ball und das Tanzen aber in echt afrikanischer Manier stattfindet, nämlich barfuß! Mir wurde sogar Sokkie, der hiesige traditionelle Tanzstil, beigebracht und ich hatte alles in allem einen unvergesslichen Tag!

Sprache

In diesem Jahr, das ich in Südafrika verbracht habe, lief es dann am Ende sehr gut mit

meinem Afrikaans, ich hatte alle Fächer auf Afrikaans, hab auf Afrikaans Examen geschrieben und habe auch bestanden, puh! Ich bin sehr stolz darauf, da diese Sprache es mir ermöglicht auch Belgisch, sowie Holländisch grundsätzlich zu verstehen.

Ich bin jetzt seit fast drei Monaten in Südafrika und habe in dieser Zeit schon Afrikaans und ziemlich gut Englisch gelernt.

Im Gegensatz zu ihr (Anm: Austauschschüler in aus Norwegen) fällt es mir leichter die Sprache der Region, Afrikaans zu lernen, was natürlich daran liegt, dass Afrikaans (eine Form von Niederländisch) dem Deutschen dann doch ziemlich ähnlich ist. Anfangs fand ich es trotzdem unglaublich schwierig, dass meine Gastfamilie nicht immer alles ins Englische für mich übersetzt hat und hauptsächlich Afrikaans gesprochen hat. Ich habe dann zunächst oft einfach ‚abgeschaltet‘, bis mir dann meine Gastmutter einmal energisch ins Gesicht gesagt hat ‚Hey, you have to listen!‘. Und ich bin ihr sehr dankbar dafür, denn ab diesem Moment habe ich mich viel mehr bemüht, zuzuhören und dem Gespräch zu folgen und dabei enorme Fortschritte gemacht. Ich kann mittlerweile den meisten Konversationen folgen, und wenn ich dann dem laufenden Gespräch mit passenden englischen Bemerkungen beitrage, wird dies derzeit noch mit allgemeinem Erstaunen aufgenommen.

Zum Schluss: Betrachtungen und Erkenntnisse

Jetzt, da ich wieder Zuhause in Deutschland in meinem eigenen -mittlerweile auch wieder vertrauten- Zimmer sitze, kommt mir das alles schon wieder völlig surreal vor: dieses eine knappe Jahr auf der anderen Seite der Welt, mit anderen Leuten, anderen Sprachen, anderer Kultur, das gar nicht so wirklich in mein sonst normales Leben rein passt... die wertvollste Erfahrung, die ich habe- das beste Jahr meines ganzen Lebens.

Diese zwiespältigen Gefühle waren stetige Begleiter während meines Aufenthaltes in Südafrika und so ganz los wird man die-glaub ich-nie.

Ein wenig ruhelos und nirgendwo hineinpassend fühle ich mich gerade schon, es zieht mich mit einer unwahrscheinlichen Kraft zurück nach Südafrika, allerdings gibt es auch hier in meiner Heimat Bayern Dinge, bzw. Menschen, die mich hier halten.

Die Erfahrungen die ich Südafrika gesammelt habe sind erstens, dass Familie ein wichtiger Teil in unserem Leben ist und man ihn nicht vernachlässigen sollte.

Den Wert von Schule sollte man auch nicht unterschätzen, denn es gibt Leute die liebend gerne zur Schule gehen würden um ihre Lebensumstände zu verbessern. Ein anderer Wert den ich in diesem Land gelernt habe ist, Selbstvertrauen zu haben.

Selbst jetzt, über einen Monat nach meiner Heimkehr nach Bayern, kann ich kaum fassen was für eine Reise hinter mir liegt. Fast 11 Monate dauerte mein Abenteuer. Das klingt erst mal relativ unspektakulär. aber 330 Tage dauern ganze 42 768 000 Herzschläge. Das ist schon eine ziemlich beeindruckende Zahl. Während des Auslandsaufenthalts habe ich gemerkt, wie schnell ein Herz 43 Millionen Mal schlagen kann, denn die Zeit war um, weit bevor ich es erwartet hätte. Auf einmal war er da, der große Tag meiner Heimreise.

Ich bin vor knapp sechs Wochen also wieder in mein Geburtsland zurückgekehrt und wurde herzlich von meiner Familie empfangen, das war einer der besten Momente der ganzen Reise. Wer schon einmal für eine längere Zeit von Zuhause weg war weiß, dass die Rückkehr zum ‚Alten‘ gleichzeitig unheimlich schwierig, aber auch total erleichternd sein kann.

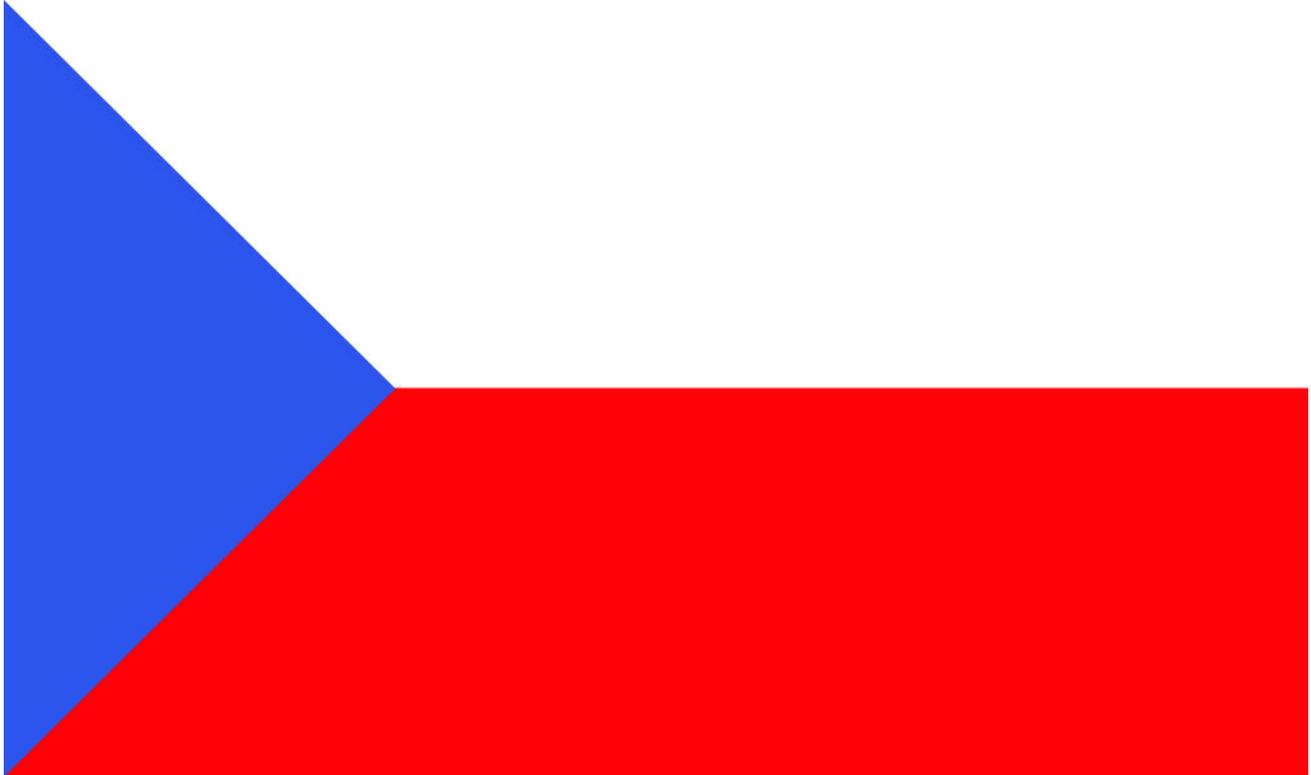
Ich habe Unglaubliches gesehen und erlebt, da hab ich keinen Zweifel dran! Ich sehe Vieles mit anderen Augen und interessiere mich mehr für den Hintergrund als für das erste Erscheinungsbild.

Die Wichtigste Erkenntnis aber war, dass Glück nichts mit materiellen Werten oder Besitz zu tun hat. Noch nie habe ich Menschen mit so großem Elan und Freude gesehen. Auch ist mir klar geworden, dass je weniger materiellen Besitz man hat, desto stärker ist der Glaube. Ich war total fasziniert von der engen Beziehung zu Gott, die die meisten meiner Freunde dort hatten.

Jetzt, da ich mich wieder zurück im altbekannten Deutschland befinde, kommt mir all das Erlebte wie ein wunderbarer, unvorstellbarer Traum vor. Wie oft dachte ich mir in vielen Situationen im Süden Afrikas: „Das hätte ich mir noch vor einem Jahr nie träumen lassen.“ und doch wurde es Realität. Ich bin sehr dankbar und habe Dinge gelernt über das menschliche Zusammenleben, wie es in Deutschland nie möglich gewesen wäre. Es ist wahr, wenn die Leute sagen: Ein Austauschjahr ist nicht ein Jahr in deinem Leben, sondern ein Leben in einem Jahr!

Unbemerkt hat die Zeit hier nach und nach dieses fremde und zu anfangs auch echt beängstigende Land in meine wunderschöne zweite Heimat verwandelt!

Tschechien (auch Musikprogramm)



Flagge Tschechien ©stock-adobe.com

Schülerinnen und Schüler berichten über ihr Auslandsjahr in Tschechien:

Allgemeines und Motivation

Da ich ja schon lange begeistert von der Idee war, einige Zeit im Ausland zu verbringen, habe ich das Stipendienprogramm vom Bayerischen Kultusministerium sofort genutzt. Mein Hauptziel war es, eine weitere Sprache zu lernen - und die Welt mal von einem anderen Blickpunkt zu sehen.

Ich hatte nicht die geringsten Zweifel daran, dass das ein super Jahr wird, und nach den ersten fünf Monaten kann ich sagen: „Ich hatte Recht“.

Meine Erfahrungen haben gezeigt, dass Tschechien auf jeden Fall ein Austauschjahr wert ist.

Fast drei Monate sind jetzt schon um! Ganz schön viel Zeit und die ist so schnell vergangen. Aber wenn ich zurückdenke, ich habe schon so viel erlebt und gesehen. Und ich habe hier ein richtig eigenes neues Leben, mit neuen Freunden, neuer Schule und das Wichtigste: natürlich eine großartige Gastfamilie, in der ich mich mittlerweile fast schon so wohl fühle, wie in meiner Familie in Deutschland.

Zehn Monate in eine andere Welt schlüpfen, eine neue Sprache und Kultur entdecken, in einem Land, das völlig unbekannt scheint, obwohl es wirklich nahe ist. Das ist ein Grund von vielen, wieso ich nach Tschechien gegangen bin. Wenn man mal ehrlich ist, was wissen wir Deutsche von unserem Nachbarland? Leider viel zu wenig, wenn man bedenkt, dass Tschechen über Deutschland viel mehr wissen.

Die häufigste Frage, die ich vor meinem Austauschjahr gestellt wurde war, wie sich bestimmt einige denken: „Warum Tschechien? Warum nicht Amerika, Australien, da wo alle hingehen?!“ Auf diese Frage war meine häufigste Antwort: Warum nicht Tschechien?! Etwas zu machen, was kaum andere machen, hat mich am Anfang sehr interessiert. Und warum nicht, im gerade mal 180 km entfernten Tschechien?!

Ankunft im Gastland

Der erste Eindruck, den ich von Tschechien hatte, war kurz nach der Landung auf dem Prager Flughafen. Ich ging zur Gepäckausgabe und dachte mir: So anders sieht es hier gar nicht aus. Fast wie der Flughafen in München, nur alles ein bisschen kleiner. Der zweite Eindruck, auf dem sogenannten „Survival-Camp“, als ich die ganzen anderen Austauschschüler und unsere Betreuer sah, war: „Wird wohl ein super Jahr werden hier, bei den ganzen tollen Leuten“.

Es ist für mich jedoch erstaunlich, wie schnell man sich an eine komplett neue Umgebung anpasst. Mittlerweile fühle ich mich hier wie zuhause und auf Unterschiede zu meiner Heimat muss ich mich oft mit Gewalt aufmerksam machen.

Gastfamilie

Schwierigkeiten hatte ich bisher eigentlich nicht, meine Gastfamilie ist äußerst liebenswürdig.

Vor drei Wochen habe ich meine Gastfamilie wechseln müssen (da die Familie von vornherein gesagt hat, dass sie mich nur drei Monate nehmen kann) und in meiner neuen Gastfamilie macht es mir sehr viel Spaß, abends mit meinen neuen Gasteltern zusammensitzen und übers Klettern, Bergsteigen, Reiten, Musik oder irgendetwas anderes zu reden. Aber auch zu meiner alten Gastfamilie habe ich noch guten Kontakt, vorletztes Wochenende habe ich sie zum Beispiel besucht und wir haben zusammen zu Abend gegessen und uns dann einen von diesen tschechischen Filmen angeschaut, die ich vor allem in den ersten Monaten so gern angeschaut habe.

Ich habe in einer kleinen Stadt im Norden Tschechiens gewohnt. Meine Gastfamilie war aber sehr groß, ich hatte vier Geschwister, mit denen ich mich sehr gut verstanden habe und die mich wie ihre echte Schwester aufgenommen haben. Mit meiner Familie habe ich die meisten Ausflüge gemacht und die meiste Zeit verbracht. Ich habe sie schon nach kurzer Zeit so ins Herz geschlossen. Die Zeit in Tschechien ist schnell verfliegen, als ich am Ende schon wieder nach Hause gefahren bin, konnte ich gar nicht glauben, dass alles schon vorbei war.

Ich weiß aber immer, dass ich in Tschechien meine zweite Familie habe, und ich werde sie auch immer wieder besuchen kommen. Den Vorteil, den ich habe, ist, dass ich mich jederzeit in den Zug setzen kann und wieder in mein Austauschleben schlüpfen kann.

Kultur

Außerdem wird in Tschechien recht viel gesungen, daher würde ich versuchen, mir tschechische Musik zu besorgen, welche für jeden Geschmack reichlich Stoff liefert.

Gemeinsamkeiten gibt es auch bei den Volkstrachten; natürlich sind diese nicht gleich, aber da ich in Südmähren wohne, das ein sehr traditionelles Gebiet ist, werden auch hier, wie in Bayern, Volkstrachten und -feste gepflegt.

Land und Leute

So hab ich hier nahezu ausnahmslos nette, hilfsbereite Leute kennengelernt.

In der Zeit, die ich nun in der tschechischen Republik verbracht habe, konnte ich bereits eine Menge interessanter Dinge erfahren und erleben. Etwas, mit dem ich überhaupt nicht gerechnet hatte, ist der enorme Unterschied zwischen Böhmen und Mähren. In Mähren (tsch.

Morava), vor allem im Süden, wird das Brauchtum viel mehr gepflegt, es gibt noch viele Menschen, die zu bestimmten Anlässen Tracht tragen und sehr viele Volksmusiker. Auf der anderen Seite ist Mähren wirtschaftlich schwächer. Und das merkt man so drastisch, dass ich, als ich nach Silvester meine mährische Familie gegen eine ostböhmische eintauschte, einen kleinen „Schock“ erlebte. Ich hatte mich so an die alten Skodas und die vielerorts bröckelnden Fassaden gewöhnt, dass mir die vielen ausländischen, z.T. sehr teuren Autos wirklich auffielen.

Hockey ist in der tschechischen Republik weitaus populärer als in der BRD und viele, auch kleinere Städte haben eine Eishalle. Daneben gibt es, wie ich es von zuhause gewohnt bin, in jedem Dorf einen Fußballverein, übrigens eine unkomplizierte Möglichkeit außerhalb der Schule neue Leute kennen zu lernen.

Ich wohne hier ganz im Norden von Tschechien, eigentlich mitten in einem riesigen Wandergebiet. Anfangs habe ich mich gar nicht so für das Wandern interessiert, aber mittlerweile, finde ich, gibt es nichts Schöneres als die tschechische Natur. Auch mit unserer Klasse waren wir am Anfang des Schuljahres in der tschechischen Schweiz. Es gibt hier sehr viele Höhlen, Felsen, Quellen und Flüsse.

Schule

Nach meinem ersten Tag in meiner neuen Familie kam mein erster Tag an der neuen Schule; am Abend vorher haben meine Gastschwester und ich unsere Sachen gepackt, da wir mit unserer Klasse in der ersten Schulwoche eine Fahrradtour gemacht haben. Dort habe ich dann die beiden anderen Austauschschüler, die mit mir auf die gleiche Schule gehen sollten, wieder getroffen. Als wir meiner Gastschwester durch die Schule gefolgt sind, wusste keiner von uns so richtig, was jetzt kommen sollte. 15 Minuten später standen wir dann auf dem Podium in der Schulturnhalle vor versammelter Schule und sollten uns vorstellen, was dann ganz gut geklappt hat (ich habe es auf Tschechisch probiert). Danach ging es dann gleich los mit den Fahrrädern - das waren meine ersten Tage in Tschechien. Damals habe ich mich ziemlich wohl gefühlt und mich richtig auf das kommende Jahr gefreut.

Neu für mich ist hier, dass die Schüler das Mittagessen in der Schulkantine zu sich nehmen, was ich jedoch als äußerst gute Einrichtung sehe, da man automatisch mit seiner Klasse mehr Zeit verbringt, in der man sich ungestört unterhalten kann.

Anfangs war es für mich ziemlich ungewohnt, extra Schuhe für die Schule zu haben.

Zur Schule gehe ich auf das Gymnasium, welches sich in meiner Stadt befindet; dort besuche ich die Klassen Septima und 3.A (in Bayern beide K12). In Tschechien wird, wie mir scheint, im Vergleich mit Bayern, der Unterricht eher frontal abgehalten, soll heißen, der Lehrer redet und die Schüler schreiben mit, was sie als wichtig erachten. Dafür herrscht ein entspannteres Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern.

Dazu kommt, dass tschechische Schüler, die eine mittlere Schule besuchen, oft sehr viel lernen, weil der Unterricht hier viel mehr auf Auswendiglernen aufgebaut ist als ich es gewohnt bin. Der Tschechischunterricht z.B. besteht in der 2. Klasse des 4-jährigen Gymnasiums (11. Jahrgangsstufe) zu 2/3 aus Literatur, d.h. Auswendiglernen von Namen von Autoren und deren Werken sowie deren Inhalten, wobei man höchstens kleine Auszüge der Werke selber liest. Als Vorwarnung (oder Trost?) für alle „Zukünftigen“: der Rest ist Rechtschreibung und Grammatik.

Es gibt wie bei uns Leute, denen die Schule egal ist, aber sehr viele Schüler nehmen sie viel ernster als ich das noch aus Deutschland kenne. Es ist wirklich manchmal ermüdend, wenn sich fast jedes Gespräch, das man in/vor/nach der Schule hört, um irgendwelche Prüfungen dreht.

In der Schule wurde ich von den Mitschülern sehr gut aufgenommen.

Da Deutsch als zweite Fremdsprache etabliert ist, gibt es oft Einladungen von Seiten der Lehrer, an Deutschstunden teilzunehmen und z.B. mit den Schülern zu sprechen; auch eine gute Gelegenheit, neue Leute kennenzulernen.

Von dem Unterricht habe ich am Anfang nicht sehr viel mitbekommen, es war teilweise sehr schwer zu verstehen, was die Lehrer an der Tafel erzählt haben. Vor allem, weil das Schulsystem ganz anders ist. In Tschechien gibt es, wie in vielen anderen Ostländern auch, noch Frontalunterricht. Das heißt, der Lehrer spricht und der Schüler schreibt auf. In manchen Stunden entstehen mehr als fünf Seiten handgeschriebene Hefteinträge. Für Tschechien ist das normal; ich musste mich erst daran gewöhnen, aber nach einer Zeit, kennt man gar nichts anderes mehr. Anschluss in meiner Klasse zu finden war nicht schwer. Die meisten, haben sich erst mal gewundert, dass sie einen Austauschschüler haben, weil sie so etwas überhaupt nicht kennen. Aber nach einer Zeit finden sie es total spannend, eine Deutsche in der Klasse zu haben. Anfangs haben sie sich nicht getraut mit mir zu reden, vor allem, weil ich nicht gut tschechisch konnte. Aber nach einer Zeit merken sie, dass ich sie sogar verstehe, und wie schnell man eine komplett neue Sprache lernen kann. Je besser ich tschechisch konnte, desto mehr sind die Leute auf mich zugegangen und haben mir geholfen noch mehr aus allem zu machen.

Sprache

In einem Jahr ist mir die tschechische Sprache sehr ans Herz gewachsen. Es ist meiner Meinung nach eine - wenn auch schwere - sehr schöne Sprache.

Als Deutscher (bzw. Bayer) in Tschechien trifft man immer wieder auf Spuren einer gemeinsamen Geschichte. So stammen z.B. viele Umgangswörter aus dem Süddeutschen.

Eigentlich bin ich hier im Sommer fast ganz ohne Sprachkenntnisse angekommen. Ich konnte mich gerade mal vorstellen und „Guten Tag“ sagen. Jedoch habe ich es von Anfang an geliebt, nur dem Klang der Sprache zuzuhören. Auch wenn ich anfangs nichts verstanden habe. Die Sprache ist bisher die schwierigste Sprache, mit der ich mich je befasst habe. Aber mittlerweile (Anm. der Redaktion: nach ca. drei Monaten) geht das verstehen schon erstaunlich gut. Und Tag für Tag macht man Fortschritte. Natürlich hat die schwierige Sprache anfangs oft zu Missverständnissen geführt, was teilweise wirklich lustig war. Man versteht nämlich genauso viel, wie man versteht, auch wieder total falsch.

Die ersten Eindrücke von Tschechien bezogen sich vor allem auf die Sprache. In diesen ersten Momenten scheint es eigentlich unmöglich so eine Sprache zu lernen. Schon beim Zuhören, dachte ich, wenn ich das wiederholen müsste, würde sich meine Zunge verknoten. Aber sogar meine Sprachhürden wurden von Zeit zu Zeit immer geringer. Wenn man Hände und Füße hat, funktioniert Kommunikation eigentlich sowieso immer. Ich habe in meinem Jahr immer geschafft, das zu sagen, was ich wollte. Und jetzt, wo mein Austauschjahr zu Ende ist, bleibt trotzdem eine Sprache, eine Sprache, mit der man ein ganzes Leben verbinden kann.

Zum Schluss: Betrachtungen und Erkenntnisse

Weil ich dieses Jahr unbedingt machen wollte, kam für mich gar nicht in Frage, etwas „doof“ zu finden. Klar hat mir nicht alles gefallen, evtl. ein anderer Familienalltag, ein anderer Schulablauf; aber wenn man schnell akzeptiert, dass es eben anders läuft, findet man sich zurecht. Und mein Umfeld hat gemerkt, dass ich mich sehr gerne bemühe, mich einzubringen. Deswegen wurde ich überall gut aufgenommen und habe mich wohl gefühlt.

Wenn ich mich jetzt anschau, denke ich, dass ich in den vergangenen fünf Monaten selbstständiger und selbstsicherer geworden bin. Wenn ich z.B. neue Leute kennenlernen, habe ich keine Probleme, ein Gespräch anzufangen oder einfach mal ein bisschen was von mir zu erzählen.

Überrascht hat mich das rege Interesse am Deutschunterricht. Dabei wird aber die deutsche Sprache hier nicht nur mit Deutschland, sondern auch mit z. B. Österreich verbunden.

Künftigen Austauschschülern würde ich raten, bei einfach allem mitzumachen, was ihnen irgendwie interessant erscheint. Man kann (und wird) dabei sehr viele neue Leute kennenlernen.

Im großem und ganzen hatte ich ein tolles Jahr. Auch schlechte Erfahrungen zählen zum Leben und ich bereue keinen Schritt den ich gemacht habe. Das Jahr in Tschechien hat mich wachsen lassen und ich würde sofort wieder im Zug nach Tschechien sitzen mit dem Koffer für ein Jahr, sozusagen ein Leben in einem Koffer.

Tschechien (Musikprogramm)

Allgemeines und Motivation

Durch dieses Stipendium habe ich die Möglichkeit, mich in einer neuen Familie und Kultur einzuleben, eine weitere Sprache zu lernen, neue Freundschaften zu schließen und eine zweite Heimat zu finden.

„Warum gehst du nicht weiter weg?“ Diese Frage habe ich öfter gehört, wenn meine Mitschüler und Freunde von meinem Vorhaben, ein Auslandsjahr in Tschechien zu absolvieren, erfahren haben. Dabei scheint die Antwort darauf für mich ziemlich simpel: „Warum nicht Tschechien? Es sind unsere Nachbarn und trotzdem kenne ich sie gar nicht.“

Gastfamilie

Eine meiner Sorgen war schon wenige Tage nach meiner Ankunft wie in Luft aufgelöst, da ich von meiner Gastfamilie unglaublich herzlich und freudig empfangen wurde. Dadurch hatte ich vom ersten Tag an das Gefühl, in der richtigen Familie zu leben.

Nach einem Monat in meiner neuen Familie haben wir bei einem mehrtägigen Ausflug in die Slowakei den zweiten Teil der Familie in der Heimatstadt meiner Gastmutter besucht. Die unglaubliche Herzlichkeit und Freude, mit der ich von ihnen begrüßt und in die Familie aufgenommen wurde, ist mit Worten kaum zu beschreiben.

Sie haben mir sogar nach wenigen Tagen einen eigenen Haustürschlüssel anvertraut.

Es waren meine Gastgeschwister, die mich ihren Freunden vorgestellt haben und mich mitgenommen haben, wenn sie auf Partys, Veranstaltungen und Treffen gegangen sind. Dadurch konnte ich nicht nur eine gute Bindung zu meinen Gastbrüdern aufbauen, sondern auch schnell Anschluss finden.

Land und Leute

Ich kann mir für mein Austauschjahr keine bessere Stadt vorstellen, da ich hier zahlreiche Möglichkeiten habe, meine Freizeit zu verbringen und dabei gleichzeitig viele neue, freundliche, herzliche und aufgeschlossene Menschen kennenlernen und Freunde finden kann.

Schule

Glücklicherweise sind meine Klassenkameraden von Anfang an in sehr aufgeschlossener Art und Weise auf mich zugekommen und eine Mitschülerin hat mich gleich nach Betreten des Klassenzimmers gefragt, ob ich mich neben sie setzen möchte. Sie haben sich alle sehr viel Mühe gegeben, mich zu integrieren, sodass ich mittlerweile vollkommen in die Klassengemeinschaft aufgenommen wurde.

Der Zusammenhalt unter den Schülern einer Jahrgangsstufe ist viel größer als ich es aus Deutschland gewöhnt war. An einer Schule mit 350 Schülern war deshalb schon nach kurzer Zeit bekannt, wer die Austauschschülerin ist. Daraufhin wurde ich sofort von Lehrern und Schülern vermehrt angesprochen und zu Feiern und Treffen eingeladen.

Die Lern- und Arbeitsatmosphäre empfinde ich als sehr angenehm, was hauptsächlich durch das persönliche Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern entsteht, denn man wird beispielsweise als Schüler häufig mit dem Spitznamen angesprochen.

Mit meiner Instrumentallehrerin kommuniziere ich auf Deutsch. Der Unterricht verläuft immer sehr gut.

Sprache

Zu Beginn klang jedes Gespräch wie ein Gewirr aus seltsamen, zischenden Lauten, doch meine Familie und Freunde helfen mir beim Erlernen der Sprache und bringen mir täglich neue Wörter und Sätze bei. Inzwischen verstehe ich bereits einige Wörter, kann leichte Sätze bilden und mich verständigen.

Ungarn (auch Musikprogramm)



Flagge Ungarn ©adobe-stock.com

Schülerinnen und Schüler berichten über ihr Auslandsjahr in Ungarn:

Allgemeines und Motivation

Der Abschied von meinen Freunden und Familie war nicht so schmerzhaft, wie gedacht. Zu wissen, dass man immer die Möglichkeit hat eine kurze Nachricht zu schreiben oder ab und zu mal zu skypen, macht den Gedanken, sich für ein ganzes Jahr nicht zu sehen gleich viel erträglicher, sowohl für meine Lieben in Deutschland als auch für mich.

Und warum Austausch? Austausch, weil man selbst offener wird. Weil man seine Vorurteile über andere Länder und Menschen verliert und Andere über dich und dein Land. Weil Austausch verbindet. Während eines Austausches denkt man nach. Die ganze Zeit. Über alles. Darüber wie all diese Leute reagieren, wenn du sie zum ersten Mal siehst. Darüber wie sie reagieren, wenn du sie wieder siehst. Darüber, ob die Jungs neben dir jetzt über etwas lachen, was du getan, oder gesagt hast, oder nur über einen Witz, den du mal wieder nicht verstanden hast. Darüber, wie man wohl in dem Mathetest abgeschnitten hat, obwohl deine

Noten nicht zählen. Darüber ob man nicht gerade furchtbar unfreundlich war, obwohl man das gar nicht vorhatte. Darüber, was man heute Nachmittag nur unternehmen soll und darüber wie man es schafft all die vielen Dinge zu tun, die man gerne machen möchte. Darüber, ob es nicht ziemlich verrückt ist, einfach ein Jahr an einem unbekanntem Ort zu verbringen, mit Leuten, die man noch nie zuvor gesehen hat und darüber, wie man nur jemals wieder zurück gehen kann, und den Ort verlassen, der dein Zuhause geworden ist und all die Menschen, die deine Familie und deine Freunde geworden sind. Während eines Austausches fühlt sich alles an wie das erste Mal. Das erste Mal in die Schule gehen. Der erste Satz und das erste Gespräch in einer neuen Sprache. Das erste unbekanntes Gericht. Der erste Regen. Das erste Gewitter. Das erste Mal einkaufen gehen. Das erste Mal in einem Restaurant bestellen. Das erste Mal mit einer anderen Währung bezahlen. Das erste Mal in einem neuen Bett schlafen. Die erste Party. Die ersten Ferien. Das erste Mal nach Hause kommen. Während eines Austausches fühlen sich auch kleine Dinge an wie ein Riesenerfolg. Wenn man verstanden hat, worum es in dem Gespräch gerade ging. Wenn man einen grammatikalisch richtigen Satz zustande gebracht hat. Wenn man im Restaurant für einen Einheimischen gehalten wird. Wenn man eine gute Note in einem Test geschrieben hat. Wenn man endlich mal alles richtig gemacht hat.

Ein Austauschjahr beginnt lange vor der Abreise am Flughafen. Es beginnt in dem Moment, in dem man sich entscheidet, einen Austausch zu machen. Wenn man beginnt, sich auf das „große Abenteuer“ vorzubereiten. Man packt seine Koffer, füllt stapelweise Dokumente aus und hetzt von einem Büro zum Nächsten um noch rechtzeitig alle nötigen Papiere zu bekommen, packt den Koffer wieder aus, da er doch zu schwer war und sitzt ratlos vor einem riesigen Stapel Klamotten und fragt sich, was man den jetzt für ein Jahr alles einpacken soll. Man wartet ängstlich und sehnsüchtig auf Briefe, die entschieden, wo man denn jetzt letztendlich landet, kauft Gastgeschenke für eine noch unbekannte Familie und Abschiedsgeschenke für Familie und Freunde in Deutschland. Aber was ich vor meinem Austauschjahr hauptsächlich gemacht habe, war immer und immer wieder die gleichen Fragen zu beantworten. Wo gehst du hin? Und Warum? Die Antworten darauf fielen auch immer ähnlich aus. Austausch? Cool! Ungarn? Naja. Was willst du denn da? Das ist doch nur irgend so ein Land in Osteuropa, das größtenteils aus Puszta besteht, die Menschen essen da die ganze Zeit Gulasch und zu jedem Essen Paprika und Ungarisch ist eine der schwersten Sprachen der Welt, die niemand sonst spricht, also vollkommen unnötig zu lernen. Und dann auch noch für ein ganzes Jahr? Auch wenn ich das nie so direkt gesagt bekommen habe, bin ich mir ziemlich sicher, dass sich die Meisten das zumindest so ähnlich gedacht haben.

Und jetzt bin ich in Ungarn, wo die Puszta Alföld heißt, da Puszta das ungarische Wort für Wüste oder Einöde ist und hauptsächlich als Nationalpark existiert. Ungarn, wo die Leute auch nicht wirklich mehr Paprika essen als in Deutschland und das Gulasch eine Suppe ist. Mit einer Sprache, die außer entfernt mit Finnisch und Estnisch mit fast keiner anderen auf der Welt verwandt ist, aber eigentlich gar nicht so schwer zu lernen ist.

Also warum Ungarn? Ungarn, weil die Menschen so viel freundlicher und offener sind, das Essen fantastisch schmeckt, die Sprache wunderschön und nicht unmöglich zu lernen ist und man hier so viel mehr entdecken kann als nur Puszta.

Ungarn ? Wieso Ungarn? Das haben mich viele Freunde vor, während und nach meinem Austauschjahr gefragt. Ich weiß es bis heute nicht genau, warum ich mich letztendlich für Ungarn entschieden habe, doch ich weiß, dass es die richtige Entscheidung war.

Da ich bereits so viele Male in meinen Ferien in Ungarn war und nie wirklich Gelegenheit hatte, ungarisch zu lernen, da dort immer alle deutsch mit mir gesprochen haben, habe ich Ungarn mit auf meine Liste gesetzt.

Am Anfang war ich zugegebener Maßen etwas enttäuscht, dass es nicht in die weite Ferne, sondern „nur“ nach Ungarn ging, doch das ging bald vorüber, als mir bewusst wurde, dass dies eine einmalige Chance war, ein Land, das eigentlich sehr nahe an Deutschland liegt, und von dem wir doch so wenig wissen, näher kennenzulernen. Und ich bereue es nicht im Geringsten, dass ich nun hier bin.

Seit gut drei Monaten bin ich nun Austauschschülerin in Ungarn. Und ich habe es an noch keinem einzigen Tag bereut, dieses Land anstelle der USA, Frankreich oder anderen „Klassikern“ gewählt zu haben.

Ein Jahr Ungarn. Oft wurde ich gefragt, was ich mir davon erhoffte, warum ich denn ins Ausland gehe. Manchmal kamen auch Fragen wie „Gefällt es dir denn hier nicht mehr?“ Natürlich gefällt es mir in meiner Heimat sehr gut, und selbst nach einem Jahr kann ich immer noch nicht wirklich sagen was mich persönlich dazu veranlasste, mein Auslandsjahr anzutreten. Vielleicht die Chance, eine neue Sprache zu erlernen? Die vielseitigen Erfahrungsmöglichkeiten? So vieles Anderes, von dem ich ehemalige Austauschschüler habe berichten hören? Das alles mag sein, aber ich weiß nur sicher, was ich in diesem einem Jahr gefunden habe. Ich habe eine weitere Familie gewonnen, zu der ich immer wieder zurückkehren kann und die auch mich in Zukunft sicherlich in Deutschland besuchen wird. Ich habe Freundschaften geschlossen mit Jugendlichen anderer Nationalität und anderer Kultur, auch wenn wir nicht die gleiche Sprache sprachen, und ich habe mich mit Austauschschülern aus den verschiedensten Ländern anfreunden können. Ich habe Freundschaften geschlossen, die hoffentlich ein ganzes Leben lang halten werden.

In Ungarn wurde alles ganz anders als ich es mir immer ausgemalt habe: Es wurde viel

besser. Es ist nicht möglich, ein Jahr im Voraus zu planen, vor allem nicht, wenn man dieses in einem fremden Land, einer fremden Kultur und einer neuen Familie verbringen wird.

Mir gefällt es in Ungarn sehr gut. Die Leute sind sehr freundlich, das Essen ist ausgezeichnet und die Landschaften traumhaft.

Durch ein einziges kleines Wort in meinem Leben hat sich alles verändert! Das Wort JA! Ja zu sagen, zu Neuem, zu etwas, das man nicht kennt, etwas zu wagen, was sich so viele andere Menschen nicht trauen, etwas zu riskieren ohne das man etwas verliert!

Es viel mir sehr schwer, alles in Deutschland loszulassen, weil ich Angst hatte, alles zu verlieren, was ich mir seit meiner Kindheit aufgebaut habe! Doch kaum war der erste Monat herum, bemerkte ich, dass es ein Irrtum war! Ich hatte Nichts verloren, keine Freunde, kein zu Hause - ganz im Gegenteil ich habe ich viel mehr gewonnen als verloren! Ich habe ein neues, zweites Leben dazu gewonnen - in einem neuen Land, eine neue Familie. Ich beherrsche schon fast eine weitere Sprache und ich habe Freunde - und das erste Mal in meinem Leben Geschwister, die ich über alles liebe!

Ankunft im Gastland

Die Ankunft in Ungarn war total überwältigend. Alles in einer unbekannten Sprache, alles sieht anders aus. Der Gedanke, dass wir am Ende des Jahres fähig sein werden, zu verstehen was all diese Schilder am Flughafen bedeuten war unfassbar. Aber es ist gut dass man die ersten Tage mit allen anderen Austauschschülern verbringt. Sich über alle ersten Eindrücke und Meinungen mit Leuten aus aller Welt, die dasselbe Ziel haben, auszutauschen war eine große Hilfe. Als wir dann von unseren Gastfamilien abgeholt wurden, war das für alle von uns ein spannender Moment! Wir durften endlich unsere Familien kennenlernen, bei denen wir für das restliche Jahr leben würden.

Bei meiner Ankunft in Budapest haben mich meine Gasteltern und drei meiner Gastschwestern herzlich empfangen. Ich habe mich von Anfang an mit Ihnen allen sehr gut verstanden (von groß bis klein). Dazu gehörten mein kleinerer Gastbruder, meine drei älteren Gastschwestern, meine Gasteltern und alle anderen Familienmitglieder wie Großeltern, Tanten usw.

Von Frankfurt aus ging es dann auch gemeinsam mit einer Reisebegleiterin weiter, mit der wir Austauschschüler uns alle sehr gut verstanden haben. Jede und jeder von uns hatte eine andere Art diesen Flug von Frankfurt nach Budapest zu verbringen. Und dann waren wir

endlich in Budapest, dem Ende unserer eigentlich ziemlich kurzen Reise und am Beginn des wahrscheinlich erlebnisreichsten Jahres unseres Lebens. Als wir das Flughafengebäude verließen, erlebten zumindest wir beiden aus München abgeflogenen Mädchen so etwas wie einen Temperaturschock. Wir waren in Kälte und Regen los geflogen und in Budapest erwartete uns Sommer, ohne Kälte und ohne Regen.

Die ersten Tage verbrachten wir noch alle gemeinsam in einem Ankunftscamp. Dort bekamen wir einen kurzen Einblick in die Geschichte unseres neuen „Heimatlandes“, lernten ein wenig Ungarisch und bekamen viele Tipps, die uns noch einmal gezielt auf unser Auslandsjahr in Ungarn vorbereiten sollten.

In Budapest angekommen, ging es gleich weiter zu der dreitägigen Vorbereitungstagung, nur zehn Minuten mit dem Auto von meinem zu Hause für ein Jahr entfernt. Dort habe ich viele andere Austauschschüler aus Ländern wie Mexico, Japan, Thailand, Schweden, Finnland und anderen, kennengelernt und auch neue Freunde gefunden. Als dann endlich der Tag gekommen war an dem wir unseren Gastfamilien das erste Mal begegnen würden, waren wir alle sehr nervös. Unter anderem auch, weil wir uns alle auf Ungarisch vorstellen sollten und jeder Angst hatte irgendeinen Fehler zu machen. Nachdem wir uns vorgestellt hatten, sind wir zu unseren Gastfamilien gegangen.

Essen

Nun zum ungarischen Essen. Dieses ist vor allem viel, fettig, süß und aus ernährungswissenschaftlicher Sicht total ungesund. Wenn man genügend Zeit hat, wird selber gekocht, besonders am Sonntag. Ein sehr wichtiger Bestandteil eines ungarischen Mittagessens ist die Suppe, nichts geht ohne Suppe. Und natürlich das Fleisch. In Ungarn wird sehr viel Fleisch gegessen.

Das ungarische Essen ist einfach fantastisch, und selbst regelmäßige Fitnessstudiobesuche ändern nichts daran, dass man ein paar Pfunde zulegt. Vor allem weil man meistens Vorspeise, Hauptspeise und Nachspeise isst.

Süti, das ungarische Wort für Gebäck, war schon früh fester Bestandteil meines Wortschatzes

Alle zwei Wochen ist die ganze Familie zur Großmutter gefahren und dort haben wir uns alle mit leckerem Essen die "Bäuche vollgeschlagen". Als Vorspeise gab es immer die berühmte ungarische hús leves (Fleischbrühe mit Nudeln) - nicht wie viele meinen, die ungarische

Gulaschsuppe. Danach gab es einen Hauptgang und noch einen Hauptgang mit zwei Gerichten zur Auswahl und anschließend Kuchen und frisches Obst aus dem Garten. Zu fast allen Gerichten gehört Paprika - als Pulver, als Paste, als Gemüse - gekocht, gebacken oder frisch. Vor jedem Essen trinkt man Unicum, denn das macht so richtig hungrig auf die vielen Köstlichkeiten. Mit dem Obstbrand Palinka schließt man nicht nur das Essen ab, sondern heilt auch Krankheiten, wie Halsschmerzen. Zu meinem Lieblingsessen gehörte "töltött káposzta" (Kohlrouladen) mit saurer Sahne und Brot.

Mir wurde vor meiner Abreise nach Ungarn von vielen deutschen Freunden gesagt: „Den Ungarn ist das Essen sehr wichtig.“ Oder: „Lern auf jeden Fall schnell, wie man 'Ich habe keinen Hunger mehr' sagt, sonst wirst du gemästet.“ Ich war natürlich vollkommen davon überzeugt, dass das nur Vorurteile sind und diese nichts oder nur wenig mit der Realität zu tun haben – aber es stimmt. Die Ungarn reden gerne, viel und schnell. Und vor allem reden sie gerne über Essen, denn es ist ein wichtiger Bestandteil des täglichen Lebens. Das Frühstück ist meist wie in Deutschland, also Kaffee oder Tee mit Müsli oder einer Scheibe belegtem Brot. Spätestens bei meinem ersten ungarischen Mittagessen merkte ich aber, dass ich nicht mehr in Deutschland bin. Ein ungarisches Mittagessen ist ohne Suppe nicht vorstellbar. Es gibt unzählbar viele Varianten von „levesek“, zu deutsch: Suppen.

Ein anderes Klischee, das ich leider bestätigen muss: Die Ungarn essen sehr deftig. Immer.

Aber das ungarische Essen ist immer ein Genuss, also keine Scheu bei fremden Dingen: Probieren und genießen. Es lohnt sich.

Etwas, das in Ungarn sehr wichtig ist, ist das Essen. Ungarn essen gerne und auch viel. Wie mir mein Gastbruder erklärte: Die ungarischen Männer haben drei Mägen, einen für das Essen, einen für das Trinken und einen für Kuchen und Nachtische. Das konnte ich sehr oft beobachten. Zu Beginn unseres Austauschjahres wurde uns angekündigt, dass wir in Ungarn auf jeden Fall zunehmen werden. Jetzt weiß ich auch warum. Die ungarische Küche ist sehr gut, aber sehr schwer und es wird viel mit Fleisch und Fett gekocht.

Als ich in Deutschland war, war es für mich selbstverständlich, dass auf meinem Teller Gemüse lag. Mit viel Sauce, Kartoffeln, Reis oder Nudeln und oft mageres Fleisch. Was mich hier erwartete, war ganz anders! Gemüse findet man hier fast nur eingelegt wie saure Gurken oder vielleicht mal eine gekochte Karotte in einer Suppe. Sauce ist hier so als würde das gar nicht existieren eher Ketchup, Mayo oder einfach nichts. Deshalb finden auch viele Deutsche das es sehr trocken ist. Beim Fleisch isst man in Ungarn einfach alles mit. Haut, Knochen, Knorpel und zwischen drin steckt dann sogar irgendwo noch Fleisch! Einmal habe ich sogar Knochenmark probiert, was für mich vorher unvorstellbar gewesen wäre! Ich muss sagen, es stimmt Knochenmark ist wirklich lecker!

Was von den Ungarn gar nicht wusste ist, dass sie sehr viel Suppe essen! Wenn die ganze Familie zusammen isst, dann gibt es immer Suppe als Vorspeise. Es gibt sogar Obstsuppe mit Zimtgeschmack und davon gibt es sehr viele Varianten! Und Fleischbrühe ist meine Lieblingsspeise! Die gibt es immer, wenn wir alle zwei Wochen zu meiner Gastoma zum Essen fahren. Dort trifft sich immer die ganz große Familie! Was ich allerdings sehr vermisst habe, ist Apfelmus. Das esse ich sehr gerne und das gibt es hier nicht einmal zu kaufen. Als ich Geburtstag hatte, hat meine Gastfamilie dann Apfelmus für mich selbstgemacht und ich habe mich riesig darüber gefreut!

Gastfamilie

Das erste Mal ins neue Zuhause zu kommen war schon ein bisschen komisch, alles war neu und auch viel größer als zuhause in Deutschland. Sobald ich aber die Schildchen mit ungarischen Wörtern gesehen habe, die meine Gastschwester geschrieben hatte, und die überall in meinem Zimmer, dem Wohnzimmer und der Küche hingen und nach einer herzlichen Umarmung von meiner Gastmutter, waren meine Ängste auch schon wieder verflogen.

Die ersten Tage in meiner neuen Familie waren seltsam, ungewohnt. Und doch habe ich mich hier von Anfang an wohl gefühlt.

Eine der ersten Fragen meiner Gastmutter war dann auch genau die Frage, die ich schon so oft in Deutschland zu hören bekommen hatte, und die mir auch hier in Ungarn immer noch ständig begegnet: Warum ein Auslandsjahr in Ungarn? Eine sehr gute Frage, doch leider habe ich keine Antwort darauf, zumindest keine die für jemand anderes als mich selbst verständlich wäre.

Das ungarische Familienleben unterscheidet sich nicht viel von dem deutschen. Die Eltern arbeiten meistens beide, da die Gehälter in Ungarn deutlich niedriger sind als in Deutschland und das Geld für das tägliche Leben benötigt wird. Die Kinder und Jugendlichen gehen natürlich ganz normal jeden Tag in die Schule, lernen in der Regel aber mehr als deutsche Schüler, da der Unterricht wie schon erwähnt sehr anspruchsvoll ist.

Nachdem ich meine erste Gastfamilie nach drei Monaten verlies und ab Anfang November in meiner zweiten Familie wohnte, gingen alle meine Träume in Erfüllung. Meine Gastfamilie war für mich perfekt, ich habe viele neue Geschwister bekommen, Nichten, Neffen und das wichtigste: Meine Gastmutter. Sie ist eine waschechte Ungarin, oder wie man auf ungarisch

sagt „Egy igazi magyar!“ Herzlich, bestimmend und immer um das Wohl ihrer Mitmenschen besorgt. Für mich war und ist das ganz wunderbar, da ich vor allem durch sie die Sprache gelernt habe.

Die ersten unsicheren, bescheidenen Schritte in meinem neuen Zuhause. Meine Gastschwester führt mich durch das Haus. Hier die Küche, da das Wohnzimmer. Oben sind die „Kinderzimmer“ und das Schlafzimmer der Eltern. Und das ist mein Zimmer. „Ich hoffe das passt so!“, sagte sie mit einer gewissen Sorge, dass es meinen Ansprüchen nicht genügen könne. Es ist fast unmöglich einen zusammenhängenden Satz über die ersten Tage in Ungarn zu schreiben, so kurzatmig waren meine Gedanken damals, völlig überwältigt von der Masse an Impressionen. Alles war neu und ich saugte es auf wie ein Schwamm. Nach kurzer Zeit verfiel ich in eine Art Hypnose: Mit einem genügsamen Dauergrinsen aß ich Dinge, die ich vorher nicht einmal angerührt hätte! (Ich war sogar kurz davor, einen Kuhmagen zu probieren).

Es gibt eine Familie, die mir die Augen weit geöffnet hat: meine Gastfamilie. Sie setzen sich zusammen aus meiner sehr lieb gewonnenen Gastmutter, dem leicht cholерischen Familienvater, meinem kaum vorhandenen, kindlichen Gastbruder und schließlich meiner ständig traurigen Gastschwester. Hörte sich anfangs nicht sehr positiv an, aber im Nachhinein war es viel interessanter und lehrreicher mal bei einer etwas weniger perfekten Familie zu leben.

Kultur

Großer Bestandteil des ungarischen Familienlebens ist die Kirche. Es ist üblich, einmal die Woche mit der ganzen Familie in die Kirche zu gehen (nicht immer sonntags, da in kleinen Dörfern nicht immer sonntags Kirche ist). Meine 1. Gastfamilie war streng katholisch, weshalb wir 1-2-mal die Woche in die Kirche gegangen sind und täglich den Rosenkranz gebetet haben.

Eine meiner schönsten Erfahrungen in Ungarn habe ich wohl an Weihnachten gemacht. In Ungarn ist es üblich, dass dieses Fest mit der ganzen Familie begangen wird, deshalb kamen am 24. Dezember auch meine bereits erwachsenen Gastgeschwister mit ihren Kindern zu meiner Gastfamilie und mir nach Hause. Mit der in Ungarn üblichen charmanten Verspätung kam also auch mein ältester Gastbruder mit seiner Frau und meinen zwei Gastnichten zu uns. Die Ältere von beiden verteilte an alle Familienmitglieder entweder einen selbstgemachten Husaren aus Zinn oder ein dazugehöriges Pferd. Als ich an der Reihe war, sagte sie zu mir „Du darfst dir einen Husaren und ein Pferd nehmen, damit du deine Familie heute nicht so vermisst, und damit du weißt, dass du ab heute zwei Familien hast.“ Dieser Satz von dem

kleinen Mädchen hat mich sehr gerührt und sehr, sehr glücklich gemacht.

Im zweiten Teil meines Austauschjahres bin ich wieder auf viele Bräuche der Ungarn gestoßen. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir der Ostermontag, an dem ich von meinem Gastbruder mit einem Glas Wasser über dem Kopf geweckt wurde. Der Brauch ist eigentlich, dass die Jungen von Haus zu Haus ziehen und die Mädchen mit Wasser oder Parfüm bespritzen und sie im Gegenzug eine Tafel Schokolade oder eine bisschen Geld von ihren 'Opfern' bekommen. Also musste ich mich geschlagen geben und habe meinem Gastbruder Schokolade für den Weckdienst gegeben.

Land und Leute

Und auch schon einer der größten Unterschiede zwischen den Deutschen und den Ungarn, der sich während meinen drei Monaten hier immer wieder bestätigt hat. Die Ungarn sind viel freundlicher und hilfsbereiter und vor allem sehr viel offener. Hier kommen die Leute auch einfach mal zu dir her und reden mit dir wenn sie dich nicht kennen, anstatt dich nur anzuschauen aber kein Wort an dich zu wenden. Auch sind die ungarischen Jungs mehr Gentlemanlike als die deutschen. Zum Beispiel lassen sie die Mädchen immer zuerst durch die Tür.

Erst auf den zweiten Blick merkt man, wie stolz die Ungarn auf ihr Land und ihre Nationalität sind. Zu vielen Anlässen wird die Nationalhymne gespielt oder gesungen, so dass ich die ungarische Hymne heute besser kann als die deutsche.

In Gesprächen ist merkte ich schnell, wie sehr die Ungarn ein Lächeln im Gesicht haben, sobald man das kleinste Lob über ihr Land und ihre Traditionen ausspricht.

Und ich muss sagen, dass sämtliche Ungarn, denen ich bisher begegnet bin, immer freundlich waren und sind.

Ich reiste ab [nach Ungarn] und traf auf reine Gastfreundschaft und Freundlichkeit mir gegenüber, egal ob in meiner Gastfamilie, in der Schule oder in meiner Freizeit.

Die Ungarn reden gerne, viel und schnell.

Mein deutscher Lebensrhythmus ist so ganz anders als der von ungarischen Jugendlichen. Diese sitzen oft zu Hause, sind gerne traurig und es ist wegen begrenzter finanzieller Mittel selten, im Alter von 18 Jahren bereits einen Führerschein zu haben. In Deutschland dagegen hatte ich eine Hand voller guter Freunde, mit denen ich fast sieben Tage die Woche, 24 Stunden am Tag beisammen war. Wir waren eigentlich ständig unterwegs, sei es beim Essen, im Kino oder sonst wo. Umso größer war natürlich der Kontrast, als ich nach Ungarn kam.

Anders als bei uns, ist in Ungarn der Namenstag genauso wichtig wie der Geburtstag. Deswegen war ich sehr überrascht als meine Gastfamilie mir an meinem Namenstag Schokolade und Pralinen überreichte und mir gratulierte. Ich habe mich natürlich sehr darüber gefreut.

In Ungarn begrüßt man sich unter Freunden mit Küsschen links, Küsschen rechts. Als ich einer meiner Freundinnen zum ersten Mal begegnete, begrüßte sie mich auch so, obwohl wir vorher nur mal auf Facebook miteinander Kontakt hatten. Ich war sehr überrascht über diese Herzlichkeit, die mir auch später noch öfters begegnet ist. Einmal wurde ich zur Feier des 18. Geburtstags eines Freundes meiner Freundin eingeladen. Dort wurde ich von der ganzen Familie herzlich aufgenommen und zum Abschied in den Arm genommen.

In meiner Freizeit habe ich auch oft mit meinen Freunden Rugby und Cricket gespielt. Ich glaube zwar nicht, dass es wirklich gut aussah oder gut war, aber es hat einfach unheimlich Spaß gemacht!

Schule

Was man sehr häufig in Ungarn findet, sind "besondere" Schulen zum Beispiel Sport, Tanz und vor allem musische Gymnasien. Nicht zuletzt gibt es deshalb die Möglichkeit, mit einem Musikstipendium nach Ungarn zu gehen. Außerdem ist es in Ungarn sehr wichtig, auf welcher Schule man war und wie viele Sprachexamen man erfolgreich absolviert hat, weshalb die ungarischen Schüler sehr viel lernen und kaum ihre Freizeit mit Freunden verbringen.

Meine Gastschwester besuchten ein katholisches Gymnasium. Das bedeutet, wir sind jeden 1. Freitag im Monat mit der ganzen Schule in den Gottesdienst gegangen, jeden 2. Freitag nur mit der ganzen Klasse und wir haben natürlich vor und nach dem Unterricht gebetet. Es war recht ungewohnt für mich, aber nicht schlimm, es war einfach mal etwas anderes.

Was ich noch sehr schön finde, ist die sogenannte "Szalagavató", man kann es mit einem sehr festlichen Abiball vergleichen. Die Mädchen kommen in weißen Ballkleidern und die

Jungen tragen Fräcke und dann wird eine Walzerchoreographie, die man schon seit Monaten übt, aufgeführt. Im Laufe dieses Events werden noch Auszeichnungen verliehen, kleinere Showeinlagen, Klassentänze, Lehrertänze und ein Volkstanz von der 11. Klasse aufgeführt.

Eine Sache, die am Anfang recht hart klang, es aber eigentlich gar nicht war, war die Ganztagschule. Auch wenn 7- 10 Unterrichtsstunden täglich viel sind, ist das eigentliche Problem, dass die Mittagspause nur ca. 20 Minuten ist. Was ich wirklich gut finde ist, dass das ungarische Kultusministerium vor wenigen Jahren fünf Stunden Sport die Woche eingeführt hat, das heißt, wir hatten fast jeden Tag Sport, wodurch der stressige Schulalltag aufgelockert wurde. Eine Sache, die ich allerdings als unnötig empfunden habe, waren die 10- 15 minütigen Pausen nach jeder Unterrichtsstunde. Als ich meinen ungarischen Mitschülern erzählt habe, dass wir "nur" alle zwei Stunden eine Pause haben, waren sie geschockt und haben gefragt, wie ich das nur aushalten kann.

Anders als in Deutschland hat jede Klasse sein eigenes Klassenzimmer und hat fast alle Stunden dort. Da meine Klasse sehr groß ist, habe ich schnell Freunde gefunden, was bei den Ungarn auch leicht geht, weil sie sehr offen und freundlich sind. Weil zwischen allen Unterrichtseinheiten mindestens 15 Minuten Pause sind, ist die Schule nicht so anstrengend. Vor allem die Deutschstunden sind amüsant.

Das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern ist auch anders als in Deutschland. An meiner Schule begrüßt man die Lehrer mit „Ladetur Jesus Christus“ was dann gewöhnlicher Weise mit einem „In Aeternum Amen“ beantwortet wird. Auch wenn man einen Lehrer auf dem Gang trifft, begrüßt man einander auf diese Weise, auch wenn ich dies am Anfang nicht wusste und einfach immer „Jó napot“ (Guten Tag) oder „Szia“ (Hallo) gesagt habe. Die Lehrer werden nur mit Tanárúr (Herr Lehrer) und Tanárnő (Frau Lehrerin) angesprochen und alle Schüler halten sich daran, am Beginn jeder Stunde aufzustehen und dem Lehrer zu sagen, wenn man seine Hausaufgaben oder Schulsachen vergessen hat. Wenn man sich an diese Vorschriften hält, ist das Verhältnis zwischen Lehrer und Schülern allerdings sehr viel herzlicher und vertrauter als in Deutschland.

Meine ersten Eindrücke von der Schule lassen sich eigentlich ganz gut mit den Worten meiner Gastmutter zusammenfassen: „Also, am Sonntag gehen wir noch Schulsachen kaufen, und am Abend gehen wir dann in die Schule zur Zeremonie. Kannst du deinen Text schon?“ In Ungarn haben die Geschäfte auch am Sonntag offen, die Schule, die in meinem Fall eine katholische Schule ist und mit 400 Schülern ungefähr halb so groß ist, wie meine deutsche, beginnt am Sonntagabend mit einer offiziellen Zeremonie. Alle Schüler, Eltern und Lehrer haben sich in der Sporthalle versammelt: die Jungs im Anzug, die Mädchen in schwarzem Rock und weißer Bluse. Und ich mittendrin, unglaublich aufgeregt, weil ich ja jetzt dann noch irgendwann meinen Text aufsagen muss. Ein paar Sätze über mich, wer ich bin, woher ich komm und warum ich jetzt hier bin. Selbstverständlich auf Ungarisch. Ich habe den

Text zwar auswendig gelernt, habe im Moment aber das Gefühl alles wieder zu vergessen. Außerdem verstehe ich so gut wie kein Wort von dem, was der Pfarrer und der Direktor da vorne auf dem Podest sagen. Woher soll ich da denn wissen wann ich dran bin? Ah, jetzt hat der Direktor irgendwas von Austauschschülern gesagt, und mein Klassenlehrer hinter mir hat auch irgendwas zu mir gesagt, wahrscheinlich sollte ich jetzt nach vorne gehen. Zum Glück geht der mexikanische Austauschschüler, der auch auf meiner Schule ist, vor. Und als er nach seiner Vorstellung mit einem freundlichen Lachen von allen begrüßt wird, bin ich auch schon ein bisschen beruhigt. Wird schon gut gehen. Auch ich kriege meinen Text einigermaßen fehlerfrei hin, obwohl ich mich bei dem Wort „Magyarország“ (nach Ungarn) natürlich wieder verspreche. Übrigens ein gutes Beispiel für das Prinzip der ungarischen Sprache. Man hat ein Wort an das man alle möglichen Endungen anhängt anstelle von Präpositionen oder Artikeln. Danach bekomme ich von allen Seiten ein freundliches Lächeln.

Ungarische Schüler müssen im Allgemeinen mehr lernen als Schüler in Deutschland, da man hier fast in jeder Stunde einen Test schreibt, oder mündliche Noten gemacht werden. Die Tests haben mich am Anfang leicht verwirrt, da man nur einen kleinen Zettel bekommt. Der Lehrer diktiert 4 Fragen, und wenn man genau das hinschreibt, was im Heft steht, bekommt man eine 5 (das ist hier die beste Note und eine 1 ist die Schlechteste). Wenn ein Schüler fehlt muss er den Test nachschreiben, wenn er wieder kommt; jedoch bekommt er die gleichen Aufgaben. Manchmal wenn jemand schlecht in einem Test abgeschnitten hat oder einen Test schreiben möchte, weil er sehr gut gelernt hat, schreiben diese Schüler einen Test während der Stunde und der Lehrer hält für die Anderen Unterricht. Es gibt allerdings auch die „großen“ Tests, die wir ein oder zweimal im Monat schreiben, bei denen man dann ein DIN A4 Blatt mit schon aufgedruckten Aufgaben bekommt.

Ich versuche im Unterricht so gut es geht mitzuarbeiten und verstehe bis auf Geographie eigentlich auch die meiste Zeit, worum es gerade geht. Auch die Tests schreibe ich mit (mit Hilfe des Wörterbuches und höchstwahrscheinlich katastrophaler Grammatik und Rechtschreibung), Noten bekomme ich aber nur, wenn ich gut abschneide. Deshalb enthielt mein Vierteljahreszeugnis (das es aber irgendwie nur an meiner Schule gibt) auch nur 8 von 19 Fächern und ich hatte einen der besten Notendurchschnitte der Klasse.

Der Unterricht begann täglich um 7:45 Uhr und endete um 15:00 Uhr. Zu Beginn jeder Stunde stehen alle Schüler auf und begrüßen den Lehrer mit "Áldás Békesség", was so viel bedeutet wie "Segen und Frieden". Danach ging es mit 45-minütigem Unterricht weiter und nach jeder Stunde hatten wir fünf Minuten Verschnaufpause. Einmal am Tag hatten wir Sport und haben meistens Volleyball gespielt.

Mein schönstes Highlight in der Schule war der Abiball, bei dem ich selbst mittanzen durfte und dabei ein langes, weißes Hochzeitskleid anhatte. Wir tanzten Wiener Walzer, den wir natürlich auch erst einmal in einem Tanzkurs lernen mussten. Einen Monat später bastelte

mein Tanzpartner für mich ein Geburtstagsvideo, auf dem mir alle Freunde aus der Schule auf Ungarisch gratulierten. Darüber habe ich mich sehr gefreut.

Mein erster ungarischer Schultag. Ich kann mich nicht erinnern dass ich jemals in meinem Leben so aufgeregt gewesen bin wie an diesem Tag, noch nicht einmal kurz bevor ich meine Gastfamilie getroffen habe. Wie würde die Klasse auf mich reagieren? Würden sie mich akzeptieren oder nicht? An diesem Morgen hatte ich so viele Fragen in meinem Kopf, dass ich mich nicht wirklich auf irgendetwas konzentrieren konnte. Ich war zwei Tage zuvor mit meiner Gastmutter und einer meiner Gastschwestern dort gewesen, habe meine Schulbücher gekauft und meinen zukünftigen Klassenleiter getroffen. Er hat mir versichert, dass die ganze Klasse bereits gespannt darauf ist, mich kennenzulernen und dass er denkt, dass ich mich gut in die Klasse einpassen werde. Das hatte mich aber auch nicht wirklich beruhigt. Und es hat auch nicht wirklich geholfen dass meine beiden Schwestern auf andere Schulen gehen. Um ehrlich zu sein ist dieser Tag dann tausendmal besser verlaufen als ich es mir jemals vorgestellt hatte. Meine Klassenkameraden waren alle von Anfang an freundlich und hilfsbereit, auch wenn die Kommunikation am Anfang nur auf Englisch und Zeichensprache funktionierte.

Am ersten Schultag kommen die Schüler im Anzug und die Mädchen im Hosenzug bzw. schwarzen Rock und weißer Bluse in die Schule. An meiner Schule gab es um 9 Uhr einen Gottesdienst in der schönen Kathedrale in Eger; am Ende des Gottesdienstes haben alle die ungarische Hymne gesungen. Das hat mich sehr beeindruckt, da man in Deutschland ja leider nur selten die Hymne singt, schon gar nicht in der Schule. Ein anderer Unterschied, der mir in der Schule aufgefallen ist, ist das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern. Es ist viel respektvoller. Wenn ein Schüler einem Lehrer begegnet, sagt er nicht „Szia“ (Hallo), sondern „Csókolom“. Das heißt so viel wie „Ich küsse Ihnen die Hand.“ Natürlich küsst man den Lehrern nicht wirklich die Hand, aber man sagt es. Da ich auf einer katholische Schule bin, wird von den Lehrern die Anrede „Dicsértessék a Jézus Krisztus“ erwartet, woraufhin die Lehrer erwidern „Mindörökké Ámen“ Das bedeutet „Gelobt sei Jesus Christus.“ – „In Ewigkeit Amen.“

Wenn man im Unterricht eine Frage hat, meldet man sich auch wie in Deutschland, allerdings spricht man die Lehrer nicht mit „Frau Schmidt“ oder „Herr Müller“ an. Wenn man einen männlichen Lehrer hat, sagt man „tanáru“ (Herr Lehrer) und wenn man eine weibliche Lehrerin hat, sagt man „tanárnő“ (Frau Lehrerin). Der Unterricht ist ebenfalls anders als in Deutschland. Die Lehrer stehen an der Tafel und erzählen den Lernstoff und die Schüler schreiben mit. Es gibt fast keine Tafelanschriften und die Schüler werden nur in den Unterricht eingebunden, wenn sie eine Frage haben. Referate oder Abfragen kommen fast nie vor.

Die Reaktionen der anderen Schüler waren ganz unterschiedlich, doch die meisten waren

sehr neugierig, wer es denn wagt, ein Jahr in Ungarn zu verbringen. Am Anfang habe ich immer sehr viel Gemurmel um mich herum gehört, vor allem wenn ich gemeinsam mit ein paar Klassenkameraden in der Kantine war und die anderen Schüler merkten, dass ich kein Ungarisch spreche. Ich war also immer sehr gut als „die“ Austauschschülerin erkennbar. Und obwohl meine neuen Freundinnen ein paar der Kommentare der anderen mit Ausdrücken wie „Komisch, ich habe mir eine Deutsche immer ganz anders vorgestellt“ übersetzt haben, habe ich mich doch, denke ich, ziemlich schnell in der Schule eingelebt.

Aufgefallen ist mir auch, dass die Schüler sehr oft mehr oder weniger lange Texte auswendig lernen müssen, um sie dann in der nächsten Unterrichtsstunde aufzusagen.

„Schwarz-weiß“ hat in Ungarn weniger mit Film und Fotografie zu tun, sondern mit Schulveranstaltungen. Es ist der Dresscode für jegliche Feier: Schwarze Hose und weißes Hemd. Am Sonntag vor Schulbeginn fuhr ich mit meiner Gastmutter und meinem Gastbruder zu meiner zukünftigen Schule. Ich kam mir ein bisschen hilflos vor, als ich da zwischen all den fein gekleideten Schülern und Schülerinnen in weißem T-Shirt und schwarzer kurzer Hose stand. Meine Mitschüler begrüßten mich freundlich und neugierig. Meine Klassenlehrerin versuchte mühsam, den Begriff „Schicksalsgefährten“ ins Englische zu übersetzen, um mich in deren Mitte willkommen zu heißen. Ich kannte solche Feiern nicht von zu Hause. In der Ecke stand eine riesige Fahne, mit großem Tamtam wurde die Nationalhymne angestimmt (von den Schülern allerdings nur sehr verhalten begleitet), eine Rede folgte der anderen und eine Unzahl an Gedichten und Liedvorträgen füllte die brütend heiße Luft im Schulhof. Am nächsten Morgen erwartete mich mein erster ungarischer Schultag. Meine 28 Mitschüler und ich kommunizierten in einer Art „Hunglish“ und später stellte ich mich dann mit starkem deutschen Akzent der Klasse vor. Alles in allem ein gelungener Tag.

Noch in den Ferien organisierte meine Schule eine Kanu tour anlässlich ihres 50 jährigen Bestehens. Wir ruderten zwei Tage auf der Donau, was für mich natürlich die perfekte Gelegenheit war die wunderschöne Landschaft Ungarns kennenzulernen.

An meiner Schule beginnt der Unterricht immer um 7:30 Uhr was für mich natürlich heißt: Früher aufstehen! Da ich für meinen Schulweg an sich eine knappe Stunde brauche, stehe ich jeden Morgen kurz vor 6 Uhr auf. Ich fahre mit dem Bus und dem lokal Zug zur Schule. Der Unterricht geht meistens bis 13 oder 14 Uhr und danach gehe ich an drei Nachmittagen zum Tanztraining. Außerdem habe ich am Donnerstag immer ungarisch Unterricht bei einer Lehrerin, die auch an meiner Schule unterrichtet. Mit meiner Klasse verstehe ich mich sehr gut. Sie waren von Anfang an sehr nett zu mir und haben versucht mit mir Kontakt aufzunehmen. Manche haben sich anfangs nicht getraut mit mir zu reden, aber mittlerweile hat sich das auch gelegt. Meine Lehrer sind sehr freundlich und versuchen mir zu helfen, damit ich zurechtkomme. Sie sind sehr rücksichtsvoll und unterstützen mich beim Lernen,

und wenn ich Fragen zum Schulstoff habe.

Eine weitere Tradition, die mich sehr fasziniert hat, war die „ballagás“, was so viel bedeutet wie Wanderung. Die ganze Schule wird von den unteren Klassen mit Blumen dekoriert. Die Abschlusschüler wandern klassenweise durch das Schulhaus um sich von ihrer Schule zu verabschieden. Währenddessen singen sie und bekommen von Freunden, Mitschülern und Verwandten, die am Rand stehen, Geschenke, wie Blumen, Luftballons oder Kuschtiere überreicht. Danach gehen sie mit ihrer Familie nach Hause um gemeinsam zu feiern. Da mein älterer Gastbruder im Abschlussjahrgang war, habe ich das miterleben dürfen. Vorher wurde aber im Schulhof eine Abschiedszeremonie abgehalten. Der Direktor hielt eine Rede und viele Schüler wurden Urkunden für besondere Leistungen überreicht.

Der Unterricht ist in zwei Klassen geteilt, eine Matheklasse, in der ich bin, und eine Sprachklasse. Manchmal sind aber auch beide Klassen zusammen. Der Unterricht läuft so ähnlich ab wie in Deutschland. Am Anfang jeder Stunde muss ein Schüler aus der Klasse vorne stehen und berichten, wer fehlt und welche Themen in der letzten Stunde gelehrt wurden. Danach wird eigentlich immer jemand ausgefragt oder ein kurzer Test geschrieben. Die Tests sind aber sehr kurz. Die Schüler müssen nach der Schule sehr viel lernen. Wenn man jemanden fragt ob er nach der Schule zeit hat, sagen die meisten eher nein mit der Begründung, sie müssen lernen. Anfangs habe ich nicht verstanden warum sie so viel lernen müssen, doch mit den ganzen Tests und dem ganzen drum und dran verstehe ich es jetzt!

Sprache

Inzwischen [nach ca. drei Monaten] verstehe ich eigentlich fast alles und kann auch sagen, was ich möchte, auch wenn die Grammatik wahrscheinlich noch nicht so toll ist.

Die Kommunikation dort war am Anfang etwas kompliziert, doch wenn Worte nicht mehr weiterhelfen, gibt es ja immer noch die Zeichensprache und so verstehe ich doch immer wieder irgendwie, was ich zu tun habe. Mittlerweile wechseln wir immer mehr ins Ungarische.

Noch eine weitere Sache, die ich immer wieder erwähne, wenn ich gefragt werde, ob es denn nicht sehr schwer war Ungarisch zu lernen, ist, dass die Ungarn es lieben, wenn ein Ausländer ihre Sprache lernt. Sobald ich ein paar Wörter sinngemäß aneinanderreihen konnte, bekam ich von allen Seiten gesagt, dass ich ja schon fließend Ungarisch spräche. Ich wusste natürlich, dass dies nicht stimmte, aber es hat mich immer wieder unwahrscheinlich motiviert.

Die ungarische Sprache ist nicht gerade leicht und noch immer klappt nicht alles perfekt, aber ich freue mich über jedes Wort, das ich neu dazu gelernt habe und über jeden kleinen Satz, den ich verstehe! Ich bin sehr froh, dass ich eine der schwersten Sprachen der Welt lernen darf, auch wenn es am Anfang eine Herausforderung ist. Neulich im Supermarkt hat mich eine Frau gefragt, ob ich ihr etwas aus dem obersten Regal holen kann, weil sie sehr klein war. Einen kurzen Moment habe ich überlegt, ob ich sage, dass ich noch kein ungarisch spreche, doch dann habe ich mich überwunden und sie hat sich bedankt. Als sie dann feststellte, dass es das Falsche war, suchten wir gemeinsam nach dem Richtigen. Sie bedankte sich dann noch einmal und entschuldigte sich. Ich sagte ihr, es sei kein Problem und als ich weg ging und sie nicht mal bemerkt hatte, dass ich keine Ungarin war, war ich überglücklich.

Meine Gastfamilie sprach nur ungarisch mit mir, deshalb wurde mein ungarisch schnell besser. Obwohl ich noch viele Fehler machte, konnte man schon verstehen was ich sagen wollte. Natürlich gab es Tage an denen das Sprechen so gar nicht funktionieren wollte, aber was ich gelernt habe: „Niemals aufgeben, einfach nochmal probieren. Aus Fehlern lernt man.“ Dafür spürte man dann nach ein paar Monaten schon richtige Fortschritte, die nicht nur ich bemerkte, sondern auch meine Freunde und Familie. Auch in der Schule haben mir Lehrer und Klassenkameraden beim Ungarisch-Lernen geholfen, und ich ihnen ab und zu im Deutschunterricht. Deshalb konnte ich mich auch gut auf eine Sprachprüfung vorbereiten, die, wie ich vor kurzem erfahren habe, auch erfolgreich ausgefallen ist.

Zum Schluss: Betrachtungen und Erkenntnisse

Außerdem bin ich reicher geworden. Nicht reicher im materiellen Sinne, sondern reicher an Erfahrungen, die Jugendliche in meinem Alter, die nicht ins Ausland gehen, einfach nicht sammeln können. Ich weiß jetzt, dass ich mich auf der ganzen Welt irgendwie verständigen kann. Und sei es auch nur mit Händen und Füßen, denn Worte sind nicht das wichtigste im Leben. Ich habe erfahren, dass kulturelle Unterschiede Toleranz erfordern und Sprachen nicht einfach wörtlich übersetzt werden können, da auch in deren Verständigung die verschiedenen kulturellen Unterschiede bedacht werden müssen. Wer freundlich und offen durchs Leben geht, der lernt den wahren Wert des Lebens kennen, das habe ich gelernt.

Ein einjähriges Austauschprogramm gibt jungen Leuten eine Chance, ihren Horizont zu erweitern und eines der größten Abenteuer ihres Lebens zu erleben.

Ich hatte am Anfang meines Austauschjahres viele Zweifel wie das Jahr im fremden Land sich wohl abspielen wird, und Angst dass ich eine schlechte Austauschschülerin sein werde. Aber mittlerweile kann ich sagen, dass sich nichts davon bewahrheitet hat. Ich habe gelernt, dass

man, wenn man sich selbst treu bleibt, dabei aber offen für Neues ist, nur gewinnen kann. Dieses Jahr wird immer zu den schönsten meines Lebens gehören, und das wurde mir durch die Gastfreundschaft meiner wunderbaren ungarischen Familie ermöglicht.

Manche sagen, ein Austauschjahr sei nicht einfach nur ein Jahr im Leben, sondern ein Leben in einem Jahr. Und ich muss sagen: Wer das sagt, hat nicht ganz unrecht.

Das Austauschjahr hat mein Leben verändert, so wie ich mich verändert habe. Es ist unmöglich, es in all seiner Tiefe niederzuschreiben, es ist gewaltig. Man kommt noch einmal zur Welt, man fängt noch einmal ganz von vorne an, man lernt noch einmal zu sprechen und wie man sich zu verhalten hat. Man wird sich seiner selbst bewusst, man lernt sich selbst kennen, man wächst und wächst, wird heimisch und zieht eines Tages wieder in die Ferne. Es ist eine Chance, Flügel zu bekommen und zu lernen, sie zu nutzen. Es ist eine Chance, sich auszuprobieren, ein unbeschriebenes Blatt zu sein. Es ist eine Chance, zu laufen und heimzukommen, sich weit von sich zu entfernen und wieder zu sich zurückzukehren. Es hat mich weit vorangetragen. Ich habe eine zweite Heimat gefunden und wenn es schwer ist, wieder heimzukommen, weiß ich, dass ich alles richtig gemacht habe. Ich bereue keine Sekunde.

Und am Schluss ist es ein Gefühl der GRENZENLOSEN Dankbarkeit.

Die Wichtigste Erkenntnis aber war, dass Glück nichts mit materiellen Werten oder Besitz zu tun hat. Noch nie habe ich Menschen mit so großem Elan und Freude gesehen. Auch ist mir klar geworden, dass je weniger materiellen Besitz man hat, desto stärker ist der Glaube. Ich war total fasziniert von der engen Beziehung zu Gott, die die meisten meiner Freunde dort hatten.

„Ein Austauschjahr ist kein Jahr in deinem Leben. Es ist ein Leben in einem Jahr.“ Und das ist es. Und wie sollte ich ein ganzes Leben in ein paar Sätzen beschreiben. Selbst wenn ich es könnte würden es die meisten nicht verstehen. Manche Dinge verstehen eben nur die Ungarn, weil ich zu einem Teil ungarisch geworden bin und was für andere fremd scheinen mag, ist ein Teil der Kultur. Unserer Kultur. Meiner Kultur. Andere Sachen verstehen nur Austauschschüler. Weil wir alle auf gewisse Art und Weise das Gleiche durchgemacht haben. Alles für ein Jahr zurücklassen und in einer anfangs neuen Umgebung ein neues Leben anfangen. Sich durchschlagen. Durchhalten.

Ein knappes Jahr. Unbekanntes Land. Neue Sprache. Unbekannte Familie. Neues zweites Zuhause. Mein Austauschjahr hatte Höhen und Tiefen, aber es war das wertvollste und schönste Jahr meines Lebens. Wenn ich könnte, würde ich gleich nochmal für ein Jahr ins Ausland fahren.

Ich kann aus diesem Austauschjahr sehr viel mitnehmen, nicht nur eine neue Sprache, sondern auch eine zweite Familie und viele neue Freunde.

Ungarn (Musikprogramm)

Allgemeines und Motivation

Zusammenfassend würde ich sagen, ich hatte bisher eine super tolle Zeit (Anm. der Red.: ca. drei Monate seit Ankunft im Gastland) und freue mich auf die nächsten Monate. Ich bin unglaublich dankbar, dass YFU und das Botschafter Bayerns-Stipendium mir diese Möglichkeit gegeben haben und ich werde schon jetzt, wo ich nicht mal die Hälfte vorbei hab, traurig, wenn ich daran denke, im Juli nächstes Jahr wieder gehen zu müssen. YFU hat die perfekte Gastfamilie für mich gefunden, ich liebe Budapest, die Schule ist der Oberhammer und ich habe so gute Freunde, die mich hier so gut unterstützen und mir helfen, wo es nur geht. Ich genieße es so sehr und ich kann nur wiederholen, wie dankbar ich für das alles bin.

Jeden Tag aufs Neue passieren viele verschiedene Dinge, mal wichtige, mal weniger wichtige, mal euphorisierende, mal deprimierende. Ein Wechselbad der Gefühle. Herrlich! Dieses Bad nehme ich jeden Tag und es wirkt berauschend. Es gibt beispielsweise Tage, da kann ich mit der gesamten Situation "Austauschjahr" nicht mehr umgehen. Das liegt vermutlich daran, dass ich an so viele Dinge gleichzeitig denken muss: Wie viel Geld habe ich noch zur Verfügung? Wann nehme ich den Bus morgen? Welchen Zug muss ich am Samstag nehmen um nach ... zu kommen? Ich muss noch Klavier üben und Ungarisch lernen! Ich darf das Chorkonzert am Freitag nicht vergessen. Es ist „a mind blowing experience“.

Im Juni 2014 beschloss ich, ein Schuljahr im Ausland zu verbringen. Zunächst zog es mich in die Länder Skandinaviens, doch dann sprang mir das Musikprogramm in Ungarn ins Auge. Warum Musik? In Deutschland besuche ich seit sechs Jahren ein musikalisches Gymnasium und ich bin in einer musikalischen Familie aufgewachsen. Warum Ungarn? Damals reizte mich das Unbekannte, das Bild, das die Medien von Ungarn zeichnen sowie die Sprache, die als so einzigartig gilt.

Ankunft im Gastland

Ich sitze im Flugzeug, schaue aus dem Fenster und frage mich, worauf ich eigentlich zufliege. So viele Gedanken schwirren in meinem Kopf herum. „Was passiert die ersten Tage? Wie werde ich mich mit meiner Gastfamilie verstehen? Wie lange wird es dauern Freundschaften

zu knüpfen? Wie lange dauert es bis ich Ungarisch sprechen kann? ...“ Nach einigen Minuten lege ich all diese Fragen auf den Wolken neben mir ab, stecke meine Kopfhörer in meine Ohren und freue mich einfach, freue mich auf das was vor mir liegt. Am Flughafen in Budapest angekommen, erwartet mich schon eine YFU-Begleitperson. Sie spricht super Deutsch und Englisch und bringt mich zusammen mit einer anderen Deutschen, einer Amerikanerin und einem Argentinier in ein Camp. Dort werde ich die nächsten drei Tage, zusammen mit allen YFU-Austauschschülern die das kommende Jahr in Ungarn verbringen, leben. Dort werden wir von ehemaligen Austauschschülern, die aus Ungarn kommen oder in Ungarn waren, länderspezifisch auf unser Jahr vorbereitet. Wir haben verschiedene Kurse, in denen wir Ungarisch lernen und uns alle möglichen Sitten und Bräuche beigebracht werden. Am Abend verbringen wir Austauschschüler aus der ganzen Welt viel Zeit zusammen. Wir bringen uns gegenseitig Wörter bei, reden über unsere Ängste, spielen Spiele und haben einfach unglaublich viel Spaß. Ich habe jetzt in den ersten drei Tage schon Freunde gewonnen aus Amerika, Mexiko, Argentinien, Dänemark, Estland, Japan und Thailand und diese Freunde werden mir noch so viel helfen und beistehen in dem Jahr, vielleicht sogar danach auch noch.

Als wir dann alle endlich in dem fremden und sehr heißen Budapest ankamen, fingen die Probleme schon an. Nicht nur die Sprache machte uns allen zu schaffen, auch das viel zu warme Wetter war einfach gewöhnungsbedürftig. Mit einem Kleinbus wurden wir zu unserem „Orientation Camp“ gebracht, wo wir die anderen Austauschschüler trafen. Die ersten drei Tage vergingen wie im Fluge, und schon befanden wir uns wohlbehütet in unseren neuen Gastfamilien.

Wenn ich an meinen ersten Tag hier in Ungarn zurückdenke und mich so sehe, wie ich in meinem neuen Zimmer sitze und mir noch gar nicht richtig vorstellen kann, dass das für ein Jahr mein Zuhause werden wird, ja, dann muss ich ein bisschen schmunzeln. Ich freue mich, dass ich über diesen Blickwinkel hinaus bin und ganz auf natürliche Art hat sich in dieser Zeit ein Leben um mich herum entwickelt, in dem ich mich wohl und zuhause fühle. Das ist in erster Linie meiner Familie zu verdanken.

Nach meiner Ankunft an dem Budapester Flughafen Mitte August fuhr ich für drei Tage ins Orientierungscamp. Dort habe ich die anderen Austauschschüler kennengelernt. Wir haben uns sofort toll verstanden und hatten viel Spaß. In dem Camp gab es viele Informationen über Ungarn, die sich im Laufe des Jahres bestätigt haben.

Essen

Schnell begreife ich, weniger als zwei Portionen zu essen ist unhöflich und das gilt für alles, immer. Im Camp wurde uns schon gesagt, wir werden 5-10kilos zunehmen und jetzt bin ich

mir dessen zu 100% sicher. Aber damit hab ich kein Problem.

Es bestätigte sich das Gerücht über die Wichtigkeit des Essens für Ungarn. Immer wieder hieß es: „Iss doch noch was!“ und „Willst du sicher nicht noch ein Stück Kuchen?“ Ungarn essen eben viel und vor allem bei Feiern. Es gibt immer eine Suppe, ein Hauptgericht mit Beilagen und mindestens einen Kuchen, eher zwei oder drei.

Und noch ein Gerücht bestätigte sich, was das Essen anbelangt: es wird wirklich viel Paprika gegessen. Es gibt sehr viele verschiedene Sorten: scharfe und nicht scharfe Paprika, Paprika zum Füllen, zum roh essen, rote, grüne, gelbe, spitze und so weiter. Selbst nach einem Jahr kann ich die vielen verschiedenen Sorten noch nicht auseinander halten.

Was ich bis jetzt hier gelernt habe, ist, dass für Ungarn das Essen das Wichtigste ist, als würden sie sterben, wenn sie mal nicht dran denken. Leider ist das für mich ganz anders, was uns auch immer wieder ein paar Probleme bringt. Ich esse schon für deutsche Verhältnisse wenig, aber weil das für Ungarn ja schon wenig ist, ist das ein Weltuntergang. Außerdem mag ich eigentlich überhaupt kein Fleisch, was hier aber Grundnahrungsmittel ist, wie bei uns in Bayern Bier. Auf jeden Fall habe ich das auch überstanden und schnell war die erste Woche vorbei.

Gastfamilie

Unsere Familien werden uns abholen und bis dahin müssen wir uns ordentlich auf Ungarisch vorstellen können. Wir alle sind so aufgeregt davor, haben Angst etwas falsch auszusprechen oder etwas Dummes zu sagen. In Gruppen gehen wir zu viert in den Raum, in dem alle Gastfamilien sitzen. Meine Gruppe ist an der Reihe, mein Herz pocht, ich beginne zu zittern, ich bin dran, ich stelle mich vor, suche meine Gastfamilie und sehe sie. Ich bin so glücklich, gehe aus dem Raum, weil meine Gruppe fertig ist und warte. Endlich kommen alle Familien aus dem Raum, ich umarme meine Geschwister und meine Gastmama und bin einfach so froh und dankbar. Zusammen fahren wir mit Bus und Metro nach Hause, reden über alles Mögliche.

Die ersten gemeinsamen Tage waren tatsächlich noch etwas komisch. Ich wurde sehr lieb aufgenommen und eingebunden. Wir verbrachten viel Zeit zusammen. Spiele und Ausflüge dominierten unseren Alltag. Das komische ist, dass ich von einem Moment auf den anderen plötzlich einfach Teil dieser Familie war, das ging so schnell; es blieb kaum Zeit zu denken. Weil ich ein bisschen überfordert war, wurde ich manchmal etwas still und verschlossen. Ich wollte bewusster auf meine Handlungen achten. Nach zwei Wochen aber war ich einigermaßen an meine neue Umgebung gewöhnt.

Meine Gastfamilie hat eine andere Vorstellung vom Familienleben als meine Ursprungsfamilie. Beispielsweise sollte ich immer zum Abendessen und an den Wochenenden zu Hause sein. Als aber die Orchesterproben in der Schule anfangen, war ich nicht immer beim Abendessen dabei, was meinen Gastvater etwas verstimmte. Wollte ich mich am Wochenende mit Freunden oder anderen Austauschschülern treffen, kam die Frage „Warum denn am Wochenende, hattest du unter der Woche keine Zeit? Das Wochenende ist für die Familie da und deine Gastgeschwister haben auch kein Programm an Wochenenden.“ Das fand ich nicht schön und es kam zum ein oder anderen Wortwechsel. Durch den Besuch des Musikgymnasiums war meine Woche voll mit Unterricht, Proben und Üben. Ich konnte mich also nur am Wochenende mit Freunden verabreden.

Ich denke gerne daran, wie ich meine Familie zum ersten Mal gesehen habe, auch wenn ich in dem Moment „ultra“ aufgeregt war! Ich wurde sofort herzlich in die Familie aufgenommen.

Ich habe die Gastfamilie gewechselt. Es ist mittlerweile Januar und nach einiger Zeit habe ich mich auch gut bei meiner neuen Familie eingelebt. Ich habe einen Gastvater, eine Gastmutter und eine Gastschwester. Mit meiner Schwester bin ich sehr gut befreundet und kann auch alles mit ihr besprechen. Sie geht in die gleiche Klasse wie ich und wir lernen oft zusammen, wobei sie mir mit den ungarischen Hausaufgaben hilft, ich ihr dagegen mit den deutschen. Ich bin ihnen sehr dankbar, dass sie mir ein wunderbares zweites Halbjahr in Ungarn beschert haben und hoffe, dass wir immer im Kontakt bleiben.

Als erstes hat mich das Einfinden in meine Gastfamilie sehr geprägt. Die vollkommen andere Struktur, der andere Umgang der Familienmitglieder untereinander und mein neuer, anderer Platz in der Familie lehrten mich, meine Familie hier in Deutschland auch mit anderen Augen zu sehen.

In der Adventszeit habe ich mir vorgenommen, wenigstens ein Weihnachtslied auswendig zu lernen. Es ist nämlich so, dass wir in meiner Familie sehr viel singen, nur ganz selten benutzen sie dazu ein Gesangs-, oder Liederbuch, weil sie so viele Lieder auswendig können. Da hab ich mir also gedacht, ich möchte dann an Weihnachten zumindest mit einer Melodie der so vielen Lieder vertraut sein und hab mich an die Arbeit gemacht. Es ist mir allerdings nicht allzu leicht gefallen.

Meine Gastfamilie besteht aus meinen Eltern, zwei Brüdern, einer Schwester, einem Hund und einer Katze. Die Familie hat mich sehr freundlich und offen aufgenommen. Ich fühle mich mit ihr sehr wohl. Sie hilft mir, wenn ich ein Problem habe, ich helfe, wenn es etwas zu tun gibt. Natürlich gibt es manchmal Probleme oder Missverständnisse; doch die lassen sich so gut wie immer lösen.

Ich bin dankbar für beide Familien, die sich beide dafür entschieden haben mir ein Dach über dem Kopf, ein Bett zum Schlafen, Essen, Trinken und Geborgenheit zu geben, ohne dafür bezahlt zu werden. Der Wechsel war nicht leicht, aber er hat mir mein Jahr auf keinen Fall ruiniert.

Allmählich lebte ich mich an meiner Schule ein. Nur in der Gastfamilie fühlte ich mich noch nicht so richtig wohl. Anschließend wechselte ich dann doch ohne Probleme in eine musische Gastfamilie. Dort fühlte ich mich von Anfang an wohl.

Kultur

Thema Weihnachten: Ungarn ist sehr katholisch, deshalb laufen die Feierlichkeiten rund um Weihnachten ähnlich ab wie in Deutschland. Es gibt Weihnachtsmärkte und viel Dekoration in der ganzen Stadt. Die Tradition in meiner Gastfamilie war etwas anders. Zwar saßen wir am 24.12. zusammen, aber die wirkliche Feier fand am 25.12. statt. Ich hatte schon erzählt, dass ich meine Geschenke am 24.12. verteilen werde, doch am 24.12. wurde mir klar, dass ich zu früh dran war. Ein lustiges, kleines Missverständnis.

Nach gefühlt vier Wochen stand Weihnachten vor der Tür. Davor fürchtete ich mich ein wenig, denn viele ehemalige Austauschschüler hatten erzählt, dass diese Zeit sehr schwer war. Man bekommt Heimweh oder versteht die Weihnachtstradition der Familie nicht. Ich hatte lediglich am Heiligen Abend ein bisschen Heimweh, doch sonst kam ich gut zurecht. In der Adventszeit kurz vor Weihnachten probte ich mit den Musikprogrammleuten unser Programm für die YFU-Weihnachtsfeier. Wir waren ein kleines Gesangsensemble. Das war echt super, denn wir hatten etwas auf die Beine gestellt

Weihnachten im Gastland. Die Adventszeit unterscheidet sich in Ungarn sehr von der in Deutschland: Es wird kaum weihnachtlich geschmückt oder gebacken und auch der Weihnachtsmarkt in Budapest findet wenig Beachtung. Meine Familie freute sich dann aber sehr, als ich mit Hilfe eines eigens mitgebrachten Backbuches gemeinsam mit meiner Gastmutter und meinen Gastgeschwistern erst Zimtsterne und dann noch einen deutschen Christstollen gebacken habe. Auch in der Schule spürte man kaum etwas von der Vorweihnachtszeit. Nur am letzten Schultag vor den Ferien veranstalteten wir eine kleine Weihnachtsfeier. Am Vorabend des 24. Dezembers fertigte ich mit meiner Gastmutter und meiner Gastschwester Christbaumschmuck aus Lebkuchenteig an, mit dem mein Bruder und ich am 24. Dezember den Weihnachtsbaum schmückten. An Heiligabend spielten meine Gastgeschwister und ich auf unseren Musikinstrumenten meinen Eltern einige Weihnachtslieder vor, die wir gemeinsam einstudiert hatten. Danach gab es Geschenke und ein leckeres Essen, das meine Gastmutter schon den ganzen Tag vorbereitet hatte. Um Mitternacht ging ich mit meinem Gastbruder und meiner Gastmutter noch in die Christmette.

Am 1. Weihnachtsfeiertag mussten wir sehr früh aufstehen, um das große 5-gängige Festessen mit der ganzen Familie vorzubereiten. Mittags kamen alle Verwandten zusammen und es gab noch mal Geschenke. Es war eine fröhliche Runde und alle Gäste waren sehr daran interessiert, welche Erfahrungen ich bis dahin in Ungarn gesammelt hatte. Da ich zu diesem Zeitpunkt keine großen sprachlichen Schwierigkeiten mehr hatte, fiel es mir nicht schwer, mich mit allen zu verständigen. In dieser fröhlichen Atmosphäre konnte Heimweh gar nicht erst aufkommen. Ich empfand die Erfahrung Weihnachten einmal in einem anderen Land mit ganz anderen Traditionen zu feiern außerordentlich interessant und habe die Feiertage sehr genossen.

Schon ab Gründonnerstag ging ich mit meiner Gastmutter bis zum Ostersonntag jeden Abend in die Kirche. Am frühen Sonntagmorgen durften meine Geschwister und ich Schokoladeneier und Geschenke suchen. Später kam noch mein Gastonkel zu Besuch und es gab das traditionelle Osteressen, welches aus Eiern, Schinken und etwas Salat besteht. Am Ostermontag lernte ich einen mir bisher völlig unbekanntem Brauch kennen: Vor dem Essen stellte sich meine ganze Familie in einem Kreis auf, und mein Bruder holte ein Fläschchen Parfüm. Mein Gastbruder und mein Gastvater sagten gemeinsam ein Gedicht auf und anschließend besprenkten sie meine Gastmutter, meine Gastschwester und mich mit Parfüm. Dieser als Locsolàs, also „Bespritzen“ der Frauen bekannte und in Ungarn weitverbreitete Brauch, hat eine lange Tradition, wobei man früher die Damen mit ganzen Eimern kalten Wassers übergoss. Dieser Brauch hat den gedanklichen Hintergrund, dass Frauen wie Blumen seien, die gewässert werden müssen, um aufzublühen und noch schöner zu werden. Mein Gastvater und mein Gastbruder bekamen zum Dank dafür rote Eier geschenkt, die ich mit meiner Gastmutter am Vortag bemalt hatte.

Zu Weihnachten versammelte sich die ganze Familie und es wurde viel gegessen. Es gab die berühmte Fischsuppe und auch andere Fischspezialitäten.

Land und Leute

Ganz im Gegenteil zu uns sind die Ungarn überhaupt nicht gerne pünktlich. Oder, eigentlich müsste man sagen, sie haben eine andere Auffassung von Pünktlichkeit.

Viele deutsche Haushalte haben eine Katze, es ist das "meistgewählte" Haustier. In Ungarn ist das eindeutig der Hund. In meinem Dorf haben 90% der Einwohner einen Hund, der ausschließlich dazu dient, am Zaun fremde Leute anzubellen und anzuknurren. Hin und wieder sieht man Leute, die mit ihrem Hund spazieren gehen, doch generell dient er tatsächlich nur als Wache. Dies hat zur Folge, dass mein Weg zum oder vom Bus aus einem

konzertanten Darbietung (Musikprogramm!) verschiedener Kläff-, Knurr- und Belltechniken besteht. Ein immer wieder erheiterndes Erlebnis.

Die Ungarn sind sehr stolz auf ihr Land, auf ihre Geschichte und zeigen das auch, wo sie stehen und gehen. Überall kann man gehisste Flaggen sehen.

Schule

Am letzten Augusttag ist mein erster „Schultag“. An den meisten Schulen in Ungarn beginnt die Schule am 1. September mit einem Gottesdienst. Bei meiner Chorschule wird dieser Gottesdienst natürlich mit einem großen Konzert kombiniert. Ich habe Gänsehaut. Die Chöre sind so gut und niveauvoll und ich bin stolz und freue mich darauf bald mit diesen talentierten Mitschülern singen zu dürfen. Am nächsten Tag, am 01.09. habe ich meinen ersten richtigen Schultag. Die Schule geht von der ersten bis zur 12. Klasse. Eine Klasse in jeder Jahrgangsstufe. Jeder kennt jeden, die meisten Klassenkameraden von mir sind schon 9 Jahre in derselben Klasse. Ich werde von allen beäugt. Ich bin die Neue. Die deutsche Austauschschülerin. Nach und nach kommen Schüler auf mich zu, sprechen mit mir, stellen eine Menge Fragen. Ich freue mich unglaublich, alle sind so nett zu mir und interessiert.

Im nächsten Monat lerne ich die Namen meiner Klassenkameraden und Lehrer. Ich werde von ihnen in der Schule herumgeführt. Sie helfen mir mit der Sprache und ich gewinne sehr schnell Freunde. Im Unterricht verstehe ich nicht sonderlich viel, nur Englisch, Französisch, Sport, Chor und natürlich Deutsch. Die restlichen Stunden mache ich Ungarisch Übungen, lerne für mich und lese. Meine Freunde korrigieren meine Übungen gerne und streiten sich, was denn jetzt eigentlich richtig ist. Ungarisch ist wirklich nicht leicht.

Da meine Schule eine Musikschule ist, haben die Schüler nicht sehr viel Zeit nachmittags etwas zu unternehmen, weil sie sehr viel üben müssen. Dafür muss man sich einen Schlüssel für einen Raum holen, in dem man dann ungestört üben kann. Die Blechbläser jedoch sind im Keller untergebracht, weil sie so laut sind. In diesem Keller bin ich sehr oft, um einerseits Horn zu üben oder andererseits einfach nur mit den Anderen zu reden. Dort ist immer etwas los und es macht mir sehr viel Spaß dort zu sein. Es wird aber nicht nur nachmittags geübt, sondern zu jeder möglichen Zeit. Dies führt dazu, dass in jeder Pause aus den Räumen Klaviermusik kommt, weil in jedem Zimmer ein Klavier oder Flügel steht, was ich sehr genieße. Auch während des Unterrichts hört man von den Nachbarzimmern etwas Musik.

An sich ist der Unterricht für mich ziemlich einfach, weil ich Deutsch als erste und Englisch als zweite Fremdsprache habe und dies für einen deutschen Muttersprachler mit einigermaßen gutem Englisch sehr einfach ist. In den anderen Fächern wie Geschichte oder

Literatur lerne ich meist Ungarisch.

Ich habe sehr lange Unterricht, bin immer bis fünf oder sechs in der Schule, mein Heimweg dauert eine Stunde, also komme ich jeden Abend gegen sechs, sieben nach Hause und das bin ich nicht gewohnt. Ich fühle mich aber pudelwohl. Der Chor und alle Musik- und Gesangstunden machen mir so viel Spaß und sind so anspruchsvoll. Außerdem sind meine Klassenkameraden einfach toll. Wir reden über Musik, unsere Familien, ich lerne sie immer besser kennen und es sind so interessante Menschen.

Die Schule ist für die Jugendlichen alltagsbestimmend. Die Schüler lernen viel, die Erwartungen an sie sind hoch. Deshalb arbeiten viele bis in die Abendstunden hinein. Auch nach der Schule bleibt man noch im Gebäude, lernt zusammen oder macht seine Hausaufgaben oder geht in AGs. Die Schule war in meinem Fall wie ein Treffpunkt; von hier begannen viele Unternehmungen.

Stichwort Musikprogramm: Ich hatte zweimal pro Woche und jeden zweiten Samstag Chor. Zweimal pro Woche bekam ich Klavierunterricht. Der Musikunterricht war besonders in Musiktheorie viel anspruchsvoller als in Deutschland. Doch auch in diesen Belangen wurde ich, so wie ich bin, akzeptiert.

Ich war euphorisch, endlich meine neue Klasse kennenzulernen. Ich erinnere mich noch lebhaft an den Moment als ich das Klassenzimmer betrat und meine Klassenkameraden mich begrüßten. Sie waren noch etwas schüchtern, halfen mir aber vom ersten Tag an. Ein Junge begleitete mich in den ersten Monaten und stand mir zu Seite, wenn ich jemanden brauchte. Er half mir, mich in meiner Umgebung zurechtzufinden und mich auch dort wohl zu fühlen. Generell wurde die ganze Klasse immer offener und neugieriger; sie fragte nach, sprach mit mir. Ich wurde auch hier sehr liebevoll aufgenommen. So einer Gastfreundschaft bin ich so noch nicht begegnet.

Was mir besonders gut an der Musikschule in Ungarn gefallen hat, waren die Solfeggio- und Musiktheoriestunden. Diese hatte ich in Deutschland nicht und es gibt sie in dieser Weise auch nur ganz selten gibt. Ich fände es richtig gut, wenn in Bayern an normalen Gymnasien mehr Musikunterricht gehalten und dieser einen Einblick in die Solfeggio-Methode geben würde. Sie ermöglicht vor allem Menschen, die kein Instrument spielen, sich besser in der Musik zurechtzufinden und erleichtert das Singen.

Was mich überraschte war, wie wichtig den Schülern die Musik ist und wie überzeugt sie von sich sind. Ich fragte einmal eine Freundin von mir, die Geige spielt, ob sie denn einen „Plan B“ hätte, wenn sie nicht Geigerin wird. Sie meinte nur, dass es das nicht gäbe und sie auf jeden

Fall Geigerin wird.

Der normale Unterricht am Musikgymnasium ist nicht so gewesen wie ich es mir vorgestellt hatte. Ich bin davon ausgegangen, dass es eine strenge Schulordnung gibt und der Unterrichtsstoff schwer sein würde. Beides hat an meinem Musikgymnasium nicht zugetroffen. In den Stunden wurde oft nicht aufgepasst. Die Lehrer sagten nichts, wenn im Unterricht geschlafen wurde oder jemand mit dem Handy spielte. Den Unterrichtsstoff von der ungarischen 11. Klasse hatte ich vor meinem Auslandsjahr bereits in der 10. Klasse an einem normalen Gymnasium in Deutschland gelernt.

Jeder Tag ist anstrengend und ich bin unter der Woche immer den ganzen Tag in der Schule gewesen. Die Öffnungszeiten der Schule sind von 6:00- 21:00 Uhr, auch an Wochenenden. Ich kam erst abends zwischen 18:00 und 21:00 Uhr nach Hause. Für mich war der Schulalltag in den ersten Monaten die größte Umstellung. Es fiel mir etwas schwer, mich in diesen Alltag zu gewöhnen und mich zu integrieren, denn viele Mitschüler hatten keine Zeit, um sich nach dem Unterricht mit jemandem zu treffen. Das fand ich richtig schade und ich kam mir manchmal ein bisschen alleine vor. Die Atmosphäre an der Schule war trotzdem gut, auch wenn die meisten Schüler kaum Wert auf die Schulfächer legen. Trotzdem machte jeder Tag Spaß und die Musik verband uns alle. Man wird gemeinsam kreativ und erarbeitet sich in kleinen Gruppen neue Stücke.

Für die meisten Schüler besteht ein Tag aus ein bis zwei Stunden Üben vor dem Unterricht, dann normaler Unterricht, Mittagessen, Üben, Musiktheorie/Solfeggio-Stunde, Hauptinstrument / Nebeninstrument und Klavierstunde, Üben, Abendessen, schlafen. Wenn zwischendurch noch Zeit ist, kann man ebenfalls in der Schule üben.

Meine Schule ist ein katholisches Chorgymnasium, nach Kodály Zoltán benannt, mit strengen Lehrern, aber eigentlich alle sehr nett.

Mit einer von meinen Schwestern, sie ist nur wenig jünger als ich, besuche ich die zehnte Klasse in der Budapester Chorschule Kodály Zoltán. Mit meinen Klassenkameraden verstehe ich mich sehr gut und ich habe ein paar sehr liebe Freunde unter ihnen gefunden. Das Singen und Musizieren, ich spiele Trompete und Klavier, macht mir sehr viel Spaß und ich genieße, dass ich mit so vielen Menschen über die anfänglichen sprachlichen Grenzen hinaus durch die Musik verbunden bin.

Ich habe Klarinetten-, Klavier- und Gesangsunterricht. Klarinette immer dienstags und donnerstags, Klavier und Gesang nur einmal in der Woche. Aber das ist nicht alles. Dazu kommt noch zweimal die Woche Chorprobe. Das ist zwar während der Unterrichtszeit, aber

trotzdem viel. Dann noch „Kamara“, das ist der Kammerchor, den jede Klasse von der 7. bis zur 11. Stufe macht. Und es gibt auch noch „Enek“ und „Szolfezs“, das eine ist so wie Musikunterricht, wo man z.B. etwas über Mozart lernt, und das zweite ist Musiktheorie.

Wir sind sehr wenige in einer Klasse, gerade mal 16 Leute, und das Lerntempo wird an die Klasse angepasst. Trotzdem wird der Unterricht nie langweilig. Die Lehrer versuchen immer das Beste aus einer Situation zu machen. Sie lachen sehr viel mit uns und versuchen uns den Schulstoff so zu vermitteln, dass wir auch Spaß daran haben. Mit viel Gruppenarbeit und viel Übung lernen wir gleich viel lieber. Was mir auch gut gefällt an dieser Schule ist, dass sie sehr musisch ausgerichtet ist. Ich habe zweimal die Woche Chorprobe, aber auch Klarinetten-, Klavier- und Gesangsunterricht. Hinzu kommt noch Musikgeschichte und -theorie.

Überrascht hat mich das hohe musikalische Niveau meiner Schule. Natürlich sollte man bei dem Titel „Ungarische Chorschule“ auf etwas gefasst sein, aber da ich ja in Deutschland auch ein musikalisches Gymnasium besuche, habe ich lieber nicht zu viel erwartet. So hatten wir während des regulären Vormittagsunterrichts drei Stunden Chor, zwei Mal Musiktheorie und nachmittags mehrere gesangsbildende und instrumentale Unterrichtsstunden. An Wochenenden gaben die Chöre Konzerte, sangen während Gottesdiensten und es gibt sogar im Sommer eine Pflichtchorwoche, wo viele neue Stücke eingearbeitet und Atmung, Gesamtklang und die Stimmen trainiert werden.

In meiner Klasse waren wir 21 Schüler und der Klassenzusammenhalt war enorm hoch. Außerhalb der Schule haben wir uns zu Klassenfeiern, zum Schlittschuhlaufen, zur Sylvesterfeier, zum Selbermachen von Taschen, die wir für die Abschlussklasse anfertigen sollten oder einfach nur zum Genießen der Sonne in einem schönen Park in Budapest getroffen. Zu diesen von Klassenkameraden organisierten Treffen kamen noch Ausflüge, die wir meist einmal im Monat mit dem Lehrer machten. Im Winter waren wir ein Wochenende auf Klassenfahrt und im Sommer vier Tage. All diese Gelegenheiten schweißen die Schüler sehr zusammen. Wir hatten viel Zeit uns untereinander zu unterhalten und das gute Klassenklima habe ich sehr genossen.

Meine Klasse ist sehr klein und ich mag natürlich nicht jeden gleichermaßen gern. Jeder hat seinen eigenen Stil, und manchmal passt er mir und manchmal eben auch nicht. Das beruht aber auf Gegenseitigkeit. Wir waren oft auf Exkursionen und haben auch eine längere Fahrradtour von fünf Tagen gemacht. Dabei habe ich meine Mitschüler besser kennen gelernt und natürlich haben wir auch sehr viel miteinander erlebt. Ich habe meine Klasse sehr lieb und würde sie am liebsten in meinen Koffer packen und mit nach Deutschland nehmen.

Bei den Noten ist zu beachten, dass das ungarische Notensystem von 5 bis 1 zählt, die beste

Note also die 5 und die schlechteste die 1 ist.

Ein Höhepunkt meines Austauschjahres war im Februar. Der Szallagavató oder „Ball der Abiturienten“. An diesem Tag bekommen die Schülerinnen und Schüler der Abschlussklasse eine Anstecknadel und werden so offiziell Abiturienten. Zu diesem Anlass spielten viele verschiedene Ensembles unserer Schule, es wurden einige Reden gehalten und die Abiturienten durften den extra einstudierten „Klassentanz“ vorführen. Zum Ende des offiziellen Teiles kam als Höhepunkt des Szallagavató der Wiener Walzer der Abiturientinnen und Abiturienten. Die Choreographie, die seit Oktober intensiv einstudiert worden war, ähnelte in der Aufmachung der ganz in weiß gekleideten Damen und der Art der Darbietung sehr dem Walzer der Debütantinnen auf dem Wiener Opernball. Ich durfte als Gastdame mittanzen, was mir viel Spaß machte, da ich auch schon in Deutschland jahrelang Standard getanzt hatte. Im Anschluss an den offiziellen Teil gab es dann eine von den Abiturienten veranstaltete Afterparty in einem kleinen ungarischen Club.

Im April gab es an meiner Schule einen ganz besonderen Tag. Es wurde kein normaler Unterricht gehalten, sondern es gab verschiedene, nicht nur auf den musikalischen Bereich beschränkte Wettbewerbe, an denen wir teilnehmen konnten, wie beispielsweise einen Dirigentenwettbewerb, aber auch ein Fußballturnier und einen Literaturwettbewerb. Darüber hinaus wurden verschiedene Workshops angeboten, in denen man einmal ganz neue Arten des Ensemblesmusizierens kennenlernen konnte.

Zur Schule, es ist ein Musikgymnasium, welches auf ein Musikstudium vorbereitet. Dementsprechend hoch ist das musische Niveau. Die Schüler sind zu 100% davon überzeugt, dass sie mit Musik Karriere machen, deshalb legen sie nicht wirklich Wert auf Schule.

Die Klasse hat 25 Schüler und in der Schule gibt es vier Jahrgangsstufen (9.-12. Klasse) mit je einer Klasse. Für mich ist es komisch, dass die Schule so viele Leute hat, wie der 11. Jahrgang der Schule, die ich in Deutschland besuchte. Das Verhältnis von Schüler zu Lehrer ist eher freundschaftlich und die Lehrer werden nicht wirklich im Unterricht respektiert. Man nennt sie beim Vornamen und ist mit ihnen auf Facebook befreundet - in Deutschland geht das nicht.

Was mich ziemlich erstaunt hat ist der Sportunterricht. Die Stunde besteht aus Joggen, Kraft- und Fitness-Übungen und Dehnen. Es werden keine Sportarten gemacht. Abgesehen von dem normalen Schulunterricht hat man noch Musiktheorie- und Instrumentalunterricht. Ein Hauptinstrument, zweimal je eine Stunde in der Woche, wenn vorhanden ein Zweitinstrument, einmal eine Stunde in der Woche und einmal eine Halbestunde Klavierunterricht, wenn Klavier nicht das Hauptinstrument ist. Außerdem wird viel Gesungen und man ist verpflichtet im Blasorchester oder Streichorchester zu spielen. Es gibt weder

eine Big-Band noch ein klassisches Orchester, was ich für ein Musikgymnasium etwas schwach finde.

Die Schule in Ungarn ist anders: Eine Stunde dauert 40 Minuten, es wird Frontalunterricht praktiziert. Der Lehrer spricht, die Schüler schreiben und lernen den Heftinhalt schlicht auswendig. Nach einer Stunde hat man zehn Minuten Zwischenpause zum Essen und Unterhalten. Es gibt keine große Pause und man wechselt nicht das Klassenzimmer. So kann es passieren, dass ich von 8:00-14:30 Uhr in einem Klassenzimmer sitze, nichts von dem Unterricht verstehe und nur mitschreibe, was ich verstehe. Ich muss zugeben, dass ich mich im deutschen Schulsystem wohler fühle. Ich bin der Meinung, dass dort der Sinn einer Schule besser verwirklicht ist. Nämlich der des Lernen Lernens, der Wissensvermittlung und des Anwendens von Wissen. Im ungarischen System sehe ich nur den Aspekt "Wissensvermittlung" wirklich umgesetzt.

Meine Schule ist eine Chorschule, somit liegt der Fokus im Allgemeinen auf der Musik. Ich bekomme Gesangs- und Klavierunterricht, habe viele Musikstunden und gehe in den Chor. Es ist generell sehr anspruchsvoll, doch dadurch lerne ich sehr viel. Schon nach zwei Monaten bemerke ich, dass ich am Klavier besser geworden bin. Ich bin zufrieden, das Musikprogramm gewählt zu haben.

Für Ungarn bietet YFU ein spezielles Musikprogramm an, an dem ich teilgenommen habe. Dieses Musikprogramm ist wie ein normales Austauschjahr, der einzige Unterschied ist, dass du an einer Musikschule unterrichtet wirst. Ich durfte Schülerin der „Kodály Zoltán Magyar Kórusiskola“ sein, einer der besten Chorschulen weltweit. Diese zehn Monate Schulzeit haben für mich ausgereicht, um diese Schule lieben zu lernen. Vom ersten Tag an waren alle Schüler und Lehrer super nett und freundlich zu mir. Mir wurde die Schule gezeigt, die Lehrer vorgestellt, es bestand ein großes Interesse an mir und meiner Kultur. Jeder war hilfsbereit und aufgeschlossen, daher war es einfach für mich Freundschaften zu knüpfen und genau dank dieser Freundschaften fiel mir der Alltag viel leichter als gedacht. Mir wurde bei Ungarisch-Übungen geholfen, wenn ich mich in der Schule oder in Budapest verlaufen habe, wenn ich ein Lied üben musste und immer wenn ich jemanden zum Reden gebraucht habe, waren meine Klassenkameraden für mich da. Egal ob in Deutsch, Englisch, Ungarisch oder irgendeiner Zeichensprache, vom ersten Tag an wurde versucht mit mir zu kommunizieren und überraschenderweise hat das tatsächlich immer geklappt. Es bestand keine Barriere zwischen uns, ich war Teil der Klasse wie jeder andere und wurde genauso akzeptiert, wie ich war. Ich gehöre zu dieser Gruppe, zu dieser Schule und ich weiß, dass ich jedes Mal, wenn ich dieses Gebäude betreten werde mit einem Lächeln und offenen Armen empfangen werde und dass ich auf meine ungarischen Freunde zählen kann. Abgesehen davon habe ich mich im musikalischen Bereich auch fortgebildet. Eine Woche bestand meist aus fünf Stunden Chor, einem Konzert, einer Stunde Musikgeschichte, einer Stunde Musiktheorie, einer halben Stunde „Kamara“ (kleine Gesangsgruppen von fünf bis sieben Schülern), einer

halben Stunde Stimmbildung und noch vielen Extraproben. Meine Stimme hat sich sehr entwickelt, worauf ich stolz sein kann. Ich hatte professionelle Lehrer und Mitsänger, mit denen es Riesenspaß gemacht hat zu musizieren und von denen ich viel lernen konnte. Aber nicht nur meine Stimme sondern auch meine Einstellung zur Musik hat einen großen Schritt gemacht. Der Gesang hat mich mit der ganzen Schule verbunden, immer wenn ich nicht in Worte fassen konnte, was ich fühlte, dann konnte ich es singen und jeder hat mich verstanden. Solokonzerte, Kamarakonzerte, Chorkonzerte, ein strikter Zeitplan und trotzdem wunderschön.

Jeden Monat hatte ich zur Vorbereitung auf meine Vizsgak ein Konzert. Eine Vizsgak ist eine wichtige Prüfung in Form eines Vorspiels. Davon gab es zwei, die mir sehr gut gelungen sind und ich mit der Note 5 bestanden habe. Im ungarischen Notensystem ist die Note 5 die beste und entspricht unserer Note 1.

Sprache

Auch wenn die ungarische Sprache mit zu den am schwersten zu erlernenden Sprachen zählt, finde ich, dass man sie genauso wie Englisch, Französisch, Spanisch und Latein lernen kann

(meine Vergleiche beziehen sich nur auch Englisch und Französisch, aber andere Austauschschüler lernten sowohl Spanisch als auch Latein). Man muss sich einfach hinsetzen und lernen. Aber auch aufmerksam zuhören bringt sehr viel. Da aber viele Ungarn Deutsch lernen oder gut sprechen können (worüber ich wirklich erstaunt war) fiel es mir in den ersten vier bis fünf Monaten schwer, Ungarisch zu lernen.

Natürlich gibt es manchmal ein bisschen Sprachschwierigkeiten, aber es wird immer besser. Ich will hier auch nie mehr weg.

Mit ihrer [der Gastfamilie] Hilfe kann ich inzwischen auch ziemlich gut die Sprache sprechen, verstehe fast alles und habe die Kultur kennengelernt.

Außerdem verstärken die Ungarn ziemlich viele Wörter mit dem Wort „tök". Zuerst fand ich es sehr witzig, weil dieses Wort Kürbis bedeutet und sie damit also kürbisgut, kürbisschlecht und kürbissuper sagen. Aber es steckt an und am Schluss ist es mir gar nicht mehr aufgefallen, wie sehr ich mich der ungarischen Umgangssprache angepasst habe.

Da ich im Laufe meines Auslandsjahres fließend Ungarisch gelernt hatte, konnte ich die B2-Sprachprüfung erfolgreich ablegen. Dies hatten wir auch der guten Vorbereitung durch

unsere Schule zu verdanken, die der zweiten YFU-Schülerin und mir eine Ungarischlehrerin für regelmäßigen Unterricht „Ungarisch als Fremdsprache“ zugeteilt hatte.

Ungarisch hat einige Eigenarten und doch viele Wörter, die mit dem Deutschen verwandt sind. Mein Gastvater hat angefangen eine Liste aufzustellen. Auch haben wir einige Unterschiede bei Tierlauten gefunden. So macht eine Ziege in Ungarn „Mäh" und das Schaf „Bäh", in Deutschland ist es genau umgekehrt. Ein Schwein macht in Ungarn „Uü", was im deutschen ein Ausruf von Verwunderung ist.

Zum Schluss: Betrachtungen und Erkenntnisse

Nach meinem Austauschjahr fühle ich mich wie verwandelt. Ich habe gelernt mich anzupassen, einzugliedern, zu reflektieren, zu kommunizieren, tolerant zu sein und auf Menschen zuzugehen. Solche Fähigkeiten sind für mich sehr wertvoll. Deshalb freue ich mich über die Entscheidung ein Jahr lang meine gewohnte Welt zurückzulassen und gegen eine neue einzutauschen. Abschließend will ich jeden ermutigen ein Jahr im Ausland zu verbringen. So eine Chance kriegt man nicht so oft und es lohnt sich wirklich. Denn beim Erforschen einer neuen Welt erforscht man auch sich selbst.

Ich habe hier viele Freunde fürs Leben gefunden.

Im Austauschjahr in Ungarn habe ich sehr wichtige Erfahrungen gesammelt, die einen großen Einfluss auf mein jetziges Denken, Fühlen und Leben haben.

Ich freue mich so viele Menschen kennen gelernt zu haben und mit ihnen leben zu dürfen. Das Austauschjahr bietet so viele Möglichkeiten und Chancen. Es ist ein Abenteuer und ich bin froh, mich darauf eingelassen zu haben.

Ich kann in meinem Auslandsjahr erkennen, wie leistungsfähig ich bin. An einem normalen Schultag bin ich von 5:50 bis 21:00 Uhr (ca. 16 Stunden) auf höchster Konzentrationsstufe. Das ist sehr ermüdend, macht aber auch Spaß!

Ein Austauschjahr ist kein Friede-Freude-Eierkuchen-Jahr! Doch das sollte es auch nicht sein, denn man wächst an Problemen und lernt aus Fehlern. Negative Erlebnisse gehören einfach dazu, tragen aber auch zu den positiven bei. Doch keine Sorge: Positive Erlebnisse gibt es mehr als genug!

Während eines Auslandsjahres macht man viele wichtige Erfahrungen und bekommt Denkanstöße. Ich habe zum Beispiel die Erfahrung gemacht, dass direkte Kommunikation so gut wie immer ein Problem klären kann. Dazu passt der Lieblingssatz meiner Klassenkameraden sehr gut: "Just do it!" Diesen nehme ich mir immer zu Herzen. Man muss einfach alles probieren und sollte nicht davor urteilen, sondern danach. Das kostet manchmal viel Überwindung und Mut, aber lohnt sich sehr. Es stärkt das Selbstvertrauen enorm.

Wenn ich meine Augen schließe und dieses Jahr an mir vorbeiziehen lasse, füllt sich mein ganzer Körper mit Glück und Freude. Ich habe mich so unglaublich entwickelt, so tolle Menschen kennengelernt, so schöne Orte gesehen und ich bin wirklich dankbar dafür.

Ungarn hat mir viel gegeben, mich verändert und genau das habe ich auch versucht mit Ungarn zu machen. Mit den Leuten dort lernen und auch ein Stück weit lehren.